Missionsblatt
der Brüdergemeine

88. Jahrgang | August 1924 | Nr. 8

Erscheint wieder monatlich. Postscheckkonto der Missionsbuchhandlung, Herrnhut: Dresden 1867.

Preis: Inland: Jede Nummer 10 Goldpfennig einschließlich Porto; Ausland: fr. 1,60.

Inhalt: Gottes Wort ist nicht gebunden. S. 121. — Kirchenkonferenz in Südafrika-Ost. S. 123. — 100 jährige Geschichte einer Missionsstation im Kapland. S. 127. — Wegfreiheit der deutschen Mission. S. 131. — Ein Gartenfest in Paramaribo. S. 133. — Mitteilungen aus unsrer Mission in Suriname. S. 136. — 25 Jahre Aussätzigenpflege. S. 137. — Ärztliche Frauen-Arbeit. S. 138. — Wohl der größte Tauftag, den unsre Mission je erlebt hat. S. 139. — Erweiterung der Missionsschule. S. 139. — Neuere Nachrichten. S. 140. — Literatur S. 142. — Empfangsanzeigen. S. 143. — Finanzielle Übersicht. S. 144. —

Gottes Wort ist nicht gebunden. (2. Tim. 2, 9.)

Zugleich ein Wort der Erinnerung an Jens Haven.

Paulus lag in Ketten. Aber Gottes Wort — die frohe Botschaft vom Auferstandenen, die er verkündigte, — war nicht gebunden. Sie lief von Mund zu Mund. Und der lebendige Herr der Kirche selbst war am Werk.

So noch heut. Wenn die Boten Gottes an einem Orte der Erde schweigen müssen, dürfen sie an einem anderen Punkt der Welt mit umso größerer Freiheit ihren Mund auftun. Und war ein Land verschlossen, dann schaffte der Herr offene Türen in einem anderen.

Oder er öffnete wieder die Wege in die alten Missionsfelder, wie wirs jetzt wieder sehen; hören wir doch von der britischen Regierung, daß sie endlich den Weg in die den Deutschen verschlossenen Länder wieder auftut. (s. S. 131.) So werden die Boten wieder Einzug halten, werden mit Jubel empfangen werden, und werden sehen, daß Gott in ihrer Abwesenheit am Werke war.

Gottes Wort ist nicht gebunden. Das beweist auch gerade unsre Brüdermissionsgeschichte, an deren Beginn uns der Augustmonat alljährlich besonders erinnert, mannigfach. Mußte auch hier und da ein Gebiet aufgegeben werden, an anderen Stellen taten sich neue Türen auf und, wo man die Boten des

Friedens verjagt hatte, zogen sie nach Jahren doch wieder ein, und Gottes Wort lief schneller als zuvor. Denken wir nur an das Kapland.

Denken wir auch etwa an Labrador. Die ersten Missionare hatten, unter den Keulen der Wilden, ihr Leben lassen müssen, und dann waren erst drei Untersuchungsreisen nötig, ehe es zur ersten Stationsgründung kam; ja, als Nain schon drei Jahrzehnte bestand und noch zwei andere Niederlassungen gegründet waren, schien es immer noch, als sei Gottes Wort gebunden. Da aber trat durch Gottes Fügung eine Wendung ein: eine Erweckung begann im Jahre 1804, griff schnell um sich und brachte nun neues Leben, sodaß man mit Augen sah und mit Händen greifen konnte, daß Gottes Wort nicht gebunden war.

An diese Mission erinnert uns ein Tag des laufenden Jahres wieder ganz besonders, nämlich der 23. Juni, der Tag der Erinnerung an die Geburt des Begründers der Labradormission, des Br. Jens Haven, vor 200 Jahren. An diesem 23. Juni zog michs wieder einmal zu dem schlichten Grabstein dieses echten, rechten Brüdermissions-Streiters hin, dort auf dem Hutberg, wo wir vor drei Jahren des 150 jährigen Jubiläums dieser Mission durch eine erhebende Feier gedachten.

Welch ein Streiterleben! In einem frommen Elternhaus in Jütland geboren, wie Luther durch Blitz und Donner zur Besinnung gebracht, schloß sich Haven den Freunden der Brüdergemeine in seiner Heimat und dann in Kopenhagen an, ja bald in Herrnhut der Gemeine selbst. Als er von Ehrhardts Ermordung hörte, war es ihm ausgemacht, er habe ihn in Labrador zu ersetzen. Er wurde berufen, aber — nach Grönland! Als er dort die Sprache gelernt und einen zweiten Posten eingerichtet hatte, ging es — nun nicht so ganz nach seinem Willen — nach Labrador. Er war es, der jene drei Untersuchungsreisen dorthin machte, er hat dann dort die erste, eine zweite und dritte Missionsstation angelegt, er hat dort dem Evangelium Bahn gemacht unter den wenig zugänglichen Eskimo, bis er als 60jähriger in die Herrnhuter Heimat zurückkehren mußte. Hier arbeitete er noch auf seinem Handwerk (als Zimmermann und Tischler, er hatte auch die Druckerei gelernt), so lange es ihm sein Augenlicht gestattete. Die letzten sechs Jahre war er erblindet, eine direkte Folge der Mühseligkeiten, die er als Streiter seines Herrn auf sich genommen hatte. Wie sein großer Streitergenosse, der 63 Dienstjahre zählende Zeisberger unter den Indianern! Wie mag er gelitten haben, der unermüdlich arbeitsame, zäh ausdauernde, der sich in inniger Liebe zu seinem Heilande diesem mit Leib und Leben zum Dienst verschworen hatte! Aber ergeben trug er sein Geschick,

zur Erbauung aller, die ihn aufsuchten. Und sein tägliches Gebet galt seinen lieben Eskimos. Wußte er doch, daß sein Heiland auch ohne ihn am Werke war, daß Gottes Wort nicht gebunden ist.

Kirchenkonferenz in Südafrika-Ost.

Br. J. Haller berichtet: Nach 4 Jahren trat Ende April wieder eine Allgemeine Kirchenkonferenz unsrer Missionsprovinz zusammen, und zwar in Baziya in Tembuland. Aus allen Gemeinen waren die amtlichen und gewählten Mitglieder erschienen. Leider war Br. Asboe durch Krankheit seiner Frau, die Brüder Baur, Schmitt und Siebörger aus andern Gründen, am Kommen verhindert. Auf unsrer Reise genossen wir Missionare mannigfache Gastfreundschaft. So fanden wir Brüder aus Silo, Gosen, Engotini freundliche Aufnahme im Haus eines deutschen Großkaufmanns, Herrn Biedge, nach dessen Namen ein ganzes durch seinen Unternehmungs-Geist entstandenes Dorf benannt ist. Er stellte uns für die Weiterreise 2 Autos zu Verfügung, die von 2 afrikanischen Missionskindern, den Brüdern S. Marx und A. Schärf, geführt wurden. Von Umtata kommend, grüßten wir in Tabase Geschw. Moths, die das Ihre getan hatten, um unsern Weg nach Baziya zu bahnen. 2 Brüder aus Hlubiland (Bourquin, Müller) waren nach anstrengendem, tagelangem Ritt dorthin gelangt. Im neu hergerichteten, luftigen 2. Haus der Missionsstation fanden wir freundliche Aufnahme und alles für ein behagliches Unterkommen von den rührigen Geschw. Blohm vorbereitet. Der 1. Tag unsers Aufenthalts in Baziya gab uns schöne Gelegenheit, die Station und den alten, idyllisch gelegenen Missionsplatz mit dem bekannten 7 eckigen Wohnhaus und dem freundlich aus dem Dunkel der Bäume grüßenden Gotteshaus zu besichtigen und die erste Fühlung miteinander zu gewinnen. Galt es doch, nach langer Trennung nicht allein persönlich einander wieder näher zu treten, sondern auch als Mitarbeiter zu einer ersten Verständigung in den vielen Fragen zu kommen, die in heutiger Zeit uns unter dem kaffrischen Volk arbeitende Missionare beschäftigen. Am Sonntag, den 27. April, fand zur Eröffnung der Konferenzwoche ein von der Gemeine gut besuchter Gottesdienst statt, bei dem Bruder E. Marx die Predigt hielt. Wir wurden auf die große Gabe gewiesen, die wir als Missionskirche haben, das Wort vom Kreuz, das es selbst zu ergreifen und den Heiden zu bringen gilt, in nicht ermüdender, im Geist brüderlicher Liebe, dieser andern Gabe unsrer Kirche, getaner Arbeit. Daran schloß sich eine Begrüßungsversammlung, Vorstellung der Abgeordneten und verschiedene Ansprachen. Unter den Mitgliedern

der Konferenz seien besonders erwähnt die Brüder Petrus und Willy Mazwi als Brüder des unlängst so plötzlich heimgerufenen Benjamin Mazwi, dann der Kennern unsrer Missionsprovinz wohl bekannte Elias Mzuku, und endlich der Abgeordnete von Tabase, Häuptling Jumba. Unter ihnen sah man stattliche Gestalten. Es wurde der Freude darüber Ausdruck gegeben, grade in Baziya, der Gemeine, von der man soviel Gutes höre, vereinigt zu sein. Ernste Worte wechselten mit heiteren. Eine Fortsetzung fand diese Begrüßungsfeier in einem Liebesmahl, das von der Gemeine der Konferenz draußen im Schatten der Bäume des Kirchplatzes gegeben wurde. Hände-Schütteln auf allen Seiten, Erneuern alter Bekanntschaften kennzeichnete dieses gemütliche Beisammensein.

Am Morgen des 28. April traten wir 9 europäischen Missionare zu einer K. A. M. zusammen. Es lagen keine Anträge vor, doch war diese Zusammenkunft als Vorbesprechung für die kommende Kirchkonferenz und Aussprache über unsern engeren Kreis bewegende Fragen nötig. Im Blick auf die allgemeine Lage unsrer Missionsprovinz sprach es unser Präses aus, daß sie erst nach dem Krieg kritisch geworden sei, und zwar hauptsächlich durch den Rückschlag in geschäftlicher Beziehung und das Aufhören der Unterstützung aus Deutschland. Um so dankeswerter war die Hilfe, die aus Amerika und England bereits kam und die uns auch für die Zukunft von dort brüderlich zugesagt ist und zu froherem Ausblick in die Zukunft berechtigt. Auch das Zustandekommen der gegenwärtigen Kirchkonferenz verdanken wir besonders finanzieller Hilfe aus Amerika (Salem). So standen wir unter dem tiefen Eindruck der Durchhilfe unsers Herrn, der uns immer noch zu rechter Zeit unsre Sorge abnahm. Eine längere Besprechung galt einem baldigen Neudruck des kaffrischen Gesangbuchs, der beschlossen wurde, ferner unsrer Stellungnahme zur Frage der Beschneidung.

Dienstag der 29. April war der erste Sitzungstag der Kirchenkonferenz, die in der Kirche stattfand. 9 europäische Missionare, 3 eingeborene Geistliche und 16 Abgeordnete der Gemeine nahmen teil. Nach Vorlesung eines Begrüßungsschreibens der M. D., das eindringlich auf die inneren Aufgaben unsrer werdenden Eingeborenenkirche hinwies, eröffnete Vorsitzender, Br. van Calker, die Konferenz. Er gedachte des schmerzlichen Verlustes, den unser Werk seit der letzten Tagung durch den Heimruf der Brüder Steinmann, Mtombeni und B. Mazwi erlitt. Wieder traten, aus Europa kommend, in die Arbeit ein die Brüder Hickel und Moths, neu begannen diesen Dienst die Brüder Blohm und A. Hartmann. 2 Eingeborne Brüder, D. Mona und L. Ngqakayi, waren zum geistlichen Amt ordiniert worden. Darauf gab Vorsitzender einen Überblick über den

äußeren und inneren Stand unsrer Kirche, der durch die gegenwärtige Tendenz zur Rückkehr zu heidnischen Sitten ein ernster ist und eine geistliche Wiederbelebung dringend erfordert.

Mehrere Anträge wünschten, eine engere Verbindung der 3 Distrikte unsrer Kirche (Kolonie, Tembu- und Hlubiland). Eine solche ist bei der großen Getrenntheit unsrer Gemeinen durchaus wünschenswert, zum Zweck der Stärkung der Zusammengehörigkeit und zur Überwachung der Ausführung der Beschlüsse der K. K. Darum wurden Distriktskonferenzen in den 3 Gebieten unsrer Kirche während der Zeit zwischen dieser und der nächsten K. K. versuchsweise beschlossen, damit Erfahrungen gesammelt werden, ehe sie endgültig der Verfassung unsrer Eingebornenkirche eingefügt werden. — Demselben Zweck des Zusammenschlusses der Gemeinen und der Förderung des geistlichen Lebens sollen auch Evangelisationsversammlungen und „Lehrertage" dienen, die in den 3 Distrikten gehalten werden und unsre Lehrer zu Mitarbeit an der Gemeine stärken sollen. Mit warmen Worten wurde Konferenz gebeten, dafür zu sorgen, daß unsre Lehrerschaft die Fühlung mit der Kirche nicht verliere, daß christliche Eltern ihre Kinder nicht an heidnische oder ungläubige Männer oder Mädchen verheiraten und daß der Kampf gegen das Bier ernstlich fortgesetzt werde. Was die kirchlichen Abgaben betrifft, so hatte die letzte K. K. beschlossen, den Beitrag der Frauen auf 6 sh., dem Beitrag der Männer, zu erhöhen. Dieser Beschluß hatte viel Kritik hervorgerufen. Andere Anträge betrafen die Frage, ob auch die Alten bezahlen sollten und wie es mit den Nichtkommunikanten oder den Ausgeschlossenen inbezug auf Kirchabgaben gehalten werden solle. Vorsitzender wies darauf, daß keiner der Anträge auf eine Erhöhung der Einnahmen der Kirche ziele, und gab nun einen Überblick über die ernste Finanzlage unsrer Kirche, die eine Verminderung der Abgaben ausschließe. Eine eingehende Aussprache über dies nie erschöpfte Thema folgte. Man einigte sich in folgender Resolution: Konferenz hört mit Bedauern von dem ernsten finanziellen Stand unsrer Eingebornenkirche in S. A. O., nämlich daß während der vergangenen 10 Jahre £ 3100 geborgt werden mußten, um die jährlichen Mehrausgaben zu decken. Sie bittet darum alle Mitglieder und besonders alle, die im Dienst der Gemeine stehen, ihr Bestes zu tun, damit die Kirchenabgaben nach dem Maß der Leistungsfähigkeit der Gemeinen einkommen. — Weiter kamen Anträge betreffend Arbeit und Bezahlung der Evangelisten zur Verhandlung. Eine gründliche Ausbildung eingeborener Geistlicher und Evangelisten soll im Auge behalten werden, da ein Stamm geschulter Prediger für unsre werdende Eingebornenkirche eine Notwendigkeit ist. Am 3. Sitzungstag schloß Konferenz eine gründliche Besprechung über die Frage nach Besoldung der

Evangelisten ab, die der P. K. zur weiteren Erörterung übergeben wurde. Möchte auch von diesen unsern Mitarbeitern der Segen opferfreudigen Dienstes für den Herrn erfahren werden! — Der Schwerpunkt der Erwägungen dieses Tages lag in den Fragen, die sich aus der Volkssitte der Beschneidung ergeben. Wir stehen auch in unserm Land und Kirche vor der Tatsache, daß vorchristliche Volkssitten sich mehr und mehr in die christlichen Gemeinen eindrängen wollen. Das wird auch im Blick auf die Beschneidung spürbar. Mehrere Anträge zielten auf eine mildere Behandlung dieser Frage, von der Überzeugung ausgehend, daß der Kampf der Kirchen gegen diese Sitte mit einer Niederlage geendigt habe. Aber aus der Erwägung heraus, daß die Beschneidung eine mit vielen heidnischen Gebräuchen und Vorstellungen verbundene Sitte ist, kam Konferenz nach gründlicher Beratung zu dem Beschluß, für jetzt, wo kein Ausweg aus der Schwierigkeit zu finden ist, keine Veränderung der bestehenden Gesetze betreffend Beschneidung eintreten zu lassen. Eine mildere Behandlung dieser Frage könnte ein weiteres Nachgeben gegen heidnisches Volkstum zur Folge haben. Völlig einig war Konferenz in Verwerfung aller heindnischen Gebräuche, die mit der Beschneidung zusammenhängen (Schlachten von Opfertieren, Tänzen der Beschnittenen, Schmieren des Körpers mit weißem Ton usw.

Ein Antrag wünschte ein Gesuch an M. D. um Ausdehnung unsers Werkes nach andern Distrikten. K. K. anerkannte mit Freuden den Geist, der aus diesem Antrag spricht; doch mußte sie es der P. K. überlassen, über die Möglichkeit der Ausdehnung unsers Werks zu entscheiden. Dann wurden Dankschreiben an unsre englischen und amerikanischen Brüder und an den Frauen-Missionsverein in Salem für alle tatkräftige Unterstützung unsers Werks im vergangenen Jahr verlesen. Sie waren von unsern eingebornen Brüdern in ihrer Sprache verfaßt worden. Ferner wurde der Wunsch ausgesprochen, daß Grüße dieser Konferenz an die neu entstandene „Bantu Presbyterian Church" als einer Schwesterkirche entsandt werden sollten. Leider fand dies bei unsern eingebornen Abgeordneten keinen Anklang. „Wir fürchten, sie werden uns verschlingen," sagte einer von ihnen in übergroßem Patriotismus für unsre Kirche, der überhaupt in sehr erfreulicher Weise bei dieser Konferenz hervortrat. — Schließlich wurde ein neues Finanzkomitee gewählt.

Vorsitzender schloß diese 3. Kirchenkonferenz mit Worten herzlichen Dankes an alle, die zum Gelingen des Werks beigetragen hatten, den Schriftführer, den Dolmetscher, an die gastfreundliche Gemeine Baziya und an Geschwister Blohm, deren Umsicht und Fürsorge uns Missionaren den Aufenthalt auf ihrer Station so angenehm gestaltet hatten. In echt kaffrischer Bildersprache brachte der Senior unsrer eingebornen Mitarbeiter P.

Mazwi den Dank an den Vorsitzenden zum Ausdruck. Er verglich die Versammlung der Abgeordneten und Missionare mit einer Ochsenherde und sagte: „Wie wir Kaffern beim Anblick einer Herde immer am meisten nach dem Bullen, dem schönsten Stück schauen, so sind unsre Augen auf den Präses gerichtet, der schon lange Jahre hindurch unser Werk kraftvoll, wie das Haupt einer solchen Herde, geleitet hat." Besonderer Dank gebührte dem Herrn, der unsre Reise und die Konferenztage mit so schönem Wetter begünstigt und es uns erlaubt hatte, als Brüder in Einmütigkeit auch schwierige Fragen zu behandeln. „Trotz mannigfacher Meinungsverschiedenheit uud lebhaften Debatten gab es nie Streit, nie Gegensatz zwischen Weiß und Schwarz und nie Unzufriedenheit, wenn ein Antrag abgelehnt wurde." Tage vielfacher Anregungen liegen nun hinter uns. Das Gefühl kollegialer Verbundenheit ist gestärkt, der Blick für neue Ziele geöffnet worden. Wir haben uns wieder mit den Vertretern unsrer Gemeinen vor des Herrn Angesicht stellen dürfen, der bei allem Wechsel der Zeiten, der sich auch im Missionsleben stark fühlbar macht, derselbe bleibt, stark zu helfen, wo Menschen ratlos stehen, reich im Vergeben, wo wir unsre Niederlage bekennen müssen, voll Gnade bereit, seine Diener und Gemeinen mit neuen Kräften des Geistes auszurüsten.

Eine Art Nachfeier durfte ich mit einigen Abgeordneten Sonntag den 4. Mai in der schmucken Kirche der Gemeine Tabase erleben. Dann galt es, von den herbstlich leuchtenden, bergumrahmten Fluren des Tembulandes Abschied zu nehmen und zu neuer Arbeit für den Herrn zurückzukehren. In Tabase vereinigten sich die aus der Kolonie gekommenen Brüder zur Heimreise. Von dort brachten uns die Autos des gütigen Herrn Biedge, wieder von unsern Missionssöhnen geführt, in sausender Fahrt zur Bahn zurück, die uns von ihren kühnen Windungen aus, steile Abhänge siegreich überwindend, nochmals das Land des stolzen Tembuvolkes grüßen ließ.

100 jährige Geschichte einer Missionsstation im Kapland. (Schluß.)

4. Freud und Leid hat Elim reichlich erlebt: Ein Freudentag war der 1. Dezember 1834, der Tag der Sklavenbefreiung, dessen man sich nach 50 Jahren dankbar erinnerte. — 1836 (statt 1837) gedachte man des Beginns der Missionsarbeit durch Georg Schmidt vor 100 Jahren. — Das Jahr 1837 brachte eine große Segenszeit: Gottes Geist wirkte kräftig, zunächst unter den ledigen Brüdern am Brüderfest. Sie kamen zusammen, um zu singen und sich zu erbauen, und konnten sich fast nicht trennen, so waren ihre Herzen in gemeinsamer Liebe zum

Heiland verbunden. Ähnliche Erfahrungen machten die verheirateten Geschwister wenige Tage später. Sie durften in diesem Jahre im Kleinen erfahren, was Herrnhut am 13. August 1727 im Großen erlebt hatte. — 1875 herrschte ein starker Gebetsgeist unter den jungen Mädchen. Bis zu 24 an Zahl kamen sie Sonntags zur Erbauung zusammen. Auch unter den Kindern gab es damals eine Erweckung. Einsam und gemeinsam, zu Hause und auf dem Sandberg beteten sie. Man konnte an den 17. August 1727 erinnert werden. 1874 blickte Elim auf ein 50jähriges Bestehen zurück. Die Kirche erhielt von außen und innen ein neues Gewand, und zwar lieferten den nötigen Kalk Muscheln vom Strand. Viele fanden sich ein, um mitzufeiern. Wer auswärts Arbeit hatte, suchte sich für die Jubeltage einen Ersatzmann. Die Kirche und die Dorfhäuser legten Festschmuck an. Bei herrlichem Wetter verkündeten die Posaunen in der frühen Morgenstunde des 1. August den Anbruch des Festes. Die Festpredigt hielt der Präses Br. Bechler über Esra 6, 22. An diesen Segenstagen sollen 1200 Menschen teilgenommen haben. 84 „Karren" wurden gezählt. Es verlief alles ohne die geringste Störung. — Natürlich wurden auch die nationalen Festtage gefeiert, Regierungsjubel, Krönungstag 2c.

Doch auch böse Zeiten hat Elim erlebt: Krieg und Not. Am Neujahrstag 1835 kam die Nachricht, daß alle Houtkloofer Männer, die zum Besuch in Elim seien, nach Hause zurückkehren und sich bereit machen sollten, nach Swellendam aufzubrechen. Dort sollte ein Kommando gesammelt werden gegen die Kaffern, die in großen Scharen in die Kolonie eingebrochen waren. Auch Elimer sind damals ins Feld gezogen, aber glücklich wieder heimgekehrt. 1848 kam der Aufruf, ganze Familien sollten nach Kafferland ziehen und sich dort ansiedeln. Jeder wurden 3—6 Morgen Land zugesichert, bei freiem Unterhalt während der ersten 8 Monate. 60 Personen (Männer, Frauen, Kinder) sind damals ausgewandert. Br. Küster von Elim erhielt den Auftrag, sie nach Kafferland zu begleiten und dort für ihr geistliches Wohl zu sorgen. Am 16. Mai brachen sie mit 5 Wagen und allem Hab und Gut nach Kapstadt auf, um von dort mit dem Schiff weiterzufahren. Die Missionare und fast die ganze Gemeine begleitete sie bis zur Elimer Grenze. Dort wurde dann unter vielen Tränen Abschied genommen. — 1851 brach wieder ein Kaffernkrieg aus. Da zogen 173 Elimer aus, von denen nur 3 nicht wieder heimkehrten. Ein Schiff setzte sie in der Nähe von Elim ans Land; so langten sie völlig unerwartet in Elim an. — Stärker als die Kaffernkriege wirkte der Burenkrieg auf Elim ein. (1899—1902). Daher war die Freude groß, als am 2. Juni 1902

die frohe Kunde kam, daß Friede geschlossen sei. Am 8. Juni wurde er gefeiert. — Noch in aller Erinnerung ist der Weltkrieg (1914—1918). Sein Ausbruch traf Elim wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Anderte sich auch durch den Krieg der äußere Gang der Gemeine nicht wesentlich, so wurden doch nach und nach immer mehr Männer für den Kriegsdienst angeworben. — Wie überall, so wurde auch hier die dauernde Preissteigerung drückend empfunden. Glücklicherweise waren die Gartenerträge damals gut, den Schafbesitzern kam der hohe Wollpreis zu statten, und für die Handwerker fand sich auswärts bei Bauten guter Verdienst. Das Jahr 1918 brachte endlich den Waffenstillstand und 1919 den ersehnten Frieden. Das ganze Land feierte am 2., 3. und 4. August das Friedensfest. Elim war mit Fahnen und Ehrenbogen geschmückt. Es wurden Gottesdienste gehalten, auch die Schulkinder hatten ihre Feiern. 64 Glieder der Gemeine Elim hatten in Ostafrika, Ägypten und Palästina am Krieg teilgenommen, außerdem 55 als Transportfahrer in Südwest, im Arbeitsbataillon oder bei der berittenen Artillerie in Frankreich. Von ersteren sind 2 im Gefecht gefallen, 8 an Krankheiten gestorben.

Aber auch sonst hat Elim mancherlei Not und Sorge erlebt. 1830 richtete ein Tiger unter den Herden viel Schaden an. 1833 war die Ernte schlecht und mangelte es an Mehl. 1839 herrschte eine Seuche unter den Pferden. In Elim starben etwa 450 Tiere. Mancher verlor dadurch seinen ganzen Reichtum. Auch die Houtkloofer Leute, die zur Feier der Leidenswoche nach Elim gekommen waren, büßten hier ihre Pferde ein und wußten nun nicht, wie sie nach Hause gelangen sollten. 1855 gingen wieder 300 Pferde an einer Seuche ein und 1862 infolge von Regen und Kälte 800 Schafe und Lämmer und 64 Ochsen. 1843 richteten die Heuschrecken viel Schaden an. 1839 herrschten die Masern, an denen 1853 und 1862 wieder 100 Personen bezw. 272 Kinder erkrankten. 1839 herrschte Lebensmittel-Mangel und Teuerung. Es zeigte sich aber in schöner Weise die Bruderliebe. Die Wenigen, die gesund geblieben oder genesen waren, halfen den Kranken. 1869 erkrankten etwa 60 Personen am Typhus. Seit 1864 aber hatte Elim in Dr. Lehmann einen tüchtigen Arzt am Ort, der jedoch 1881 nach Deutschland zurückkehrte. — Bald darauf brach die Rote Ruhr aus und 1882 die Pocken. Die ganze Gemeine wurde durch den Distriktsarzt geimpft und auf ärztlichen Rat hin in einiger Entfernung vom Ort eine Isolierhütte gebaut, in der sich die aus Kapstadt heimkehrenden Elimer der Ansteckungsgefahr wegen eine Zeitlang aufhalten mußten. Elim ist damals von den Pocken verschont geblieben. Falsche Gerüchte besagten das Gegenteil. So nahmen die Bauern in der Umgegend keine

Elimer in Arbeit. Herrn van der Bijl sei es unvergessen, daß er als erster sich der arbeitslosen Elimer annahm und 30 Mann für die Schafschur mietete. Als die Pocken auch in Mamre ausbrachen und in Gnadental 115 Personen erkrankten, sammelte Elim eine Kollekte. — In jenen Jahren richtete in den Gärten die australische Wanze großen Schaden an. Sie vermehrte sich so stark, daß fast sämtliche Apfelsinenbäume abstarben, deren Früchte eine schöne Einnahmequelle für die Mission bedeuteten. — Im Hungerherbst 1884 suchten viele auf den Bergen Zwiebelgewächse, um sie wie Kartoffeln zu kochen, andere stillten ihren Hunger an Palmiten (einer Wasserpflanze). Schließlich gedenken wir nur noch der Notzeit, die in aller Erinnerung ist und unvergeßlich bleiben wird, der großen Influenza-Epidemie, die 1918 durch die ganze Welt zog. Kaum ein Haus in Elim blieb verschont. In einer Suppenküche wurde zweimal täglich für rund 500 Leute gekocht. Vom 19. Oktober bis 17. November sind damals 19209 Portionen ausgeteilt worden. Die Kosten trug die Regierung. Innerhalb von 6 Wochen zählte man 80 Tote. Die Särge (einmal 11 an einem Tag) wurden vor der Kirche aufgestellt und nach Gesang eines Verses und Verlesen eines Schriftabschnittes zum Gottesacker gefahren. Die Straßen waren in diesen Wochen wie ausgestorben. Auf den Saatländern lief das Vieh, in den Gärten wucherte das Unkraut — eine ernste Sprache, die der Herr damals redete!

5. Arbeit auf den Außenposten, Houtkloof u. a. Auch die Anfänge der Missionsarbeit in Houtkloof liegen bald 100 Jahre zurück. Am 10. Oktober 1833 erhielten die ersten drei Houtkloofer Leute die Erlaubnis, sich der Elimer Gemeine anzuschließen. Da Houtkloof am Wege nach Gnadental liegt, so bot sich den Missionaren öfters Gelegenheit, auf der Durchreise dort zu besuchen. Im September 1834 hielten sie die erste Versammlung, zu der sich viele Sklaven aus der Nachbarschaft und andere Heiden einfanden. Von Oktober 1834 an wurde regelmäßig alle 4 Wochen in Houtkloof gepredigt. Ende 1834 bestand die Gemeine bereits aus 29 Mitgliedern und erwies sich als ein Licht für die Umgebung. 1835 starb die Besitzerin des Platzes, Martha van der Heyden, nachdem sie noch kurz vorher getauft worden war. Ihr Mann (Domingo), der schon 1834 gestorben war, hatte Houtkloof (rund 2000 Morgen Land) von seinem Baas käuflich erworben. 1845 wurde in Houtkloof mit 35 Kindern eine Schule eröffnet und ein Lehrer, Karl Jonas, angestellt. 1859 mußte die Schule jedoch des schlechten Besuchs wegen wieder geschlossen werden. Am 4. September 1853 konnte ein Kirchlein eingeweiht werden. Das Grundstück, auf dem es steht, ist vom damaligen Besitzer

Houtkloofs, August Engel, (Schwiegersohn von Domingo und Martha) der Mission geschenkt worden. 1874 konnte man ein Harmonium aufstellen. 1903 feierte Houtkloof die 50 jährige Kirchweih. Schwer war das Jahr 1866. Infolge großer Trockenheit gab es eine Mißernte. Ja die Houtkloofer mußten des Wassermangels wegen mit ihrem Vieh in die Berge auswandern. Und als es endlich regnete, konnten viele nicht säen, da es an Saatkorn fehlte. — Im November 1904 wurde das jetzige Schulgebäude eingeweiht, das dank der Hilfe der Mission, der Gemeine Elim und der in Kapstadt wohnenden Elimer am Einweihungstage schuldenfrei dastand.

Auch an anderen Plätzen haben die Elimer Missionare Gottesdienst halten dürfen. Nach Papjesvley und Paardeberg, nach van der Stels-Kraal und Wolfgat wurden sie gerufen, wo sie oft vor 80—100 Leuten (ja in Paardeberg einmal vor 140 und in Papjesvley vor 170 Zuhörern) das Evangelium verkündigen durften. In Struisbaai hielten sie für die Elimer Fischer-Gottesdienst.

Von dauerndem Bestand war nächst Houtkloof jedoch nur die Arbeit in Zondagskloof. Der Houtkloofer Kirchdiener Adolf Engel hatte gebeten, daß in seinem Haus in Zondagskloof gelegentlich Gottesdienst stattfinden möchte. Dies geschah zum erstenmal im Dezember 1878. Gegen 100 Leute hatten sich versammelt, größtenteils Buren aus der Nachbarschaft, die zum Teil seit ihrem Tauftag keinem Gottesdienst mehr beigewohnt hatten. 1910 hörten die Gottesdienste vorübergehend auf, auf wiederholtes Bitten der dortigen Elimer Gemeinmitglieder wurden sie jedoch 1919 wieder aufgenommen. Sie sind stets gut besucht.

So hat viel Gottes-Gnade über Elim gewaltet; äußerlich (denn Elim ist heut zu einem Dorf von 340 Häusern angewachsen) und innerlich, denn die Taufe konnte in diesen 100 Jahren neben fast 4800 Kindern 959 Erwachsenen zugeteilt werden, und heut stehen dort 2206 Personen unter dem Schall des göttlichen Wortes und bemühen sich, diesem Worte gemäß zu leben.

Wegfreiheit der deutschen Mission.

Die deutsche Mission hat ihre Wegfreiheit wiedergewonnen, die ihr die Bahn in die früheren deutschen Kolonien hinein wieder öffnet! Denn am heutigen Morgen (9. 7.) ging uns eine Mitteilung des britischen Missionsausschusses zu, derzufolge der großbritannische Kolonialstaatssekretär, den Vorschlägen des britischen Missionsausschusses zustimmend, den „Bann gegen die deutschen Missionsgesellschaften in den dem Kolonialamt

unterstehenden britischen Kolonien, Protektoraten und Mandatsgebieten aufgehoben hat." Daraufhin werden „deutsche Gesellschaften in Zukunft den Missionsgesellschaften andrer europäischer Länder inbezug auf Zulassung ihrer Missionare gleichgestellt werden können. Die Konferenz der Missionsgesellschaften in Großbritannien und Irland wird dadurch in die Lage versetzt, der britischen Regierung deutsche Missionsgesellschaften zur Anerkennung zu empfehlen, vorausgesetzt, daß sie sich davon überzeugt hat, daß durch Vereinbarung zwischen der deutschen Gesellschaft, der verwaltenden Mission und der Eingeborenen Kirche Reibungen verhindert werden. Diese Erlaubnis gilt nur für Indien noch nicht, da für Indien die indische Regierung zuständig ist. Doch wird zweifellos die Londoner Entscheidung die Wiederzulassung deutscher Missionare auch in Indien erleichtern."

Diese Mitteilung wird in allen missionsfreundlichen Kreisen lebhafte Freude und Dank gegen Gott auslösen. Und wir Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine stehen, im Gedenken an unsere, uns so ans Herz gewachsene Arbeit im früheren Deutsch-Ostafrika, in der vordersten Reihe der Freude- und Dankerfüllten. Ein wesentlicher Schritt vorwärts ist getan, die Bahn ist wieder frei, der Bann von der deutschen Mission genommen — Grund zum Jubeln genug.

Aber freilich: Unsere Freude ist nicht unbetrübt. Ja wir empfinden daneben tiefen Schmerz. Denn wir können unsererseits diesen freigewordenen Weg noch nicht betreten. Die Verpflichtungen, die wir den drei übernommenen Missionsfeldern (Suriname, Südafrika-West und Ost) gegenüber haben, machen es uns ganz unmöglich, jetzt Missionare nach Ostafrika zu schicken und diese nach ihrem Eintritt in die dortige Arbeit zu besolden. Die Arbeit in unsern ostafrikanischen Unyamwesigebiet ist wieder im Gang, das wissen unsere Freunde. Aber es war dies nur möglich, weil dänische und englische Brüder die Arbeit übernahmen und die hinter ihnen stehenden Freunde geldlich für sie eintraten. Unser Nyaßagebiet aber wird zur Zeit von schottischen Missionaren versorgt. Geld konnten wir auch dorthin nicht schicken. Nun würde ja jetzt, wenn die Nachricht von der gewonnenen Wegfreiheit nach Ostafrika hinein bekannt wird, eine Sammlung für unsre Nyaßamission vielleicht Anklang finden. Ja sicherlich würde sie es. Aber wir dürfen zu einer solchen, zu einem tatkräftigen Eintreten für dieses unser geliebtes Nyaßaland nicht ermuntern. Ja wir müssen unter den gegenwärtigen Umständen direkt davor warnen. So leid es uns selbst tut. Denn die auf der letzten Seite auch dieser Missionsblatt-Nummer gegebene Übersicht über die Lage unseres Geldwesens bezw. über die in Herrnhut eingegangenen

Gelder zeigt, was schon jetzt alles geleistet werden muß und wie bei aller Treue und Opferwilligkeit unserer Freunde, für die wir warm danken, doch noch nicht all das aufgebracht wird, was wir für den heimatlichen Missionsbetrieb und für die drei uns zur Verwaltung zugewiesenen Felder brauchen. Wir dürfen diesen Gebieten und dem Heimatbedarf nicht Geld entziehen, wenn es nicht zu einer Katastrophe kommen soll.

Daneben aber wissen unsere Freunde ja, daß es einen Hoffnungsschimmer gibt, der uns den Blick auf unsere Nyaßamission und den Wiederbeginn unsrer Arbeit dort erhellt. Der Internationale Missionsrat hat die Hoffnung ausgesprochen, daß er vielleicht Mittel flüssig machen könne, um von uns nach Nyaßa gesandte Missionare zu besolden. Um zwei unsrer Brüder hat Rev. Ashcroft, der Visitator des schottischen Arbeitsfeldes am Nyaßa, zunächst gebeten. Diese stehen zur Ausreise bereit. Es sind Br. O. Gemuseus, der frühere Leiter unsrer Mittelschule in Rungwe, und Br. Jansa. Voll Verlangen nach ihren schwarzen Freunden, warten sie nur noch auf den Marschbefehl. Gott schenke Mittel und Wege, daß sie bald wieder an die Arbeit gehen können! Jubel wird sie empfangen. Und der Bau des Reiches Gottes, der nun Jahr um Jahr gehemmt war, wird dann frisch vorwärts gehen. Möchten die lieblichen Gefilde am Nyaßa bald wieder der Garten Gottes werden, der auch durch unserer Boten Arbeit reiche Früchte trägt.

Ein Gartenfest in Paramaribo

oder die Zukunft der Kinder unseres Saroner Kinderhauses.

Br. S. Beck schreibt: Am 6. März veranstaltete Frau Baronin van Heemstra, die Gattin des Gouverneurs von Suriname, ein Gartenfest, dessen finanzieller Ertrag zum großen Teil unserm Kinderhaus in Saron zugedacht war. Es war ein in jeder Beziehung wohlgelungener Abend. Es saß sich prächtig im gemütlichen Kreis unter den Palmen bei der festlichen Beleuchtung. Erst wurden vorgeführt lebende Bilder im Rokokostil und aus bekannten Märchen in künstlerisch vollendeter Form, bei denen die Tochter des Gouverneurs einen sehr großen werktätigen Anteil hatte.

Von dem Ertrag des Gartenfestes wurden f. 1500.— für das Kinderhaus in Saron bestimmt, ein weiterer Betrag für das zu bauende Kinderhaus in dem Aussätzigenasyl Bethesda, kleinere Beträge für das Kinderhaus für Britisch Indische Kinder in Alkmaar, für die Javanenkinder in Leliendal und für die Stadtmission.

Das Kinderhaus in Saron nahm mit großer Freude den schönen Betrag in Empfang, denn es hat f. 5000.— absolut

nötig für den Bau von zwei Häusern, eins für die größeren Jungen und eins für die größeren Mädchen. Der Leser fragt sich wohl verwundert, wie man in den jetzigen Zeiten, in denen es so schwer ist, die nötigen Geldmittel für das Erhalten des Bestehenden zu beschaffen, an eine Ausbreitung der Arbeit und an den Bau von neuen Häusern in Saron denken kann. Der Vorstand der Kinderhauses würde wohl kaum den Mut dazu haben, wenn nicht hier eine unabweisbare Notwendigkeit vorläge.

Am 7. Dezember 1911 waren die ersten 11 Kinder in das neugebaute Kinderhaus in Saron eingezogen. Das Kinderhaus war errichtet worden, weil man die zwingende Notwendigkeit gefühlt hatte, für die große Anzahl Kinder, die verwahrlost waren oder in Gefahr standen zu verwahrlosen, zu sorgen und die Erziehung in die Hand zu nehmen, bei der die Eltern oder die dazu angewiesenen Personen versagten. Viele Kinder sind in den 12 Jahren des Bestehens des Kinderhauses gekommen und gegangen. Die Anstalt ist größer geworden, und augenblicklich befinden sich 77 Kinder in Saron. Nicht nur diese größere Zahl, sondern auch die Frage, was mit den Knaben und Mädchen geschehen soll, die die Schule verlassen haben, hat neue Aufgaben gestellt. Anfänglich hatte man sich wohl vorgestellt, daß man die Kinder mit dem Schulaustritt wieder an ihre Eltern zurückgeben könne. Es zeigte sich aber bald, daß das ganz unmöglich war, wollte man nicht die ganze Arbeit, die an den Kindern getan worden war, wieder verloren gehen lassen. Das Kinderhaus mußte auch für die Zukunft der Knaben und Mädchen sorgen und zu erreichen suchen, daß sie einen Beruf lernten, in dem sie später einmal ihr Brot verdienen könnten.

Eine beschränkte Anzahl Jungen hatte Gelegenheit, ein Handwerk zu lernen. Das Hauptbestreben mußte darauf gerichtet sein, die Jungen zu Landbauern zu machen. Die verschiedensten Bemühung wurden in dieser Richtung unternommen. Einige Plantagen waren gern bereit, Jungen anzunehmen. Bald zeigte sich aber, daß das nicht der richtige Weg war. Die Plantagen arbeiten fast ausschließlich mit britisch indischen und javanischen Kontraktarbeitern. Das bringt mit sich, daß für einen kleinen Kreolenjungen kein rechter Platz im Plantagenbetrieb ist oder daß er sich in der fremden Umgebung so einsam und verlassen fühlt, daß er es nicht aushalten kann. Ein Landbauer wird er jedenfalls auf diesem Wege nicht.

Ein zweiter Versuch führte dazu, daß Jungen aus dem Kinderhaus bei allen zuverlässigen Kreolenlandbauern untergebracht wurden, die sich auch gern bereit erklärten, die Jungen bei sich aufzunehmen. Aber auch dieser Weg führte nicht zum gewünschten Ziel. Es handelte sich um Kreolenlandbauern, die

früher durch die Kakaokultur einen gewissen Wohlstand erreicht hatten. Durch Krankheiten, die die Kakaoanpflanzungen verwüsteten, und durch das Fallen der Kakaopreise sind aber die Zeiten des Wohlstandes bei den Leuten vorbei und viele von ihnen haben nur ein kümmerliches Bestehen. Sie müssen an ihrem alten Betrieb festhalten und sind auf ihrem Grundstück geblieben. Die Kinder solcher Eltern aber fühlten, daß der Betrieb ihnen später nicht das abwerfen würde, was sie erwarteten, viele von ihnen verließen daher ihre Eltern, zogen nach der Stadt und haben sich anderen Berufen zugewandt. Die zurückbleibenden alten Kreolenlandbauern waren deshalb erklärlicherweise gern bereit, Jungen zu nehmen, die ihnen bei der Arbeit helfen konnten, nachdem ihre eigenen Kinder sie verlassen hatten. Nach wenigen Jahren war aber auch der Saron-Junge zu der Überzeugung gekommen, daß er auf diesem Wege nicht zu einem auskömmlichen Bestehen würde kommen können. Eines schönen Tages stand er dann plötzlich vor einem der Vorstandsmitglieder des Kinderhauses und fragte, was nun weiter mit ihm werden sollte. Er hatte sich nichts gespart, hatte nach seiner Überzeugung nichts gelernt und wollte nun weiter seinen Weg gewiesen haben. Er war in einer Betriebsform groß geworden, die nicht mehr lebensfähig ist. Also auch dieser Weg, um die Jungen in den Landbau zu bringen, hat sich als ungangbar erwiesen.

Noch mancherlei andere Versuche sind gemacht worden; denn es ist eine Lebensfrage für die ganze Bevölkerung der Kolonie, daß so viel Knaben als irgend möglich in den Landbau gebracht werden. Das Wegziehen aus den Distrikten nach der Stadt und das Übergehen von dem Landbau in andere Berufe hat eine so unglückliche volkswirtschaftliche Entwicklung zur Folge gehabt, daß man jetzt allgemein davon durchdrungen ist, daß neue Wege in der Erziehung und Ausbildung der Jugend eingeschlagen werden müssen. Das Kinderhaus in Saron versucht nach besten Kräften an dem Suchen solcher neuen Wege mitzuwirken.

Die mit den ausgetretenen Jungen gemachten Erfahrungen hatten deutlich gezeigt, daß es notwendig sei, der Erziehung zur Arbeit und zum landwirtschaftlichen Berufe noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als das früher schon geschehen war, und daß nicht früh genug damit angefangen werden kann, die Jungen an die landwirtschaftliche Arbeit zu gewöhnen. Deshalb werden die Jungen jetzt schon während der Schulzeit stärker im Garten beschäftigt; dann bleiben sie aber nach dem Schulaustritt noch ein bis zwei Jahre im Kinderhaus, um da ausschließlich im Garten und in der Landwirtschaft zu arbeiten. Es liegen jetzt schon Pläne vor, wie die Landwirtschaftserziehung

dann weiter fortgeführt werden soll. Die Jungen arbeiten mit Lust und Liebe, und was sie unter guter Leitung schon zustande gebracht haben, verdient alle Anerkennung.

Nun zeigte sich aber eine große Schwierigkeit, denn aus verschiedenen Gründen wurde es notwendig, daß die Arbeitsjungen, wie sie im Kinderhaus genannt werden, in einem Häuschen für sich allein mit einem Aufseher wohnen. Das Zusammenleben mit den kleineren Jungen brachte allerhand Unzuträglichkeiten mit sich, und auch die Hausordnung paßte nicht für die beiden Gruppen.

Mit einer ähnlichen Entwicklung haben wir es bei den Mädchen zu tun. Auch die Mädchen bleiben jetzt nach dem Austritt aus der Schule noch einige Jahre im Kinderhaus und helfen dort tüchtig bei allen Arbeiten im Haus, Küche und Wäsche. Aber auch das erfordert bauliche Veränderungen.

Diese Gründe zwangen den Vorstand des Kinderhauses, sich ernstlich mit der Frage zu beschäftigen, wie diesem allmählich entstandenen ungewünschten Zustand abgeholfen werden könnte. Da gab es nur den einen Ausweg, den Bau von zwei Häusern ins Auge zu fassen, eins für die größeren Jungen und eins für die größeren Mädchen. Beide Häuser zusammen sollen f. 5000.— kosten, von denen nun schon f. 1500.— durch die freundliche Bemühungen von Frau Baronin van Heemstra beschafft worden sind. Wir hoffen von Herzen, daß auch noch andere Freunde des Kinderhauses, die gerade für eine solche praktische Arbeit Verständnis haben, uns zu den fehlenden f. 3500.— verhelfen werden, damit recht bald zu dem Bau der dringend nötigen zwei Häuschen übergegangen werden kann.

Mitteilungen aus unsrer Mission in Suriname.

Unsre Surinamer Mission erfreute sich schon bisher eines monatlich erscheinenden kleinen Blattes, das Nachrichten aus der Arbeit und vom persönlichen Leben der Missionare und ihrer Gehilfen enthielt. Ach, wenn alle Gebiete etwas ähnliches hätten! Südafrika-West hatte es zu meines Vaters Zeiten. Jetzt gibt wohl nur noch Br. Großmann in Bluefields seinen Mitarbeitern in hektographischem Rundschreiben von Zeit zu Zeit Kunde vom Stand der Arbeit. Und das ist auch für uns in der Heimat sehr wertvoll. Suriname hat sich aber jetzt gar zu einem 4 seitigen in Quartformat erscheinenden Missionsblatt aufgeschwungen, dessen Titel in der Überschrift gegeben ist. Es ist damit das erste unsrer Missionsgebiete, das ein eigenes deutsches Missionsorgan sich geschaffen hat. Englische Blätter hat Westindien. Die erste Nummer (vom 1. Juni) liegt uns vor.

Präses, Vorsteher und Geschäftsinspektor zeichnen als Schriftleitung. Den Druck hat H. B. Heyde in Paramaribo in der Hand. Das erste Blatt enthält eine Schilderung des Weihnachtsfestes im Kinderheim in Saron, eines Gartenfestes in Paramaribo und der dortigen Stadtmission. Wir werden von Zeit zu Zeit Artikel aus diesem Blatte im Missionsblatt zum Abdruck bringen müssen, denn wir fürchten, daß durch dieses Blatt die Sendung von besonderen Artikeln nach Herrnhut noch seltener werden wird, als sie jetzt schon war. Und es wäre schade, wenn diese Mitteilungen nur einem beschränkten Kreise von Lesern zu Gesicht kämen. Ja um an der Erfüllung des Zwecks des Blattes mitzuarbeiten, müssen wir die Mitteilungen weitergeben. Es soll nämlich den Missionsvertretern Handwerkzeug zur Arbeit in die Hand gegeben und die Freunde auf dem Laufenden erhalten mit dem, was in Suriname geschieht, damit ihr Interesse geweckt und gestärkt wird, ja damit sie vielleicht gar sich zu einem festen Freundeskreis zusammenschließen, der das Werk geldlich tatkräftiger trägt als bisher. Denn gerade das sei jetzt nach der Verteilung der Finanzlast der Mission auf die drei Unitätsgebiete doppelt wichtig, da zumal die von Deutschland aus finanziierten Felder (Suriname und Südafrika) ein wirtschaftlich schweres Durchkommen haben. Da übrigens auch für dieses Blatt keine besonderen Mittel zur Verfügung stehen, wird man es nur von Zeit zu Zeit erscheinen lassen und sich nach den Geldeingängen richten, mit denen die Empfänger des Blattes quittieren. Wir geben dieser Neuerscheinung die besten Wünsche auf den Weg. Wir dienen alle dem einen Herrn. Möchte die Zahl derer immer größer werden, die das tun mit dem Wort, mit der Feder, mit dem Gebet; dann wird auch unser Freundeskreis und damit die Arbeit wachsen.

25 Jahre Aussätzigenpflege.

Am 15. Mai feierte man in Paramaribo das 25jährige Bestehen unserer Aussätzigenstation Bethesda. Die große Stadtkirche prangte an jenem Abend in schlichtem, aber geschmackvollem Festkleid. Die Kirche war gut besetzt von Freunden der Sache aus allen Ständen. Auch der Gouverneur Baron van Heemstra und seine Familie nahmen an der Feier teil. — Eingeleitet wurde sie durch ein vom Posaunenchor mit Orgelbegleitung vorgetragens Stück, von Br. Gill dirigiert. Dann eröffnete der Vorsitzende Pastor Pooit die Versammlung und dankte neben anderen dem Gouverneur und seiner Frau und Tochter für ihre werktätige Teilnahme an diesem Werk. Br. Hasewinkel gab den Bericht, und Br. Saul, unser Missionar

von Bethesda, erzählte von der Arbeit. Dann bestieg der Gouverneur die Kanzel und führte aus: Auch aus dem Freundeskreis müsse Glückwunsch und Dank ausgesprochen werden. Dieser Lepraverein habe der Regierung einen Teil ihrer Sorge abgenommen. „Wir sind dankkar, daß die armen Leidenden unter dem täglichen Einfluß des Wortes Gottes stehen, und daß sie verstehen lernen, was es heißt: In der Welt habt Ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. So lange ihr Leiden auch währen möge, es ist eine Zeit der Erziehung fürs ewige Leben, wo alle Tränen von ihren Augen abgewischt sein werden. Danken wollen wir auch den Schwestern, die die Arbeit tun. Schw. Philippines Briefe reden noch von Heimweh nach Bethesda. Möchten die Schwestern den Kranken immer mit Kraft und Trost dienen können. Glückwunsch und Dank sprechen wir endlich dem Vorstand des Vereins aus, der trotz aller Mühe und Sorge doch in festem Glauben das Werk gefördert und nach Freunden dieser herrlichen Arbeit in Holland und Amerika ausgeschaut hat. Der Vorstand sei davon überzeugt, daß das Gouvernement von Suriname und alle Freunde von Bethesda mit großer Dankbarkeit dieser Arbeit gedenken. Die heutige Losung der Brüdergemeine spricht von den Augen, die im Glauben auf den Herrn sehen. Möge dieser Glaube stets Eure Kraft sein!“ — Auch Br. W. Burkhardt und andere Herren sprachen. Ersterer knüpfte an das Bethesda der Bibel an. Die „Surinamesche Liedertafel“ trug zwei Gesänge vor. Die Sammlung ergab 239 Gulden.

Ärztliche Frauen-Arbeit.

Schw. Haglund in Pearl Lagoon (Nikaragua) war in ihrer schwedischen Heimat als Krankenpflegerin tätig. Wie schön kann sie jetzt ihre Kunst anwenden und ihre Kenntnisse verwerten! Ein Schulbub war aus dem Urwald auf die Missionsstation geeilt, da er sich mit dem Buschmesser den Zeigefinger der linken Hand fast ganz abgehauen hatte. Täglich kam er, um sich verbinden zu lassen. Es war Hoffnung, daß der Finger wieder zusammenwachsen würde. Da plötzlich blieb der Bursche weg. Sein Vater hatte den Verband umgelegt und die Wunde gereinigt mit dem Ergebnis, daß der Finger abgenommen werden mußte! Ein großer Schmerz für Schw. Haglund! zumal sie beschuldigt wurde, an diesem Ausgang der Sache schuld zu sein. — Wenige Tage darauf brachten Indianer einen der Ihren auf die Station, der beim Baumfällen eine tiefe Wunde im Kopf erhalten hatte. Der Blutverlust war so stark, daß das Herz kaum mehr arbeiten konnte. Unsere Schwester half mit Verbinden und flehte zu Gott um das Leben des Burschen. Denn er war noch nicht Christ. Leiblich wurde er gesund. Möchte er Gott sein Leben weihen. — Fast zu gleicher Zeit brachte man einen anderen Indianer. Ein Pferd hatte ihn geschlagen, sodaß er eine große Wunde im Gesicht davontrug. Schw. Haglund nähte die Wunde, wobei der Mann keine Miene verzog. Auch er wurde gesund und erwies sich sehr dankbar, was eine große Seltenheit ist.

Wohl der größte Tauftag, den unsre Mission je erlebt hat,

war Donnerstag der 6. März, da Br. Fr. Schramm, unser Missionar von Sangsangta am Wangks, auf jener neusten, vor zwei Jahren eingerichteten Station Musawas am Waspuk, von der wir mehrfach berichtet haben, 262 Seelen in den Tod Jesu taufen durfte: 39 Männer, 78 Frauen, 145 Kinder. Gottlieb Israel hat einmal 90 getauft. Aber ein Viertel Tausend ist doch eine weit reichere Ernte. Am Tag nach der Taufe konnte Br. Schramm 34 Ehepaare kirchlich einsegnen und zum ersten Mal in jener Gemeine das heilige Abendmahl feiern: 116 dieser Sumu-Indianer nahmen daran teil. Wie mag unserm Bruder an diesem Tage zu mut gewesen sein! Und wie gern würden Missionare, die auf hartem Boden arbeiten, mit ihm tauschen! In Himalaya haben wir überhaupt nur 175, in Labrador nur 891 in Pflege Stehende. Möchten nun diese jungen Christen stand halten in den Versuchungen! Wir dürfen es hoffen, denn ein ernstes Verlangen trieb sie zur Bitte um Missionar und Taufe, und sie stehen inmitten andrer ernstgesinnter Volksgenossen, sind auch kirchlich versorgt durch den tüchtigen Helfer Demetrio, der sich nicht scheute, seine Heimat (Karawala) zu verlassen und hierher zu ziehen.

Erweiterung der Missionsschule.

Die Herrnhuter Missionsdirektion und die Deutsche Unitätsdirektion haben sich entschlossen, die Missionsschule zu einer Bibel- und Missionsschule auszubauen. Es sollen nicht nur unsre künftigen Missionare hier ausgebildet werden, sondern auch Diasporaarbeiter und womöglich auch junge Männer, die nicht bei uns, sondern anderswo in die Arbeit der inneren Mission oder der Gemeinschaftspflege gehen. Für sie ist zunächst ein zweijähriger Kursus, für unsre Missionare ein vierjähriger vorgesehen. Zwei Lehrkräfte sollen hauptamtlich angestellt werden, die anderen Stunden können durch Brüder aus Herrnhut versehen werden. Für die Leitung des Instituts haben wir Herrn Missionsinspektor Gerhard Jasper, Generalsekretär des Sächsischen Hauptmissionsvereins in Dresden, gewonnen, der die Brüdergemeine seit längerer Zeit kennt und, als er den Ruf bekam, auch gern bereit war, sich uns anzuschließen. Als hauptamtlicher Lehrer ist außer ihm Bruder Gerhard Reichel, früher Dozent am theologischen Seminar, berufen worden mit dem Auftrag, sich der künftigen Diasporaarbeiter besonders anzunehmen. Die Schule bleibt Eigentum der Missionsanstalt.

Infolge dieser Erweiterung der Missionsschule beteiligt sich die deutsche Unitätsdirektion künftig an den Kosten des Instituts. — Da der Kursus der Missionsschule nur noch 4 (nicht 6) Jahre umfaßt, muß beim Eintritt der Schüler auf eine bessere Vorbildung gesehen werden als früher. Zur Zeit besuchen 6 Brüder die Missionsschule. Die Ferien dauern vom 1. August bis 7. September. — Im Herbst werden 3 Bibelschüler erwartet.

Da wir der früheren Schüler immer auch weiterhin gedenken, teilen wir mit, daß Br. Frdr. Wolff, der Mitte Mai aus der Missionsschule austrat, am 22. Mai von Hamburg nach Neu-York gereist ist, um in unserm Bethlehemer theologischen Seminar weitergebildet zu werden und dann auf einem der Missionsgebiete zu dienen, die unter der Leitung unserer Behörde in Bethlehem stehen. Er hatte das Mißgeschick (weil in Polen geboren) vom Landungstag (dem 3. Juni) ab bis zum 14. Juni auf Ellis Island im Neu-Yorker Hafen festgehalten zu werden, da man ihm die Einreiseerlaubnis versagte. Trotz Verwendung unserer Behörde ist ihm auch jetzt noch nur auf ein Jahr der Aufenthalt in den Verein. Staaten gestattet und zwar auch nur gegen eine Kaution von 500 Dollar, die unsere Behörde hinterlegte. Man hofft, seinen Aufenthalt bis zur Vollendung seiner Studien verlängern zu können. — Übrigens ist auch Br. Wolffs Braut, Schw. Gertraut Meyer (Tochter unseres Br. Theod. Mayer, früher Präses unsrer Nyaßamission) am 20. Juni glücklich in Neu-York eingetroffen. Sie wurde sofort zugelassen, da sie ein Zeugnis über ihre Staatsprüfung als Krankenwärterin vom Gesundheitsamt in Hamburg beibringen konnte. 4 andere „Schwestern" durften nicht ins Land.

Neuere Nachrichten

und Mitteilungen aus den Sitzungen der Missions-Direktion.

Br. A. Ward traf am 27. April in St. Johns, Antigua, ein und wohnte der Synode bei. — Br. H. Steinberg ist zwecks sprachlicher Studien und Fühlungnahme mit dem dortigen Freundeskreis Ende Juni nach Holland gereist.

Zur Entlastung der Herrnhuter Missionsdirektion (H. M. D.) übernahm vom 1. April an die Schulabteilung der deutschen Unitätsdirektion die wirtschaftliche Verwaltung und die Aufsicht über das Schul- und Internatsleben der **Missionskinderanstalten** in Kleinwelka. Mit den Missionskindern hält die Herrnhuter Missionsdirektion durch eins ihrer Mitglieder dauernde Fühlung aufrecht.

Auf Wunsch der in der London Assosiation zusammengeschlossenen Freunde der Brüdergemeine wird künftig der Vorsitzende oder Sekretär dieses Vereins dem Komitee der S. F. G. angehören.

Labrador: Die „Harmony" sollte am 2. Juli von London ausegeln, mit den Fahrgästen an Bord: Miss. Allsopp und Herr F. G. Thompson, der in den Storedienst eintritt, mit seiner Frau und dem Söhnchen.

Westindien-Ost: In Springgardens (St. Johns) Antigua tagte vom 10. Mai ab die Synode dieser Provinz. Der Vorsitzende der P. A. C. Bischof Br. Greider trat nach 27jährigem Dienst von seinem Amte zurück. An seiner Stelle wurde gewählt und zum Bischof geweiht Br. John Weiß. Die beiden anderen Mitglieder der P. A. C. Br. A. B. Romig und P. Bartels wurden wiedergewählt. Br. Weiß wird von Moriah (Tabago) nach St. Johns (Antigua) und P. Bartels (am 1. Aug.) von Friedensfeld, St. Croix, nach Cedarhall (Antigua) übersiedeln. Von den 9 kleinen Antillen war nur St. Domingo auf der Synode nicht vertreten. Von

den 18 Abgeordneten waren 10 eingeborene Missionare und Laien. Verhandelt wurde über geldliche und Verwaltungsangelegenheiten sowie über die Ausbildung der eingeborenen Prediger, die gegenwärtig ruht, und über stärkere Teilnahme der Gemeine an der Selbsterhaltung.

Nikaragua: Nach vier Jahren wurde wieder eine allgemeine Missionskonferenz aller Missionare in Bluefields gehalten, vom 5.—13. Mai. Sie nahm einen gesegneten Verlauf. Gewählt wurde als drittes Mitglied der Provinzialbehörde Br. Kenneth Hamilton in Cabo Gracias, die zwei anderen Mitglieder dieser Behörde sind der Präses Br. Großmann und der Vorsteher und Schatzmeister Br. C. Shimer.

Suriname: Br. W. Burkhardt besuchte an der Marowijne und stellt eine Schilderung seiner Reise in Aussicht. — Br. H. Engel traf am 15. Juni in Paramaribo ein. Mit ihm reiste eine für das Saroner Kinderheim bestimmte Schwester (B. Hoffmann).

Südafrika-West: Die 2. Kirchenkonferenz soll vom 12.—18. Januar 1925, wenn möglich in Gnadental, gehalten werden (Huisvriend 2. 3.).

Südafrika-Ost: Schw. Asboe (Mvenyane) ist schwer erkrankt.

West-Himalaya: Br. Peters Tätigkeit in Poo geht Ende August zu Ende. Schw. Peter hat Erlaubnis erhalten, bis zu Br. Peters nächstem Heimaturlaub in die Heimat zurückkehren zu dürfen. Br. Peter will sie bis Simla begleiten, von wo sie mit Helene Heber nach England reist. Hoffentlich gelingt es, unser Eigentum an Häusern in Poo zu verkaufen. Der Rajah scheint willig, aber Chini hat er schließlich auch fast umsonst bekommen. Inzwischen haben sich die Katholiken in Narkanda niedergelassen (wo unsre ersten zwei Missionare anfangs wohnten), weil sie sehen, daß die C. M. S. Kotgurh auf die Dauer kaum wird halten können. Da wollen sie wohl auf den Schultern der C. M. S., der Heilsarmee und der Moravians weiterarbeiten. Unser früherer Helfer Ali will Br. Peter auf der Reise helfen. Sonst aber arbeitet er mit seinem Schwager in Tandahar, wo sie eine Halle errichteten und allerhand religiös Interessierten Erbauung bieten wollen. Im Herbst wird Br. Peter nach Kyelang kommen.

Personalien: Berufen: Herr G. Jasper, Geschäftsführer des Sächs. Hauptmissionsvereins in Dresden, als Leiter, und Br. D. G. Reichel, Dozent in Herrnhut, als Lehrer an die Missionsschule (s. S. 139). — Br. F. Chleboun, Missionsvertreter für die Tschechoslowakei, nimmt seinen Wohnsitz in Wildenschwert, statt Turnau.

Ordiniert: Zum Bischof Br. John Weiß am 16. Mai in Antigua durch Br. Greider und A. Ward.

Reisen: Abgereist: Geschw. G. Großmann (Bluefields) wollten Ende Juni auf Urlaub in die Verein. Staaten reisen, später nach Deutschland. — Br. Legène, der vom Dezember v. J. an in den Verein. Staaten eine Missionswerbereise zu Gunsten der Mission an den britisch Indern ausführte, ist am 24. Mai von Neu-York nach Holland gereist, wo seine Familie schon weilt. Er wird dann in seiner dänischen Heimat erwartet. Er freute sich über die große Missionsliebe besonders unter den Frauen und Mädchen in den Verein. Staaten.

Angekommen: Schw. Zschaschler geb. Schärf mit ihren Kindern im Juni in Herrnhut. Geschw. R. Bishop in Salem, Verein. Staaten.

In anderen Dienst: Br. J. Kretschmer, z. Z. Niesky, als Diasporarbeiter im Bezirk von Kleinwelka, anstelle von Br. P. Fabricius, in Bautzen, der erkrankt ist.

Urlaub gewährt: Geschw. Großmann s. „Abgereist", Geschw. Haglund für 1925. Geschw. R. Bishop s. „Angekommen".

Literatur.

Walter Bourquin: Neue Ur-Bantu-Wortstämme nebst einem Beitrag zur Erforschung der Bantuwurzeln. Beiheft 5 zur Zeitschrift für Eingeborenensprachen, herausgegeben von Prof. Carl Meinhof. Mit Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. Berlin 1823. Dietr. Reimer. 256 S. 12 Mk. Unser Kaffernland-Missionar hat nach Prof. Meinhofs Besprechung des Buchs in N. A. M. Z. 1924, 6 hier eine hervorragende Arbeit geleistet. Er hat den von Meinhof aufgestellten und von Struck und Dempwolff vermehrten Listen von Ur-Bantu-Wortstämmen hunderte von neuen Stämmen hinzugefügt. „Das ist eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges." Während sich auf anderen Sprachgebieten die Gelehrten streiten, ob es Lautgesetze gibt, werden hier hunderte von Beispielen aufgeführt, bei denen sich Lautveränderungen gesetzmäßig vollziehen. Die große Anzahl von Wortstämmen, die durch 52 Sprachen verfolgt werden, erleichtert es nun dem Bantuforscher ungemein, neue Sprachen aufzunehmen und schon bekannte in bezug auf die Lautgesetze zu untersuchen. Damit wird die Darstellung der Gramatik und die Anlegung eines Wörterbuchs für jede Bantusprache auf eine neue, feste Grundlage gestellt. Es ist in Bourquins Darstellung jetzt alles so klar und überzeugend, daß die ungeheure Arbeitsleistung, die dahinter steckt, kaum noch erkennbar ist. Die Quellen sind angegeben, auch das Gebiet, in dem die Sprache gesprochen wird. Zur Ermöglichung der Lautvergleichung ist die phonetische Schreibung eingeführt. Ein deutsches und englisches Register erleichtern den Gebrauch des Buchs. So ist dies zu einem „unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden Bantuforscher geworden". Prof. Meinhof, dem wir für die Ermöglichung der Drucklegung der Arbeit zu großem Dank verpflichtet sind, schließt seine Beurteilung: „Erfolg brauche ich diesem wundervollen Buche nicht zu wünschen. Jeder ernste Bantuforscher muß es auf dem Schreibtisch haben." Wir beglückwünschen unsern Bruder, daß er in die Fußtapfen unserer Schumann, Jäschke, Heyde 2c. und seines Vaters, des Labradorsprachforschers, treten konnte.

K. Kücherer: Ein Herrnhuter Jugendfest. Bericht, Ansprachen und Teilnehmerverzeichnis von dem Jugendfest in Herrnhut am 12. Mai 1924 anläßlich des 200jährigen Bestehens der Erziehungsarbeit der Brüdergemeine. Missionsbuchhandlung, Herrnhut. 64+17 Seiten, 1,20 Mk. Mit Bildern von Herrnhut. Ein reizendes, zu Herzen sprechendes „Andenken" an jenen großen Tag, da über 1200 Kinder aus unseren Erziehungsanstalten (bis von Neuwied her) hier die Grundsteinlegung des ersten Erziehungsinstituts der Brüdergemeine feierten mit erhebendem Festgottesdienst, würdigem historischem Festspiel, am flammenden Feuer auf dem Hutberg 2c. Gott erhalte unsrer Jugend „das Beste in der Welt", ein ernst fröhliches Christentum, dessen Zentrum der Heiland, der Führer durchs Leben, der Retter aus der Welt.

S. Beck: Lezingen over Surinamesche Problemen. V Landbouwbedrijfsvorm en Laudbouwopleiding. C. Kersten & Co., Paramaribo. 44 Seiten. Gewidmet sind diese im Druck festgehaltenen volkswirtschaftlichen Vorträge über die Kolonie Suriname dem Gouverneur Baron van Heemstra, dessen Dankschreiben mitgeteilt wird. Er hat auch im Zusammenhang mit diesen Vorträgen eine Preisfrage gestellt.

Zwei reizende Erzählungen, so recht aus dem Leben gegriffen, schlicht und anschaulich dargestellt hat uns Schw. **A. Kersten-** van Calker, früher in Suriname, geschenkt: **Nenne Albertina,** 20 Seiten, 20 Pfg. und **Beséni,** eine nachdenkliche Geschichte aus dem Buschland Südamerikas. 16 S., 15 Pfg. Verlag Missionsbuchhandlung Herrnhut 1924. Die zwei Hefte werden auf den Missionsfesten schnellen Absatz finden.

Lic. Dr. **J. Jeremias: Jerusalem zur Zeit Jesu.** Kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. II. Teil: Die sozialen Verhältnisse. A. Reich und Arm. 64 S. 2 Mk. Leipzig. Ed. Pfeiffer. 1924. Die Reichen, der Mittelstand, die Armen, die maßgebenden Faktoren für die Gestaltung der Vermögenslage (Wirtschaft, politische, religiöse, kultische Verhältnisse) werden geschildert und Exkurse über die Geschichtlichkeit von Mtt. 27 und die Notzeiten Jerusalems angehängt. Wieder fußt die Darstellung auf biblischen, rabbinischen, Josephischen, Philonischen, apokryphischen, anderen älteren und den neuzeitlichen Werken von Dalman u. a. Eine Fülle von Stoff aus einer Fülle von Quellen zusammengetragen. Soweit es der Fernerstehende beurteilten kann, mit Bienenfleiß gesammelt und knapp, aber anschaulich dargestellt.

P **Mai: Der Kindergottesdienst auf dem Lande,** seine Notwendigkeit, Einrichtung und Ausgestaltung. Erw. Abdruck aus „Der Kindergottesdienst", Monatschrift von Zauleck und Piersig. 32 Seiten. Verlag Berthelsmann, Gütherloh. Eingehende, treffliche Erörterung des Gegenstandes. Dorf, Helfer, Landkinder, der Gottesdienst, Gesang, die außergottesdienstlichen Lebensäußerungen, Handfertigkeit, Ausflüge, Darbietungen der Kinder für die Elteren — all dies wird zweckentsprchend behandelt. Unbegreiflich, daß noch nicht jede Parochie ihren Kindergottesdienst hat!

P **Schornerus: Die Heidenmission in der Heide.** Jubiläumsfestschrift der Hermannsburger Mission. Hermannsburg, Missionsbuchhandlung 1924. 136 Seiten. Broschiert 1,50 Mk. Zum 75jähr. Jubiläum der Hermannsburger Mission am 28. Oktober d. J. bietet zuerst D Haccius einen kurzen Rückblick auf die Geschichte und dann der Verf. gute Einzelbilder und bespricht die Eigenart dieser Mission, Luthers Erbe in der luth. Mission, die Hermannsburger Zulu- und Betschuanen- und indische Mission, sowie was die Mission der Heimat und die Heimat der Mission verdankt. Abbildungen.

Empfangsanzeigen.

Für die bei uns eingehenden Gaben erhalten die lieben Geber entweder direkt schriftliche Quittung oder eine solche im Missionsblatt, letztere aber nur auf ausdrücklichen Wunsch. Postscheckkonto der Miss.verwaltung in Herrnhut **Dresden 7669** Gemeindegirokonto **Herrnhut 175.**

Für unsre Heidenmission im allgemeinen:

Mk. 3.50 H. P. Hannover. 3.— A. M. Niederschelden für Suriname. 13.— G. G. Bethel, 5.— Allgemein, 8.— für Ausruhende. **300.**— Neukölln, Missionsfest, dch. Br. S. Baubert. **58.10** dch. Br. R. Krause in Ebersdorf. **505.42** durch Br. Th. Meyer, Sehma 32.—, Neundorf 34.01, Oberwiesenthal 36.80 u. 8.90, Kr. 3.—, Bärenstein 20.96 u. Kr. 5.90, Geyersdorf 16.50, Grumbach u. Schmalzgrube 82.25, Jöhstadt 42.48, Arnsfeld 34.08, Steinbach 37.53, Königswalde 25 11, Annaberg Kirche 50.—, Jünglingsverein 13.19, Frauenverein 13.—, Bürgerschule 15.91, Seminar und Höhere Mädchenschule 28.25, Realschule 22.85, Gabe eines Knaben, Grimbach —.50. **5605.25** dch. Hr. Aug. Vorbisch Raillard, Basel, für die **Mission im Allgemeinen;** M. B. 60.—, L. M. M. 5.—, B. 100.—, M. St. 30.—, C. F. M. 40.—, L. St. 100.—, H. St. 50.—, J. Sch. 500.—, J. L. 10.—, M. W. in S. 5.—, H. Pf. 10.—, R. S. 20.—, L. St. 10.—, B. J. 50.—, L. B. in R. 50.—, B. B. 100.—, H. St. 10.—, B. G. 50.—, Ringgäßleberger 3000.—, dch. Br. H. Krüger v. St. 900.—, dch. Baselbieter Kirchenboten 17.—, dch. Ch. Volksfreund 5.—, dch. Miss. Gesellsch. Schaffhausen 40.—, Sozietätskäßli 154.35, durch Missionsverein d. l. Brüder 160.—, dch. Br. Günther von St. 7.50, Diepflingen 20.—, M. 5.—, Ob. Baselbiet 71.40, R. 5.—, dch. Pfr. Stückelberger, Negerli Vogelsang 20.—. **541.50** für die **Kaffernmission:** R. L. H. 5.—, J. Sch. 500.—, N. N. 5.—, dch. Br. Krüger von Schw. C. J. 20.—, dch. Br. Günther von F. 11.50. **205.**— für **Jesus-**

Hilfe Jerusalem: dch. christl. Volksfreund 5.—, von J. Sch. 200.—. 334 90 für den **Fünfpfennigverein:** dch. Schw. Krüger 109 50, dch. Br. Günther 225.40. 326.69 für den **Unyamwesibund:** dch. Br. Günther. 85.— dch. Br. P. Hansen in Hamburg: Sammlung in Fuchsbüttel und Evendorf 11.—, Einzelgaben 66.—, Br. H. Hilfsbund 3.—, für Aussendung eines Missionars nach Südafrika-O. 5.—. 80.— dch. Br. Th. Meyer, Herrnhut Mädchenbibelkreis, Annaberg 10.—, Jonsdorf 70.—. 3.— Herrnhut v. einer Witwe. **Kr.** 90.— dch. Br. P. E. Dahl, Hilfsbundbeiträge 1924, Reichenberg Kirchenrat P. H. P. Kr. 40.—, Frau Kanfm. S. Kr. 40.—, Hr. Kaufmann Fr. B. Kr. 10.—. **Mk.** 60.— Lichtbildervorträge von Br. Giersch in Sagan. 5.— N. N. Herrnhut.

Zur **Tilgung der Missionsschuld:**

Mk. 10.— N. N. im Briefkasten.

Ferner gingen bei uns ein:

Für **Aussätzigen-Asyl Jerusalem: Mk.** 3.— A. M. Niederschelden.
Hilfsbund: Mk. 36.50 Neukölln, Sammmlung dch. Br. Karl Meißel.
Für das **Diaspora-Werk: Mk.** 533.96 dch. Br. R. Krause in Ebersdorf.

Für welche Gaben herzlich dankt **Die Missions-Verwaltung.**

Herrnhut, den 15. Juni bis 15. Juli 1924.

Finanzielle Übersicht.

1. Gaben für die Mission bis zum 15. Juni 1924 erhalten: **Mk.** 62,721.01
seit dem sind weiter eingegangen:

von Mitgliedern der Brüdergemeine	Mk.	3,403.—	
„ Freunden direkt eingesandt	„	3,764.53	
desgl. durch Missionsvertreter	„	25,175.70	
vom Hilfsbund	„	1,053.31	
„ 5 Pfennig Verein	„	2,498.10	„ 35,894.64
		Zusammen bis jetzt	**Mk. 98615.65**

Unser Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 324000.—.

hiervon 13./24.	Mk.	175,500.—
erhalten vom 1./1. bis 15./7. 24.	„	98,615.65
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	**Mk.**	**76884.35**

2. Für die Javanen-Mission von der Jugend bis zum 15. Juni

1924 erhalten	**Mk.**	978,48
seitdem sind weiter eingegangen	„	131,79
Zusammen bis jetzt	**Mk.**	**1110.27**

Der Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 10000.—.

hiervon 13./24.	Mk.	5.416.—
erhalten vom 1./1. bis 15./7. 24.	„	1.110.27
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	**Mk.**	**4305.73**

Allen freundlichen Gebern einen warmen Dank!

Herrnhut, am 15. Juli 1924. **Die Herrnhuter Missions-Direktion.**

Schriftleitung: Missionsinspektor P. Th. Bechler in Herrnhut. Verlag: Missionsbuchhandlung in Herrnhut. Druck: Fr. Lindenbein in Herrnhut.

Missionsblatt
der Brüdergemeine

88. Jahrgang | September 1924 | Nr. 9

Erscheint wieder monatlich. Postscheckkonto der Missionsbuchhandlung, Herrnhut: Dresden 1867.

Preis: Inland: Jede Nummer 10 Goldpfennig einschließlich Porto; Ausland: fr. 1,60.

Inhalt: Erntearbeit. S. 145. — Nach Honduras hinein. S. 147. — Häuptling und Missionsgehilfe. S. 155. — In Unyamwesi. S. 158. — Aus anderen Missionen. S. 161. Schulweihe in Bersaba bei Enon. S. 162. — Grüße aus dem Nyaßaland. S. 162. — Neuere Nachrichten. S. 164. — Literatur S. 167. — Empfangsanzeigen. S. 168. — Finanzielle Übersicht. S. 168. —

Erntearbeit.

Joh. 4, 35. Das Feld ist weiß zur Ernte.

Erntearbeit sehen wir draußen auf den Feldern. Wir denken an unsere lieben Landleute und beten für sie um gut Wetter, um Kraft zur heißen Arbeit, um einen schönen Ernteertrag und um dessen ungestörtes Bergen in die Scheunen.

Wir alle sind Erntearbeiter. Besonders die, denen die Verkündigung des göttlichen Wortes befohlen ist; in der Heimat und in der Heidenwelt.

Aber reden wir nicht von diesen als von Säeleuten. Kennzeichnet nicht der Begriff Säemannsarbeit den Beruf der Prediger und Missionare besser? Er ist es. Ja oft bleibt er Säemannsarbeit. Wie oft sieht der Wortverkündiger, der den edlen Samen streut, trotz emsiger, trotz heißer Arbeit, kein Wachstum, keine Frucht. Und das gilt nicht nur von einem Felde, wie Himalaya, wo es den harten Kampf mit dem lamaistischen Buddhismus auszufechten gibt, es gilt nicht nur von den Gegenden, wo wir es mit dem Islam zu tun haben (Inner-Asien, Inner-Afrika, unter den Javanen in Suriname), es ist oft auch die schmerzliche Erfahrung der Boten, die inmitten großer Volksmassen stehen, die schon lange das Evangelium hören, die aber so gleichgültig geworden sind, daß sie selbst ihr Herz der frohen Botschaft kaum öffnen und dann auch die Heiden in ihrer Umgebung durch ihren Wandel abhalten, den Samen aufzunehmen. Ja es hat Missionare auf solchen

Feldern (denken wir an Suriname) gegeben, die nie zu einer Heidentaufe gekommen sind. So ist der Zeugenberuf oft wirklich nur Säemannsarbeit.

Jesus aber redet doch von Erntearbeit. Und zwar nicht auf einem Felde, auf dem schon lange vorbereitende Säemannsarbeit getan worden war. Nein, in einem Heidenlande, das sein Fuß eben erst betreten, in dem eben erst die Säemannsarbeit begonnen hatte, dort in Samaria, da er dem Weibe den Samen ins Herz gestreut hatte, ja ihr die Zunge gelöst, daß sie nun ihren Krug stehen ließ, ihre irdische Pflicht vergaß, in die Stadt ging und zu den Leuten sprach: Kommt, seht einen Menschen, ob er nicht Christus sei. So kamen sie zu Jesu. Und angesichts dieses noch unbebauten Ackerfeldes spricht Jesus: Hebt eure Häupter auf und sehet in das Feld, es ist schon weiß zur Ernte. Einen noch wilden, wüsten Dornen- und Steinacker hätte Jesus diese Samariterschar nennen können; statt dessen spricht er von einem Erntefeld.

Evangeliumsarbeit ist also schon in ihren Anfängen Erntearbeit. Was ist das für eine herrliche Glaubensstärkung für alle Wortverkündiger! Ja, um die Herzen seiner Jünger mit Freudigkeit zu ihrem Beruf zu erfüllen, redet Jesus schon vom Erntefeld, ehe noch vom Wachstum der Saat und vom Reifen der Ähren etwas zu sehen ist. Mit geöffneten Glaubensaugen sollen sie schon in den verlangenden Scharen die Erntegarben sehen, die sie für die himmlischen Scheunen einst werden sammeln dürfen.

Darin liegt zugleich der starke Trost: Nicht sie selbst tun dazu, daß die Saat wächst und reift, sondern der Herr der Ernte ist es, der das Gedeihen gibt vom ersten Keimen bis zu Ährenreife. Sie, die Jünger, die Zeugen, die Boten dieses Herrn, kommen dann nur noch, um zu ernten, damit sich dann mit einander freuen Säemann und Schnitter.

Die Boten Christi sind also Erntepredigen, nicht nur Säeleute. — In jedem Falle?

Ach, es gibt ja wohl auch wirklich unfruchtbares Land und unfruchtbare Zeiten — das sprachen wir uns schon aus, — aber in vielen, wohl in den meisten, Fällen folgt der Saat eben doch eine Ernte. Wie in der Natur, so im Reich des Geistes. Denken wir an die Samariter! Was erzählt uns Apostelgeschichte 8? Ist es nicht die Erfüllung von Johannes 4? Philippus predigte (V. 5), das Volk hörte (V. 6), glaubte, ließ sich taufen (12), es ward eine große Freude in der Stadt (8); und als die Apostel in Jerusalem hörten, daß Samaria das Wort des Herrn angenommen hatte (14), sandten sie Petrus und Johannes, welche, da sie hinabkamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen. Und dies geschah (17).

O ihr Erntepredigter da und dort, auf dem harten Ackerboden oder in den Gegenden, wo der Same des Wortes Gottes auf ein gutes Land fällt, freut euch der festen Zusage eures großen Ernte-Arbeitsgebers: Mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkommen, sondern ausrichten, wozu ich es sende. Schon beim ersten Samenstreuen dürft ihr euch freuen, wie man sich freuet in der Ernte, denn der, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, spricht schon über dem steinigen Boden: Das Feld ist weiß zur Ernte.

T. B.

Nach Honduras hinein!

Missionarische Fußreise ins Neuland.

Der Freistaat Honduras in Mittelamerika, der sich nach Norden zu an unser Missionsgebiet Nikaragua anschließt, ist schon mehrfach von unseren Missionaren aufgesucht worden. Bereits im 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hat unser Br. Frdr. Post von der Indianer-Mission in Nord-Amerika in der Hondurasbucht gepredigt. In neuerer Zeit sind dann unsere Moskito-Missionare öfters dem Ruf gefolgt, der von jenseits der Hondurasgrenze, die durch den Krutafluß gebildet wird, zu ihnen drang: Kommt herüber und helft uns! Um diese Bitten der Honduras-Indianer auf ihren Wert und ihre Zuverlässigkeit hin zu prüfen, bereisten vor 10 Jahren die Brüder Reinke und Fisher jene Gegend. Aber sie kamen von der Küste und lernten so nicht die Pfade kennen, die vom Wangks zum Krutafluß hinüberführen. Auch Br. Schramm hat von seiner Station Wasla (am Wangks) aus zwei oder drei Hauptdörfer in Honduras aufgesucht. Aber die Verhältnisse ändern sich in jenen Gegenden schnell, und so war es nötig, daß jetzt wieder zwei Brüder eine Untersuchungsreise nach Honduras unternahmen. Diese galt der Gegend zwischen der in unserem Missionsatlas Karte 8 verzeichneten Caratasca Lagune, dem Wangks und dem Ozean.*)

*) Eine Spezialkarte jener Gegend veröffentlichten wir im Missionsblatt (Juli 1914) im Zusammenhang mit Br. Reinkes Reisebericht. Eine gute Skizze findet sich auch im Moravian am 12. März 1924. Diese hat Br. G. Heath entworfen, der jetzt in seiner Urlaubszeit in Winston-Salem an einer Übersetzung des Neuen Testaments in die Sumu-Sprache arbeitet. Auf dieser Karte ist der Grenzfluß Kruta in seinem Laufe richtig gestellt, während er (übrigens ohne Benennung) auf Karte 8 des Missionsatlasses nur angedeutet und fälschlich in die Caratasca Lagune geleitet ist. Er mündet beim „falschen Kap". Dort auch liegt unsere Außenstation von Cabo Gracias Wahamlaya, die im obigen Bericht erwähnt wird. Von den anderen namhaft gemachten Orten findet sich Tippi und Laka westlich von der genannten Lagune auf dem Kartenblatt im Missionsblatt Juli 1914 verzeichnet. Vergl. auch Kampf und Sieg 1917 S. 4.

Die Brüder Danneberger und Kenneth Hamilton waren es, die mit dieser Reise beauftragt wurden. Nach dem Bericht des letzteren (im Moravian 4. 6. 24) erzählen wir im Folgenden das Wesentliche. Einer seiner Freunde aus dem Livingstone College in London, am Wangks als „der Engländer" bekannt, begleitete unsere Brüder. Die Reise wurde zu Fuß ausgeführt, was kein Mensch in den Tropen gern tut. Eine lange Weg-Strecke mit Gepäck auf dem Rücken auf rauhen Pfaden und unter der tropischen Sonne zu durchwandern, ist kein Spaß. Eile war geboten, denn Palmsonntag war nah, und an diesem gehört ein Missionar wieder auf seine Station. So wanderten die drei 125 englische Meilen und mehr in sechs Tagen durch ein „durstiges Land" und dankten Gott, daß solche Anstrengungen nicht oft nötig sind. Die Reise geschah im Dienst des Herrn, und Gott hat denn auch unsern Brüdern seinen Schutz zuteil werden lassen.

Freitag den 4. April $^1/_2$5 nachmittags ging es von Wasla aus, der Station des Br. Danneberger, auf die Reise. Voran ritt Arnold, ein netter junger Indianer, kürzlich zum Glauben gekommen und jetzt brennend vor Eifer im Dienst des Herrn. Er saß auf einem Pferde, das ihm der Händler geliehen, bei dem man die erste Nacht verbracht hatte. Vorn, hinten und zu beiden Seiten hingen ihm herab Tornister, Hängematten, Decken, ein Emaille-Topf, Büchsen mit Lebensmitteln und das dortzulande nützlichste Instrument: ein großes Messer, Maschett genannt. Hinter ihm zogen die Drei, zunächst ohne jede Last, nur daß der Engländer sich von seinem Hinterlader nicht trennen wollte.

Es war eine schöne, hochgelegene Gegend, durch die wir kamen (schreibt Br. Hamilton); unser Weg lief dem Wangksfluß parallel. Die Sonne war schon unter dem Horizont, als wir in dem Heim unsers Gastgebers anlangten. Vor uns war dort ein Mahagonischläger eingezogen. Wir hatten ihn einige Tage zuvor an der Wangksmündung getroffen. Er versorgte uns mit den Tages-Neuigkeiten: Das Motorboot, das uns nach Wasla gebracht hatte, sei in seichtem Wasser gesunken, wieder flott geworden, aber mit einem Teil seiner Ladung beschädigt; die Revolution in Honduras sei niedergeschlagen 2c. Wir schliefen gut, nur rasselte der Wecker zwischen 3 und 4 fast beständig. Der Engländer hörte Jagdhunde bellen, die sich aber als Paviane entpuppten.

Am Morgen war unsere Gesellschaft um vier Mann gewachsen: Dannery, unser Evangelist von Bilwas Karma, Alson Flores, der uns führen sollte, denn er kannte die Gegend, die wir durchwandern wollten, hatte er doch kürzlich dort Kühe durchgetrieben, sowie zwei jugendliche Indianer, die ihrem Mis-

sionar bei der Evangeliumsverkündigung helfen wollten. Wir alle fuhren quer über den Wangks nach Uri, Boot und Paddler stellte unser Gastfreund. Dann stiegen wir ein steiles Ufer hinauf, ordneten unsere verschiedenen Lasten, polsterten unsere Schulterriemen mit trocknen Bananenblättern, schnitten uns Stöcke ab, die als Spazierstöcke, aber auch als Waffen gegen Schlangen dienen konnten, und tauchten nun unter im „Busch".

Anfangs war der Pfad leicht, trocken, weit, weich. Wir hatten das erwartet, denn dicht am Ufer lagen die Bananenpflanzungen der Wangksindianer. Nach 10 Minuten kamen wir zu einer langen, schmalen Lagune, Sikikirra genannt, d. h. „reich an Alligator-Birnen" (eine weiche längliche Frucht, die statt Kartoffeln gegessen wird), die übrigens dort nicht wachsen. Enten aber haben dort ideale Brutplätze. Und Fische gibt es in Menge. Wir bestiegen drei alte Kanus und paddelten, so schnell wir konnten. Einige Indianer, die aus ihren Pflanzungen kamen, erzählten, daß die Heiden des nächsten Dorfes schon vor uns gewarnt worden seien und daß uns am Krutafluß ein Boot erwarte. Das ist ein Beispiel von der drahtlosen Telegraphie der Miskito-Indianer. Neuigkeiten werden unglaublich rasch weitergegeben. Fast überall, wo wir in Honduras hinkamen, hatten die Leute schon Kunde von unserem Kommen erhalten.

Am anderen Ende der Lagune begann unsere Reise in ihrem vollen Ernst. Schwer beladen brachen wir auf. Sofort verlor unser Führer den Weg! Aber am Fuß eines großen Baumwollenbaums merkte er es, und wir kehrten um. Nun gings auf hartem Pfad. Der vorher sumpfige Boden war durch den Sonnenbrand fest geworden, über Stöcke und gefallene Stämme galt es zu klettern, unter überhängenden Zweigen hindurch, oft von beiden Seiten von Dornen gefaßt, und das alles in der Luft eines Treibhauses! Wir kreuzten Bäche oder wenigstens das Bett von ausgetrockneten Bächen. Das sah oft fest und sicher aus, und doch sank einmal der Engländer bis übers Knie ein. Hier war eine Schlange, eine große schwarze, eine Freundin der Menschen, denn sie soll ihre giftigen Bettersleute verspeisen. Dort fand unser Führer eine Stelle, wo ein Puma (ein Raubtier aus der Gattung der Katzen) auf einen Stamm herabgesprungen war und da seine Klauen abgedrückt hatte. Mehrfach lagen Haufen von Vogelfedern herum, sicherlich ein trauriges Zeichen von den Kämpfen der Tiere.

Wir waren wohl eine Stunde gewandert (unglücklicherweise hatte unsere einzige Uhr am Morgen gestreikt), als unser Führer uns tröstete, jetzt seien wir halbwegs durch den Busch und das schlimmste Stück liege hinter uns. Er schlug vor, daß wir unser Gepäck unsern Begleitern gäben, denn obgleich diese

schon schwerere Last trügen, sei die unsere für uns zu schwer. Wir folgten ihm und erfrischten uns an Wasser, das wir in zwei Whisky-Flaschen, die uns unser Wirt geschenkt, mit uns führten. Später stillten wir unsern Durst mit dem Saft von „Wasser-Wein", einer Pflanze.

Drei Stunden hatten wir hinter uns, als wir durch den Anblick von Bambus erquickt wurden. Denn das bedeutete, daß ein Fluß in der Nähe war, und das konnte nur der Kruta sein. Vorher hatten unsere Leute allerhand Berechnungen über die Lage des Wegs angestellt: als sie Asche von einem Lagerfeuer sahen, meinten sie, es sei noch weit, denn kochen würden Indianer doch ungefähr in der Mitte der Wegstrecke. Ein wenig weiter sahen sie Anzeigen davon, daß ein großer Mahagonibaum gefällt war, um aus ihm ein Kanu auszuhöhlen. Da könnte der Fluß nicht mehr weit sein, meinten sie. Als aber Bambus in Sicht kam, da hörten alle Erwägungen auf.

Wir kamen nach Strumlaya am Krutar. Drei leere Kanus lagen am Ufer und grüne Bananen daneben. Im Fluß lag eine Sandbank mit drei „Sommerhäusern", Schutzdächern, die die Indianer in der Trockenzeit in der Nähe ihrer Pflanzungen errichten. — Ein Boot war für uns bestimmt. Eine Stange und ein Paddel waren mit einer Schlingpflanze zusammengebunden und standen aufrecht am Ufer zur Seite des größten Kanus. Die Leute „vom unteren Strom" hatten das Boot für uns gebracht. Und wir benutzten es. Erst aber nahmen wir ein Bad, machten Feuer und kochten etwas von dem schmutzigen Flußwasser, um Tee zu bereiten. Besseren Tee trank ich nie. Unser Anzug bei dieser Mahlzeit war allerdings wenig „konventionell": ein Hut und ein Handtuch für jeden, bei Br. Danneberger noch eine Brille. Unzivilisiert, aber kühl.

Nachmitags ging es stromab. Der Fluß zeigte recht seichte Stellen. Gelegentlich mußten die Männer über Bord gehen und das Boot ziehen. Wir sahen nur Reiher von Baum zu Baum flattern; sonst rührte sich nichts; nicht einmal ein Alligator, der unserm Engländer einen Schuß gegeben hätte, unterbrach die Eintönigkeit. Nach einer Stunde war der erste bewohnte Platz (Worbantara, „der große Strudel") erreicht. Dort standen auf hohem Ufer drei Indianerhütten, große ovale Pfahlbauten mit einem Strohdach. Wir landeten und wurden sofort durch die Leute unterhalten. Besonders eine alte Frau nahm uns ganz in Anspruch und gab uns Eier und reife Bananen. Maistro, der Häuptling, war krank und in Behandlung einer ärztlichen Frau, daher für uns unsichtbar. Wir ruhten ein wenig und luden die Leute zu einem Gottesdienst ein in das größe Dorf „weiter unten". Ich sah eine junge Mutter ihr kleines Kind mit Bananen füttern, die sie erst

röstete und dann in einem Kalabasch zu Brei zerquetschte. Wir bewunderten auch eine indianische „Judenharfe" (lunku), einen hölzernen Gegenstand, etwa 14 Zoll lang und so dick wie der kleine Finger. Er war dicht mit Eingeborenen-Strick (Kara) überzogen, wurde zwischen den Zähnen des Spielers gehalten und mit einem sehr dünnen Stock geschlagen. Es war schwer, eine junge Frau zu bewegen, uns etwas vorzuspielen. Die Leute waren sehr scheu. Aber sie tat es schließlich und entlockte dem plumpen Instrument einige süße Töne. Ehe wir gingen, fragte uns unsere Wirtin, ob „verheiratete Männer" Bunya tränken. „Verheiratete Männer" schien ihr gleichbedeutend mit Christen. Bunga ist eine dicke Suppe, gewöhnlich in gegorenem Zustand, in diesem Falle aus gekochten Bananen hergestellt. Da es die einzige Nahrung für uns in dieser Lage war, ließen wir sie in Gelassenheit über uns ergehen.

Nach ½ Stunde „stießen" wir den Strom abwärts weiter. Nach einer Stunde Fahrt schien der Fluß wie verlassen und vergessen. Nur hinter uns kam ein Kanu mit drei jungen Indianern, die von der Arbeit in den Plantagen heimkehrten. Schließlich wandten wir uns zur Linken in einen Nebenfluß (Biu Tingni) und erreichten unsern Landungsplatz. Am Ufer führte der Pfad durch einen kleinen „Busch" in eine offene Savanna. Fünf Pinien standen da, groß und dick. Und Papagaien begannen gerade ihr Abendkonzert. In der Entfernung von einer Stunde etwa erschien ein Dorf. Unsre Freunde vom anderen Kanu waren inzwischen gelandet und gingen auf eine Gruppe von 5—6 Hütten zu, die abseits vom Hauptdorf standen. Sie versprachen am folgenden Tag zum Gottesdienst zu erscheinen.

Wir kamen nach Auka. Unser Führer brachte uns zu einem seiner Freunde (Milout); und obgleich dieser und seine Familie nicht zu Hause waren, nahmen wir Besitz von ihrem Heim. Es war, soweit wir sahen, das beste Haus im Distrikt. Es zeigte eine ovale Form, stand auf Pfosten, vier Fuß über dem Erdboden, und hatte eine gute Diele von schweren Fichtenbrettern, die nicht gesägt, aber mit einem Beil geglättet worden waren. Das Dach war, wie üblich, mit Blättern gedeckt, die Wände aus gespaltenen Palmblätterfasern hergestellt. Es gab zwei Türen und drei Fenster, die einzigen Fenster, die ich, in einer Indianerhütte gesehen zu haben, mich erinnere. Eine Eingeborenen-Hängematte hing da, gewebt aus geflochtenen Fasern von Baumrinde. Ein Bett war zusammengezimmert worden, mit seinen schiefen Winkeln stand es hoch über der Diele. Einige alte Holzblöcke dienten als Stühle. Einen Eingeborenen-Feuerplatz sah man an der einen Hausseite. Das ist ein großer flacher, mit Erde gefüllter Behälter, auf dem ein offenes Feuer

brennt, dessen Rauch das Haus erfüllt, wenn gekocht wird. Dann bemerkte ich noch eine Eingeborenen-Trommel, mit Rehhaut überzogen, ein großes leeres Faß (das ohne Frage bei festlichen Gelegenheiten mit Mischla gefüllt ist) nnd allerhand Häute von Kühen und Rehen.

Bald begann ein lebhafter Handel, denn wir waren müde und hungrig. Wieder nahmen sich unser einige alte Weiber an und sagten zu einander, es sei unrecht, diesen Parsens, die keine Spanier, sondern gute Leute seien, etwas für Geld zu verkaufen. Und so halfen sie uns, ein Essen zu bereiten. Besonders eine alte Frau, die nachher um Tabak bettelte, trat für unsere Bedürfnisse ein. Tabak und Geld waren unsere Tauschwaren. Grüne Bananen, Weintrauben, Kassava, Hühner, Kiefernholzfackeln und Brennmaterial brachten die Eingeborenen. Wasser mußte aus dem Bach geholt werden. Währenddessen ging der Engländer und brachte mit drei Schüssen zwei „Piatkas" (Vögel) und eine wilde Taube herzu.

Vor dem Abendessen nahmen wir ein Bad. In jeder Richtung sah man die Feuer des Ortes (Auka) aufglühen und die Leute um den Kochtopf versammelt. Aber als wir ein wenig umher gingen, merkten wir, daß die meisten Feuer nicht zu irgend einer Hütte gehörten und das Dorf daher nicht so groß war, wie es schien. Das Savannagras war kürzlich angezündet worden und hatte die Kiefern da und dort erfaßt. Was in der Entfernung brannte, und was wir für Feuerplätze gehalten hatten, waren die Stumpfe dieser Bäume. Auka besteht, wie wir später feststellten, aus nur 30—35 Hütten. — Bald hingen wir unsere Hängematten in der Hütte, so weit als möglich vom Feuerplatz entfernt, auf, hielten Abendsegen und suchten die Ruhe auf.

Am Sonntag weckten uns, lange vor Tagesanbruch, allerhand Klagelieder aus einer Nachbarhütte. Fast zwei Stunden hielten sie an, ohne Unterbrechung. Unsere Judianerin war die Ursache: so gibt sie täglich dem Andenken an ihren verstorbenen Gatten Ausdruck! — Während zum Frühstück gerüstet wurde, badeten wir wieder, soweit dies bei 10 Zoll tiefem Wasser im Bach möglich war. Auf dem Weg trafen wir unsern ersten „Sumbolo", einen Burschen, der auf einem Holzblock von den Anstrengungen des Bades ausruhte. Erst acht Jahre alt, war er mächtig in die Höhe geschossen. Wir hatten schon gehört, daß es in dieser Gegend solche Sehenswürdigkeiten gäbe, aber wir hatten diesen Gerüchten nicht viel Glauben geschenkt. Nun saß ein solcher Mensch vor uns, unbekleidet und ohne Scham. Später maßen wir ihn: 4 Fuß $4^1/_2$ Zoll war er groß, 42 Zoll maß er über die Brust, 47 um den Leib, $14^1/_2$ um den Hals

und 21 um die Stirn. Leider konnten wir ihn nicht wiegen, wir schätzten ihn auf 175 Pfd. Des Burschen Eltern und Geschwister haben normale Größe. Wir hörten, daß solche Sumbolos bei der Geburt ganz normal gebildet seien, aber nach drei Wochen fingen sie an, außergewöhnlich zu wachsen. Das Maßverhältnis zwischen Größe und Alter ist in der Jugend besonders stark. Die Sache scheint erblich zu sein. Die Kinder eines Sumbolo sollen aber normal sein. Wir sahen drei solche Sumbolos und hörten noch von zweien. Vielleicht ist das der Grund zu der Überlieferung, daß früher im Norden des Wangks Riesen gewohnt hätten.

Wir hielten an diesem Tag zwei Gottesdienste in Milouts Hütte. Die Leute sammelten sich sehr langsam, trotzdem Boten herumgeschickt waren und durch Blasen auf einer Muschel eingeladen war. 60 Erwachsene und 30 Kinder kamen zusammen. Sie waren gut gekleidet, waren sauber und paßten sehr gut auf. Br. Danneberger sprach zu ihnen über das große Abendmahl (Lukas 14), Dannery und Arnold redeten, wie es kein Weißer gekonnt hätte. Nach dem Mittagessen bliesen wir wieder auf der Muschel. Dies Mal zählte ich 40 Erwachsene und 25 Kinder, unter denen ganz wenige Gesichter waren, die wir noch nicht gesehen hatten. Ich sprach über den reichen Mann (Luk. 16), Br. Danneberger folgte. Was für einen Eindruck eine solche Hörerschaft, die zum erstenmal einem Gottesdienst beiwohnt, macht, läßt sich nicht beschreiben. Bemerkenswert war die Tatsache, daß sie alle, obgleich Heiden, schon gewohnt waren, den Sonntag als Ruhetag zu halten. Kein Wunder, daß sie sich einmal verzählt hatten und dachten, Sonnabend sei Sonntag.

Da wir keine Zeit zu verlieren und noch viel vorhatten, eilten wir am Nachmittag weiter nach Tippi. Leicht überwanden wir die 2½ Stunden an einem sehr schönen Kiefernwaldrücken entlang in wellenförmiger Gegend. Sechs Bäche waren (auf Holzstämmen) zu überschreiten. Das brachte uns nach Kayo Sirpi, einer Niederlassung von zwei Häusern. Wieder fanden wir, daß unser Kommen erwartet war. Eiserne Töpfe enthielten gekochte Bananen, und Fische waren gastfreundlich bereitet. Der Engländer lehnte alles ab, ich nahm eine Banane, Br. Danneberger als älterer Missionar verspeiste einen Fisch mit Wohlgefallen. Die Frau, die uns bediente, erzählte, daß sie nach Wahamlaya ginge. Das aber ist unser Außenposten am alten Kap. Sie meinte, sie müsse wegen vieler seichten Stellen im Fluß zwei Tage auf den Weg rechnen. So kann Tippi entweder zu Wasser von Wahamlaya oder zu Land von unsern Außenplätzen am Wangks, besonders Anris, bedient werden. Ich schickte mit dieser Frau unserm Evangelisten in

Wahamlaya eine Notiz. Vierzehn Tage später erzählte er mir, daß der Brief richtig in seine Hände gelangt sei.

Nach kurzer Rast maschierten wir auf das eigentliche Tippi zu. Gerade als die Dämmerung herniedersank, kamen wir zu einem schönen Bach, der seinem Namen (Li Sagni, klares Wasser) Ehre machte. Obgleich die Tippileute in der Trockenzeit alles Wasser aus diesem Bach holen müssen, sind ihre Häuser weit von ihm entfernt. Wir mußten noch 20 Minuten gehen, ehe die ersten Häuser sichtbar wurden, und wieder 20 Minuten, ehe wir zur Hauptniederlassung kamen, wo wir die Nacht verbirgen wollten. Tippi zählt etwa 25 zerstreut liegende Häuser. Bei unserm Marsch in der Dunkelheit hatten wir den wundervollen Anblick einer brennenden Savanna. Das Gras war längst zu Asche gebrannt, aber große Kiefern standen noch in Flammen. Einige brannten liegend, andere ragten wie riesige Fackeln gen Himmel. Ich dachte dabei an die Bethlehemer Stahlwerke bei Nacht.

Im Dunkeln kamen wir zum ersten Haus; dann leuchtete uns eine Kiefernfackel zu unserm Gastfreunde hin. Der hatte eine typische Indianerhütte, eine große, offene Scheune, ohne Wände und Dielen, aber eingezäunt gegen Schweine und Vieh. Da gabs wenigstens Platz genug, unsere Hängematten aufzuhängen. So teilten wir das Haus mit der Besitzerin, ihren Kindern und einer Menge Fliegen. An diesem Abend hatten wir mit einem bescheidenen Mahl vorlieb zu nehmen und mit einem ruhelosen Schlummer. Und am nächsten Morgen kein Wasser zum Waschen!

Aber es war ein besetzter Morgen. Der Engländer und Br. Danneberger gingen mit dem Gewehr aus, diesmal freilich ließen sich die Papageien nicht schießen. So aßen wir, was die Eingeborenen bringen und bereiten konnten, und sie selbst hatten nicht viel. Dann war Gottesdienst. Br. Danneberger sprach über Jesum, der vor der Herzenstür steht (Offbg. 3). 26 Erwachsene und 23 Kinder hatten sich in der Hütte und rund herum in malerischen Gruppen gelagert: hier ein alter Mann mit Rheumatismus in seiner Hängematte, dort die schwarzäugigen Kinder, die die Fremden unverwandt betrachteten. — Dann folgte eine kurze Stunde ärztlicher Beratung. Br. Danneberger gab aus seinem kleinen Medizinvorrat einiges aus. Und dann sahen die Eingeborenen die schönen, großen, weißen Chininkapseln, die sie alle haben wollten, einerlei, ob sie sie brauchten oder nicht. Ich hatte mit Zähneziehen alle Hände voll zu tun.

Die Sonne stand fast schon über unsern Häuptern, als wir an den Aufbruch dachten. Wir mußten von unserm Führer Abschied nehmen, denn er hatte in Tippi zu tun. Wir nahmen

die Dienste eines jungen dortigen Indianers an, der eine seiner Frauen am Ende von Laka besuchen wollte. Er führte uns über eine heiße Höhe und dann über eine unfruchtbare Ebene. In der Regenzeit mußte die ganze Gegend sehr sumpfig sein, jetzt aber war sie trocken. Die einzige Erquickung auf diesem Wege war ein Halt an einem Bach mit stehendem Wasser. So konnten wir baden, wenn auch im Schlamm, und ein einfaches Mahl einnehmen. Zum Glück muß Tee mit kochendem Wasser bereitet werden.

Kurz vor der Dunkelheit kamen wir zu den ersten Häusern im Lakadistrikt, denn Laka besteht aus einer Reihe kleiner Dörfer, die sich in einem Lagune von der Caratasca Lagune bis zum Krutafluß hinziehen. Unser Führer brachte uns [illegible] nach Suba, einem Platz mit zwei Hütten. Dort blieb Arn[illegible] zurück, um das Abendbrot zu bereiten. Wir andern gingen nach Pai. Durch eine Wolke von Rauch, denn die ganze Savanna im Nordosten brannte. In den nächsten zwei Nächten half uns dies leuchtende Feuer unsre Richtung bestimmen.

Schluß folgt.

Häuptling und Missionsgehilfe.

Samuel Treu im Buschland Surinames †.

Am 10. Mai entschlief in unserm größten Christendorf an der oberen Suriname Gansee der 86 jährige „Kapitän" S. Treu. Mit ihm ist ein gut Stück der gesegneten Geschichte der Buschneger-Mission zu Grabe getragen. S. Treu spielte nicht nur als Kapitän seines Stammes, sondern auch als Evangelist seines Volkes eine bedeutende Rolle.

Geboren war er 1837 oder 38 in Kadjoe, das unterhalb der heutigen Kabelstation gelegen ist. Seine Mutter war Christin, sein Vater ein Heide vom Aukanerstamm. Die Mutter starb ein Jahr nach Samuels Geburt an den Folgen einer Tätowierung. Der Knabe wurde nun von der Mutter Schwester erzogen, deren Mann in Neu Bambey (in der Nähe des Heidendorfes Ganzee an der oberen Suriname) Gottesdienst hielt, wenn der Missionar abwesend war. In dieser ersten und damals einzigen Buschlandgemeine, zwischen Neu Aurora und Botopasi gelegen, wurde Samuel 1845 getauft und zwar von dem ersten Missionar der erneuerten Buschlandmission Rasmus Schmidt, der im genannten Jahre starb. Samuel war schon ein kräftiger Knabe, der es gut verstand, das Boot über die Wasserfälle zu führen und zu steuern.

Später mußten diese Leute ihre heidnische Umgebung verlassen, denn die Heiden störten ihre Gottesdienstte durch Trommeln und Lärmen. Sie siedelten sich in Gansee an. Hier

erkrankte Samuels Pflege-Vater, der sich im Kirchendienst bewährt hatte, fand auch im Krankenhaus in Paramaribo keine Heilung, starb dort und wurde dort begraben. Samuel, der zu einem lieben, allseits geachteten Knaben aufgewachsen war und seinen Pflegeeltern viel Freude gemacht hatte, wurde nun in der Stadt zum Lehrer ausgebildet, Diese Schul-Zeit unterbrach er durch einen Aufenthalt beim Vater, der jetzt in Catharina Sophia wohnte. Nach Beendigung seiner Studien aber wurde er Lehrer in Ganfee und teilte sich, als noch ein zweiter Lehrer angestellt wurde, mit diesem auch in den Kirchendienst. Ja er bildete sich weiter durch Lektüre von Büchern, die ihm Missionar Lehmann aus Bergendal, dem Ganzee unterstand, zuschickte. Zur Zeit dieses Missionars bestand die Gewohnheit, einem Ehepaar, das den Wunsch danach aussprach, den Namen eines Missionars beizulegen. So erhielt Samuel Kwakoe den Namen Treu. Im Januar 1878 verheiratete er sich. Diese Ehe wurde mit 5 Kindern gesegnet. Im Jahre 1917 starb seine Frau. 1885 trat Samuel in den Helferdienst. Den verrichtete er mit großer Liebe. Um sich ihm uneingeschränkt widmen zu können, legte er seinen Kostgrund, den er bis dahin weit oberhalb am Fluß hatte, nun ganz in die Nähe von Ganfee an. 1889 wurde er Evangelist und später Missionsgehilfe.

Nun aber starb 1903 sein Bruder Lebart, und Samuel folgte ihm im Rang eines Häuptlings. So bekleidete er von nun an ein schwieriges Doppelamt. Aber da er allgemein geachtet war, konnte er den Pflichten beider Ämter gerecht werden. Er sorgte dafür, daß bei weltlichen Festen alles ordentlich zuging. Entweder durften diese nicht in der Nähe seines Hauses gefeiert werden, oder aber er gestattete, daß die Leute sich ihrer Sitte gemäß unter der Kapitänsflagge vor seinem Hause belustigten, führte dann aber gute Aufsicht. Am 7. Januar 1924 hielt er die letzte Ratssitzung als Kapitän. Da wurden noch einmal neue Gesetze entworfen, die das Wohl des Volkes und der Gemeine fördern sollten, und alles durchgesprochen, was diesem Ziele hindernd in den Weg treten könnte.

Als die Sehkraft seiner Augen nachließ, suchte Samuel das Hospital in Paramaribo auf. Besserung brachte ihm dieser Aufenthalt nicht. Kirchendienst konnte er seit 1918 nicht mehr verrichten. Aber er benutzte immer noch jede Gelegenheit, um sein Volk zu ermahnen, in Gottes Wegen zu wandeln. Sein Geist blieb rege, und seine Gedanken beschäftigten sich mit dem Wohlergehen seines Stammes. Aus seiner kirchlichen Arbeit ein Zug: Er hatte den Ort in Bezirke eingeteilt, deren Bewohner täglich von einem der Kirchendiener besucht wurden. Dabei wurde nach dem Losungswort des Tages gefragt und

jeder, der nicht Bescheid wußte, ernstlich vermahnt und vor den anderen beschämt. Diese Einrichtung bewirkte, daß die täglich in der Kirche gehaltenen Morgensegen und die Sonntagsgottesdienste gut besucht wurden. Samuel selbst konnte schon im Jahre 1923 den Gottesdiensten nicht mehr beiwohnen. — Br. Rufus besuchte ihn täglich und sprach mit ihm über die Losung. — Br. Barth reichte ihm am 3. März im Haus das Abendmahl. — In den letzten Stunden seines Lebens konnte er nichts mehr genießen. So waren diese sehr schwer, und er sehnte sich nach Erlösung. Diese ward ihm am 10. Mai früh $^1/_2$5 Uhr zu teil.

Von dem eindrucksvollen Begräbnis und dem, was nach Ortssitte voranging, erzählt Br. Rufus: „Als ich, in der frühen Morgenstunde durch die Familie gerufen, mein Haus verließ, hatte ich einen ordentlichen Schrecken; zwei verschiedene Rufe gellten in meine Ohren. Zu derselben Stunde hatte nämlich das Haus von Samuels Enkelkind Clasina Feuer gefangen. Die Hängematte und die Gardinen waren in Brand geraten. Clasina schrie fortwährend: „Kommt eilend, um mir zu helfen". Aber die Leute kamen nicht so schnell. Erst als sie rief: „Brand, Brand", dann kamen sie zur Hilfe. Denn die Dorfbewohner hatten zuerst gehört: „Der Kapitän ist gestorben, unser Vater ist gestorben, Freunde".

Ich ging in Samuels Haus, um nach der Leiche zu sehen und das Nötige zu veranlassen. Es war mühsam, ins Haus hineinzukommen, weil so viele Menschen sich dort versammelt hatten. Von dem Geschrei wurde man fast taub. Unter meiner Leitung wuschen die Diener und Mitglieder des Kirchenrates die Leiche. Nach hiesiger Sitte wurde dabei ein großes weißes Tuch über den Körper gehalten, und die übrigen Anwesenden sangen Verse dazu. Das Haus war mit allem Möglichem geschmückt worden. Unter anderem waren drei Uhren aufgehängt, zwei Wecker, auch zwei Hängelampen fehlten nicht. Eine Spiritusglühlampe hing an einem Kasjoebaum vor dem Hause. Zwei Bilder waren im Zimmer aufgehängt. Das eine stellte das Heilige Abendmahl und das andere das Begräbnis Jesu dar. Samuel war schön aufgebahrt.

Abends kam die Gemeine zusammen, um dem Toten durch Singen von Gesangbuchliedern die letzte Ehre zu erweisen. Diese Zusammenkunft dauerte von 8 bis 10 Uhr. Dabei wurde Kakao getrunken. Als ich mit meiner Frau das Haus verließ, mußten wir uns durch die Leute einen Weg bahnen. Die ganze Gemeine war erschienen und nahm Anteil an dem Heimgang von Samuel. Groß und Klein fühlte es, daß mit diesem Manne ein Stück der Gemeine dahingegangen war. War er

doch der Einzige, der noch in der alten Gemeine Nw. Bambey gewesen war.

Am Sonntag war der Sarg fertig geworden, schön weiß gestrichen und mit acht schönen Schrauben versehen. Für die Träger waren schwarze Traueranzüge genäht worden, die mit einer Quaste auf der Schulter und an der Seite versehen waren. Die Dienerschwestern bekamen eine schwarze Kokarde und die Dienerbrüder ein schwarzes Trauerband.

Um ½5 kam die ganze Gemeine zusammen. Der Sarg wurde unter Trauergeläut vor die Kirche getragen und weil es regnete, in die Kirche gestellt.

Ich las Apostelgeschichte 20, 27—32. Dann sangen die Schulkinder. Ich sprach über Johannes 16, 23a und erzählte von dem großen Segen, der auf der Familie von Arabi ruhte, aus der Samuel stammte, wie er die dritte Generation erleben durfte und wie in der Familie Arabi sich der Segen des Evangeliums bis auf den heutigen Tag erhalten hat und sie ein Segen für die ganze Gemeine geworden ist.

Dann wurde der Sarg auf den Begräbnisplatz getragen. Es regnete stark, aber wir empfanden das als einen Segen Gottes, denn wir hatten unter der langen Trockenheit sehr zu leiden gehabt. Es tat uns wohl leid, das kein einziger heidnischer Kapitän zum Begräbnis erschienen war. Aber die Christengemeine Koffiekamp hatte Abgesandte geschickt, und auch Weiße zeigten ihre Teilnahme. Auf dem Wege zum Friedhof wurden Chorstücke gesungen. Ich glaube, noch nie hat das Buschland ein derartig großes Begräbnis erlebt. Möchte der Segen Gottes, der auf dem Leben von Samuel Treu ruhte, ruhen auf der Gemeine Gansee und auf dem ganzen Missionswerk im Buschland."

Br. Barth aber schließt: In der Zeit, da Samuel dort wirkte, ist Gansee zu einem ansehnlichen Dorf herangewachsen, das heut 500 christliche Bewohner zählt. Wir können Gott nicht genug danken, daß er uns diesen Mann gab, der zugleich weltlicher und kirchlicher Leiter der Christenschar war. Denn selbst, als er nicht mehr mit der Tat helfen konnte, war sein Rat und sein Einfluß noch unschätzbar. Wir können uns die Gemeine Gansee ohne diesen ehrwürdigen Patriarchen nicht denken.

In Unyamwesi

sind von unseren sechs Stationen drei wieder mit Missionaren besetzt, auf den drei anderen arbeiten Helfer, die von den Brüdern von Zeit zu Zeit besucht werden. Auf der Hauptstation Sikonge wohnen Geschw. Gaarde und seit dem 5. November

v. J. Dr. Keevill, unser Missionsarzt, der aus Bristol gebürtig ist, mit seiner Gattin (geb. Klesel), einem westindischem Missionskinde, die Jahre lang als Krankenschwester tätig war. Eins der alten, strohgedeckten Wohnhäuser, wurde dem Arzt als Hospital zur Verfügung gestellt. Die Einrichtung ist sehr einfach, aber schon gegen Ende des Jahres suchten und fanden nicht wenige Patienten Hilfe. Gottesdienst und Schule, die Schw. Gaarde leitet, wurden gut besucht. — In Ipole zogen am 17. (oder 18.) Juni 1923, nachdem Br. Nielsen die Häuser ausgebessert hatte, Geschw. Ibsen und Schw. Jensen ein. Letztere arbeitet an Frauen, an Kranken und in der Schule. Am 22. Juli wurden 31 Erwachsene und zwei Kinder getauft. Auch die Arbeit in der Umgegend ist hoffnungsvoll. Auf vier von den sechs Außenstationen konnten neue Schulgebäude errichtet werden, die zugleich als Kirche dienen. In Usoke unweit der Bahn sind, seit dem 17. 9. 23, Geschw. Nielsen tätig; im Oktober kam dann mit Br. Gaarde Schw. Larsen dazu, die an Jungfrauen, Kranken und Kindern arbeitet, während Schw. Nielsen die verheirateten Frauen unterrichtet. Br. Nielsens Hauptaufgabe ist jetzt die Einrichtung einer Tischlerschule für Eingeborene. Die Kolonialregierung legt großen Wert auf Unterweisung der Farbigen in einem Handwerk. Am 4. Oktober konnten 20 Personen getauft werden. Es war die erste Taufe seit 1916. Es scheint als habe die Mission auch dort, wo sich während des Kriegs die Mohammedaner ausgebreitet haben, eine Zukunft.

Das fern im Süden liegende Kitunda besuchte Br. Gaarde im Juli und August, diesmal konnte er auch die Außenposten aufsuchen, die er seit 1913 nicht gesehen hatte. Wie anders sahen sie aus! Was für ein blühender Predigtplatz war z. B. Ipembe! Jetzt ist es ein verlassener Ort. Und Mvombe, damals von großen Dörfern umgeben, hatte nur noch ein kleines mohammedanisches Dorf in der Nähe. Die Nebenstation bestand nur noch aus vier Häusern. Sie mußte geschlossen werden. Woher diese Abnahme der Bevölkerung hier? Die Gründe sind der Krieg und seine Folgen, Epidemien, der Aberglaube, wilde Tiere, schlechte Leitung des Landes unter einem jungen Häuptling. Viele werden sich in Ivangala niederlassen, andere aber zogen nach Mwivono in Ngulu. Mit diesen können wir von Ipole und Sikonge aus Verbindung anknüpfen. Wenn wir Kitunda nicht bald mit einem Missionar besetzen können, wird die Auswanderung fortgehen. — Hier war der 12. August ein Festtag: 50 Erwachsene nnd 25 Kinder empfingen die Taufe. Die meisten hatten Jahre lang darauf gewartet. Der Abendmahlsfeier wohnten 62 Gemeinglieder bei. In Tabora hält noch Isai Gottesdienst und vor-

bereitenden Taufunterricht. Von seiner Tätigkeit unter den vielen Blinden, die als Bettler den Mohammedanern willkommen sind, weil Almosengeben dem Islambekenner den Himmel erschließt, sprachen wir schon. Auch Br. Gaarde hörten sie bei seinem Besuch andächtig zu. Die Predigtbesucher sind nach wie vor Leute aus ganz Mittelafrika, neben unsern Gemeingliedern Gäste aus den verschiedensten Kirchen. — In Urambo schätzte man es sich, daß mit Br. Gaarde seine Gattin besuchte. Seit Schw. J. Terp 1916 weggeführt worden war, hatte man dort keine Missionarsfrau gesehen. Johannes Malima steht der Arbeit vor. Sie ist auch auf den zwei Außenposten in recht gutem Gang. Sonnabends sammelt Johannes seine Gehilfen um sich und bespricht mit ihnen den Predigttext, wie es der Missionar immer tat. Am Abendmahl nahmen 37 Personen teil. — Auf dem Weg nach Urambo kommt man bei der Residenz der Königin Kiveta vorbei. Die sieht recht unansehnlich aus. Die Leute scheinen sie aber gern zu haben, wohl als Tochter des großen Mirambo. Und sie scheint die Mission zu schätzen, aber man weiß noch nicht, ob ihre Beweggründe nicht selbstsüchtig sind. In der Regel hoffen die schwarzen Regenten, daß die Mission sie gegen ihre Rivalen unterstützen und bei der Regierung ihre Partei ergreifen wird. Sehen sie dann, daß die Mission sich in solche Dinge nicht mischt, so meinen sie, absichtlich getäuscht zu werden.

Am 12. Oktober starb in Urambo Jakobo Kimbilo, der frühere Diener von Geschw. J. Terp. — Er war in Kongostaat geboren, als Kind von Sklavenjägern ergriffen, aber auf dem Transport zur Küste in Urambo von der Londoner Mission mit anderen Kindern frei gekauft und auf der Missionsstation erzogen. Dann hat er sein ganzes Leben im Dienst der Mission verbracht. Er war ein einfältiges Kind; einer der Stillen im Lande. Sein demütiges Betragen wird in der Gemeine sehr vermißt.

Im April hielt Br. Gaarde einen Fortbildungskursus für die Helfer, wie er ihn alljährlich halten möchte. Sehr nötig wäre ein Lehrerseminar. — Die Zahl der Christen stieg im letzten Jahr von 471 auf 636, die der Taufbewerber auf 553. Im Glauben und in der Erkenntnis gleichen sie noch Kindern. Sie haben starke Kämpfe mit den Versuchungen, die sie umgeben, zu bestehen. Aber gern nahmen sie z. B. den Vorschlag an, den Zehnten von ihrer Habe zu zahlen. Das beweist ihre Willigkeit, nach Vermögen an der Arbeit der Mission teil zu nehmen. Wenn die Ernte gut ausfällt, bekommen wir im Jahre 1924 sicherlich mehr ein als die 340 Mk. des Vorjahrs.

Aus anderen Missionen.

Die deutsche evangelische Mission zählt 36 Arbeitsfelder mit 352 Stationen 513 europäischen Missionaren (einschl. die weiblichen) und 583 000 Heidenchristen; von außerdeutschen Missionsgesellschaften werden verwaltet 34 früher deutsch versorgte Arbeitsfelder mit 316 Stationen und 231 000 Christen. (Dies und einiges vom Folgenden aus A. M. N.)

Schwankungen in den Einnahmen der deutschen Missionen: Vier der wichtigsten deutschen Missions-Gesellschaften nahmen ein in den ersten drei Monaten der Jahre

	1914	1923	1924
Basel	310 700 Mk.	4200 Mk.	70 800 Mk.
Berlin	236 800 „	2700 „	83 400 „
Barmen	153 000 „	10100 „	67 000 „
Leipzig	131 200 „	1800 „	24 700 „

Im Jahre 1924 beginnt die Mark wieder auf den Missionsfeldern mitzuarbeiten. — Die Berliner Mission zählt im 100. Jahre ihres Bestehens in Südafrika 51, in China 15 Hauptstationen, 56+23 europäische Missionare, 72533+8941 Christen, die Hermannsburger im 75. Jahre in Südafrika 52 Stationen, 45 europäische Arbeiter, 90 450 Christen. Ihre indische Mission (10 Stationen) setzt die Ohia-Synode fort.

Lic. Sommerlath, Leiter des Missionsseminars in Leipzig, zum a. o. Professor der Universität ernannt. 1889 in Hannover geboren, 1917 in Göttingen mit Schrift über Kant promoviert, dann Pfarrer und Direktor des Religionsseminars in Leipzig. Die Missionare Eisenschmidt und Blumer kehrten soeben aus Ostafrika nach Leipzig zurück. Als Esten hatten sie in Afrika bleiben dürfen.

Daß die deutsche Mission ihre durch das Versailler Diktat verlorene Wegfreiheit wieder erlangt hat, teilten wir mit. Kamerun öffnet sich wieder den Basler Missionaren (zwei Schweizer werden im Oktober ihre Arbeit dort aufnehmen). Die Pariser Mission übt die Oberaufsicht aus. Im Hochland von Bali hat eine schöne Bewegung zum Christentum eingesetzt. Zwei Basler Missionare kehren nach Indien zurück: ein Württemberger und ein Baseler reisen am 2. September ab. Breklumer (aus Nordschleswig) dürfen nach Indien. Für die Großnersche Kolskirche will die Ver. Luth. Kirche in Nord-Amerika für 1924 finanziell eintreten. In Britisch Nord-Borneo nahmen Basler Brüder die Arbeit auf. Die rheinischen Stationen in Niederländisch Süd-Borneo gehen an Basel über.

Die D. Orientmission (1900 von Dr. Lepsius gegründet) hat sich mit dem D. Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient (Frankfurt a. M.) verschmolzen. — Die norddeutsche Mission hatte beim Jahresfest in Bremen einen eingeborenen Eweprediger (Baeta) aus Togo, der in tadellosem Deutsch den Dank seines Volkes an die Deutschen überbrachte. D Genähr von der rheinischen Mission kehrte nach 12jähriger Abwesenheit (darunter drei Jahre Werbetätigkeit in den Verein. Staaten) nach China (Taiping) zurück, mit Jubel empfangen.

Visitation: Inspektor Nitsch (Neukirchen) in Java.

Heimgegangen sind: am 11. Juni, 55 Jahre alt, Gen. sup. D. Axenfeld in Berlin. 1869 als Sohn des preußischen Konsulats-Pfarrers zu Smyrna geboren, in Godesberg erzogen, studierte er erst Jura, dann Theologie, wurde Lehrer in Godesberg, Vereinsgeistlicher in Köln, Pfarrer bei Eisleben, 1904 Missions-Inspektor der Berliner Mission, 1913 nach Visitation in Deutsch-Ostafrika deren Direktor. 1921 Gen. sup. der Kurmark. 1918 war der Hochbegabte Sachverständiger für Kolonial-, Missions- und kirchliche Angelegenheiten in der deutschen Friedensabordnung. — Am 3. Mai im 89. Lebensjahr Professor D. Dr. R. Grundemann in Belzig (Mark). Mitbegründer der Allgemeinen Missionszeitschrift und der Kontin. Missions-Konferenz; Missionsgeograph.

Missionsveranstaltungen: 3.—6. August in Nürnberg: Missionarsbund, 6.—8. August in Leipzig: Missionsschullehrerkonferenz. 17.—18. September in Berlin: D. Kolonialkongreß, bei dem auch der Deutsche evangelische Missionsbund, alle deutschen Missionsgesellschaften und Missions-Konferenzen, als Veranstalter mitwirken, in der Universität: Vorträge u. a. D. Knak: Lage der D. ev. Mission, P. Skolaster: Kathol. Mission in den f. deutschen Kolonien; in Abt. IV: D. Schreiber: Kolon. Wohlfahrtspflege, Prof. Meinhof: Afrika. Sprachforschung, Dr. Lotz: Deutsche Schulen in D. Südwest, Prof. Moritz: Der kolon. Gedanke in der Schule, Gouv. v. Rechenberg: Ärztliche Mission. — Am 17. 9. abends Jahresversammlg. der Missionshilfe. — 6.—10. Oktbr. die Herrnhuter Missionswoche. S. S. 166.

Schulweihe in Versaba bei Enon.

Der 9. März war ein großer Tag für Versaba, die Außenstation von Enon, wo Kaffern wohnen. Wir haben nun, so erzählt Br. Gericke (Huisvriend 4. 4.), eine neue Schule und erinnerten uns dessen, daß dieser Außenplatz jetzt 25 Jahre lang besteht. 1898 war den Xosa-Kaffern und Fingus, die erst in der Nähe des Sonntagsflusses in Etembeni wohnten, wo auch eine Kirche und Schule für sie gebaut worden war, erlaubt worden, nach Enon zu ziehen. Etwa ½ Stunde von Enon wurde ihnen ein Platz zum Anbau angewiesen. Der wurde später Versaba genannt. Ihre Kinder mußten in Enon zur Schule gehen. Da dort aber nicht immer ein Lehrer sein konnte, der kaffrisch sprach, so lernten die Kinder nicht viel. Darum richteten die Eltern eine Privatschule ein und bezahlten auch die Lehrer. Bald aber beschlossen sie den Bau einer neuen Schule. Unsre Behörde gab 60 £ dazu, vom Geld, das sie aus dem Verkauf der Häuser in Etembeni gelöst hatte, die Gemeine Versaba brachte selbst £ 60 auf und £ 30 gab der Kirchenrat von Enon. Mit diesen £ 150 wurde die Schule gebaut und bezahlt. Schon 1923 war das Haus gerichtet. Es enthält einen großen Raum, hat ein Wellblechdach, 5 Fenster und ist gedielt. Auf den 16 Bänken können 64 Kinder sitzen. Noch ist die Schule eine Privatschule, aber steht unter Aufsicht der Erziehungsabteilung, so daß wir auf Unterstützung für einen Lehrer von der Regierung hoffen. — Am 8. März fand in der alten Schule, die auch als Kirche gebraucht wurde, ein Konzert statt. Drei Gesangchöre aus der Umgegend verstärkten den Chor von Versaba. Tags darauf wurde die Schule eingeweiht. Von Enon waren die Bläser und Gemeinmitglieder in großer Zahl herübergekommen. Der Missionar von Enon gab Bericht über die Geldbeschaffung und eröffnete die Schule. Dann ging man an die Sammlung zur Tilgung der Bauschuld (£ 30) und der Kosten der Bänke. Das Konzert hatte £ 11 gebracht. Jetzt mußte sich jeder Versabaer in eine Gabenliste einzeichnen. Jeder legte seine Gabe hin, und der Vorsitzende nannte den Namen des Gebers. Auch die Gäste spendeten. Nach einer Stunde waren £ 17 beisammen. Dann fand ein Mahl statt. Die Gemeine hatte freiwillig einen Ochsen und sechs Böcke geschlachtet. Das Fleisch war in großen Töpfen gekocht worden, auch Kartoffeln, Reis und Mais. Kaffee und Kuchen war zu haben. Alle konnten satt werden. Um 5 Uhr wurde das Fest geschlossen. Die Gemeine Versaba hat einen großen Schritt vorwärts getan, und wir wünschen ihr Gottes Segen für die Zukunft.

Grüße aus dem Nyaßagebiet.

Schw Kootz, früher in Safwa, erhielt endlich, nach all den Jahren, Grüße von ihren geistlichen Kindern in Utengule. Schon

im Dezember hatte ihr der langjährige treue Diener Msavuje durch Br. Gaarde (in Unyamwesi) geschrieben. Durch ebendiesen und Mr. Mackenzie antwortete Schw. Kootz, und daraufhin kommt nun folgender Brief, dessen Anfang in deutscher Sprache geschrieben ist: Mbozi, den 13. April 1924.

Sehr geehrte meine Lehrer Mutter Karivengwa.

Ich danke sie für deinen brief, ich habe mich über sehr gefreut, wenn ich habe gesehen deinen brief, meine herz ist voll freud, wenn dein brief ist angelangt in meine hände, ist viel freud.

Du meine Mutter Karivengwa, ich bitte, lache mich nicht aus wegen meinem Deutsch, was ich hier oben schrieb, denn ich versteh das Deutsche doch nicht recht zu schreiben. Du meine Mutter Karivengwa, ich sage dir: wirklich, als ich deinen Brief sah, war mirs wirklich, als wenn mirs heiß würde. Mein Herz erschrak, so viele Jahre sind dahingegangen, in denen wir nicht mit dir gesprochen haben; aber jetzt freut sich mein Herz, daß wir wieder mit dir reden. Aber dann trauert mein Herz tief über das, was du mir von den Leiden Mutengovuraros (Br. Kootz) und von seinem Tode mitteilst. Aber mein Herz erinnert sich an die Worte, die Mutengovuraro sprach, als wir noch beisammen waren, sagte er: „Wir hier, und ihr dort drüben, wir werden im Paradiese wieder zusammenkommen." An diese Worte dachte ich, als ich deinen Brief las.

Jetzt aber will ich dir von Martha erzählen und von mir. Uns geht es gut. Aber im Jahre 1917 war ich schwer an Husten erkrankt; das dauerte vom November bis in den April 1918; dann erholte ich mich wieder von meiner Krankheit.

Und dann möchte ich dir sagen, daß uns Gott noch mehr Kinder geschenkt hat. Anna und Dora hast du als noch sehr klein zurückgelassen; dann gab Er uns noch die Elisabeth am 21. Dezember 1917, und den Gottfried am 26. Dezember 1920 und die Olga am 8. April 1924. So sind es zusammen fünf Kinder, vier Töchter und ein Sohn. — Deinen Brief erhielt ich am 21. März.

Und dann Du, meine Mutter Karivengwa! Die Bücher, die Du mir gegeben hast, haben sie mir geraubt, die Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine, und den Katechismus haben sie mir auch geraubt, jetzt kann ich nicht mehr lernen. Ich überlasse es Dir, Du meine Mutter, an die Bücher zu denken, von denen ich sprach. Und dann bitte ich Dich: wenn Du mir einen Brief schreibst, bitte schreibe mir einen in deutscher Sprache und einen in unsrer Safwa-Sprache.

Im Jahre 1918, im Monat Oktober, kamen die Deutschen nach Mbozi. (Die deutschen Truppen hatten ja schon die Kolonie verlassen, waren dann noch einmal zurückgekommen und

haben auf ihrem Marsch von Süden nach Norden also auch Mbozi berührt). Als wir hingingen, sie zu begrüßen, sprach ich deutsch mit dem einen Weißen. Er wollte mich gern haben und sagte, ich solle mit ihm gehen; ich aber antwortete ihm: dazu hätte ich keine Kraft, ich würde bald krank werden. Da sagte er: „Nun so bleibe da." Sein Name war Müller. —

Im Jahre 1919 fingen meine Kameraden an und wollten deutsch lernen. Ich sagte ihnen, dann sollten sie zuerst das Rechnen lernen. Es war ihnen recht, und ich lehrte sie bis 1920. Im nächsten Jahre ließen wir es wieder, und jetzt lernen wir englisch. —

Von den Christen erzähle ich Dir, die die Gemeine wieder verlassen haben; ich habe ihre Namen aufgeschrieben; auch diejenigen, die gestorben sind. (Dieser Zettel ist nicht mitgekommen E. K.).

Liebe Lehrer-Mutter! Jedes Jahr gedenke ich an Deinen Geburtstag. Und wegen dem Gebet: immer, alle Tage gedenke ich Euer, wenn ich bete. Jetzt bin ich fertig mit Reden. — Bitte grüße alle Missionare: Adami, Tr. Bachmann, Böhme, Bauer, Gemuseus, Jansa, Holland, Kretschmer, Kruppa, Meyer, Uhlmann, Stolz, Sörensen, Tietzen, Heller, und Marova Frau Kruppa. — Ich grüße Dich aus meinem tiefstem Herzen heraus, und auch Martha grüßt Dich aus tiefstem Herzen heraus.

Ich, Msavuje Mugara.

Dann schreibt noch ein Christ, der offenbar in Utengule wohnen geblieben ist: Utengule 28. April 1924. Du meine Mutter Karivengwa! Wir wissen jetzt von Deinem Briefe, Dein Mund ist hier in Utengule angekommen. Darüber loben und danken wir sehr, daß wir Deinen Brief erhielten. Msavuje Mugara gab uns Deine Worte, und die ganze Gemeine freute sich, die Männer und die Frauen und die Kinder. Und jetzt weißt Du, daß wir noch leben, in Jesu Christo unserm Herrn. Und wir bitten Dich: grüße alle unsre Lehrer. Worte haben wir sonst keine. Möchte es Dir gut gehen! lebe wohl. Wir Christen von Utengule. Ich Timotheo Mwachusa und ich Msaturwa und ich Johanne. —

Also lebt Msaturwa noch, von dem Schw. Kootz' Büchlein handelt: „Wege, die ich gegangen bin". Und auch Johanne ist noch da, der zweite Lehrer von Utengule, der Chita, dessen Leben Schw. Kootz im Missionsblatt 1924 Nr. 1—5 schilderte.

Neuere Nachrichten

und Mitteilungen aus den Sitzungen der Missions-Direktion.

Labrador: In Makkovik soll eine Station zur Pflege Kranker eingerichtet werden (mit zunächst je zwei Betten für Männer und Frauen). Ein Dr Paddon wird gelegentlich dort besuchen. Für Killinek sollen 25 Stück der Eskimoschriften, die bei der britischen Bibelgesellschaft gedruckt worden sind, von dieser erbeten werden.

Alaska: Briefe von allen Stationen, die letzten vom 18. Juni datiert, meldeten, daß alle Geschwister wohlauf sind, daß das Schiff mit den Vorräten für unsere Missionare in der zweiten Juniwoche eintraf und daß das neue Missionsboot The Moravian No. 2 am 31. Mai glücklich von

Stapel gelassen wurde. Br. Drebert war gebeten worden, im Früh-Sommer nach Bethel zu kommen, um bei der Arbeit am neuen Boot behilflich zu sein. Da die Löhne selbst für ungelernte Arbeit sehr hoch sind, machten unsre Brüder die meiste Arbeit am Boot selbst (Mor. 16. 7. 24).

Br. J. Hinz muß wegen ärztlicher Behandlung im Sommer in die Verein. Staaten reisen. Die geistliche Bedienung seines Quigillingokdistrikts wird dem eingeborenen Helfer Ivan Petluska übertragen. Es ist dies das erste Mal, daß einem Eskimo die Leitung einer Hauptstation anvertraut wird. Das zeugt von dem Fortschritt unsrer Eskimochristen.

Br. Ad. Stecker, der am 10. Juli in das Pensionsalter eintrat, hat sich bereit erklärt, noch ein Jahr in Quinhagak auszuhalten. Sein Schwiegersohn Br. Drebert, der mit ihm den dortigen Distrikt bedient, äußert sich sehr hoffnungsvoll über die dortige Arbeit. Die Gesundheit der Leute und der Missionsgeschwister war im allgemeinen im Winter gut. Ebenso Witterung und Reisebedingungen. — Am 23. März wurde Ostern (wie alljährlich) vorausgefeiert, weil am eigentlichen Ostertag die Eskimo sich schon auf ihre Erwerbsplätze zerstreut haben. — Immer wieder schauen unsere Brüder sehnsüchtig nach neuen Mitarbeitern aus, z. B. der Togiakdistrikt hat eine häufigere Bedienung sehr nötig.

Suriname: Br. W. Burkhardt besuchte vom 26. Mai bis 13. Juni an der Marowijne. Im Einverständnis mit der Missionsdirektion betraute er, da die Missionsdirektion keine schriftliche Ordination vornehmen möchte, den eingeborenen Br. Gessel mit der Verwaltung der Sakramente in Albina und Langatabbetje. Br. Barth bereiste im Februar und März die obere Suriname.

An der Suriname regt sich hier und da wiedererwachendes Heidentum. In Agila gab es Wintitänze, an der Para feierte man wahre Orgien; die Polizei griff schließlich ein. An der oberen Saramakka machten die Kautschucksammler durch Unsittlichkeit viel Not. Die Buschlandgemeine Abenastoon suchte, verdrossen darüber, daß sie keinen eigenen Evangelisten mehr hat, katholische Bedienung nach! — Erfreuliches: Im großen Heidendorf Bedotti bei Gansee meldete sich einer der ärgsten Gegner des Christentums zur Taufe. Die Herzen der Ganseer wurden von dieser Tatsache mächtig ergriffen. In N. Jakobkondre konnte Br. Sprang den letzten hartnäckigen Heiden taufen. Auch der künftige Oberhäuptling der Matuari aus der Gegend von Buschland empfing die Taufe. Was für dankenswerte Nachrichten!

In Onverwacht an der Bahnstrecke trat ein früheres Kirchenratsmitglied zurück, weil er fühle, daß besondere Geisteskräfte über ihn kommen würden und er keinen Anstoß geben wolle. Er tauchte dann da und dort auf, vernichtete abgöttische Dinge, stiftete Frieden und machte Kranke gesund, weist die Leute in die Kirche; wenn sie sich jetzt wieder an ihre alten Geister wenden würden, würden diese es schlimmer mit ihnen treiben als vorher. Vielleicht aber ist bei diesem Vorgehen doch nicht alles aus Gott. Ach wenn Gott in diesem Sorgendistrikt an der Para etwas Besonderes vor hätte!

In Meerzorg, gegenüber Paramaribo, konnte ein schlichtes Kirchlein mit Palmblätterdach eingeweiht werden.

Nr. 2 des neuen deutschen Missionsblattes unserer Surinamer Mission („Mitteilungen" 2c.) ist erschienen. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß die holländische Zeitschrift dieser Missionsprovinz De Herrnhutter in einer Auflage von 650 Stück, das Makzien in 300 Exemplaren gedruckt werden.

Die wirtschaftliche Lage Surinames wurde in der ersten holländischen Kammer als sehr traurig hingestellt. Es sei ein fortwährender

Rückgang zu beobachten. Außer einer kleinen Anzahl Weißer, einigen Britisch Indern, Chinesen und Syrern leide die ganze Bevölkerung Not. Die benachbarten englischen Kolonien ständen weit besser. Wenn das Mutterland kein Geld anwendete, sei Untergang zu befürchten.

Nikaragua: Br. Danneberger taufte in Wasla 4, in Bilwas Karma 22 Erwachsene.

Südafrika-West: Zum Schutze des Missionseigentums sind unsere Missionare genötigt, einige widersetzliche Familien aus Goedverwacht auszuweisen, ja Br. R. Marx muß wegen der Ausweisung des Hauptführers der Unzufriedenen vor dem Magistrat in Piquetberg einen Prozeß führen. Jener Mann behauptet, der Platz gehöre ihm, und weigert sich, Abgaben an die Mission zu zahlen.

Mehrere gesinnungstüchtige Gemeinglieder rief der Herr in den letzten Monaten von hinnen: Die Witwe des Br. Karl Jonas, eines der ersten eingeborenen Geistlichen, aus der missionstreuen Familie Stompjes, ferner den eingeborenen Missionar R. Rasmus in Kapstadt und seine Frau, auch das dortige tüchtige Kirchenratsmitglied Paul Engel u. a.

In **Südafrika-Ost** betrauert Br. P. Mazwi den Tod von drei betagten Gliedern und Pfeilern seiner Gemeine in Elukolweni, die zum Teil aus der Zeit stammen, da der Häuptling Zibi unsre Mission ins Land rief.

Himalaya: Ausbildung von Evangelisten soll versucht werden.

Personalien: Berufen nach Westindien Br. R. W. Taylor aus der Missionsschule in Bristol. In diese schlug übrigens am 17. Juni der Blitz ein, was Haus-Reparaturen in Höhe von £ 27 zur Folge hatte.

Reisen: Angekommen in der Heimat: Geschw. Rufus Bishop aus Cabo Gracias (Nik.) am 30. Mai in Salem (V. St.). Geschw. Fz. Schramm aus Wasla (Nik.) am 4. Juli in Nazaret (V. St.). Sie wollen im dortigen Ephratahaus ihren Urlaub verbringen. Geschw. Großmann dagegen werden noch nach Deutschland kommen, nach Plauen, wo Schw. Großmanns Eltern (H. Mohrmann) wohnen. Am 6. Juni kam von Neu-York Br. Legêne, am 14. Juni Schw. Zschaschler mit 5 Kindern aus Paramaribo nach Zeist. Am 7. August erwartete man dort Schw. Stampfuß mit zwei Söhnen von Geschw. Rüffer.

Abgereist: Am 21. August kehren nach Suriname zurück Geschw. W. Kersten.

Geboren: Am 13. Mai 1924 in Paramaribo Hermann Werner Hasewinkel. Getauft 10. 2. Sigrid Irene Langner, 8. Juni Ilse Buck, Paramaribo. Am 6. Juni in Quinhagak Florece Marie Drebert.

VIII. **Missionswoche in Herrnhut.** 6.—10. Oktober. Gemeinsame Tagung des Deutschen Evangelischen Missionsbundes und der Vertreter der Deutschen Missionskonferenzen. 6. Oktober abends 8 Uhr Begrüßung. Täglich früh 8¼ Andacht. 9—9¾ Vorträge: Dienstag: D. Würz: Das uns anvertraute Charisma, Mittwoch: Dr. Ihmels (Leipzig): Unser Dienst mit dem uns anvertrauten Charisma. Donnerstag: D. Schlunk-Hamburg: Die werdenden Nationalkirchen. Freitag: Inspektor Hoffmann (Barmen): Heimatliche Missionsaufgaben. 10¾—11¼ Pause. 11¼—12 Vorträge über die Lage auf den wichtigsten Feldern der deutschen Mission: Dienstag: Inspektor Schomerus (Hermannsburg), Südafrika; Mittwoch: D. Knak (Berlin), China; Donnerstag: Dir. Kriele (Barmen), Niederländisch Indien. — Abends: 8 Uhr. Dienstag: Professor D. Mirbt: Die katho-

lischen Missionen seit 1914. Mittwoch: Ansprachen von anwesenden Missionaren. Donnerstag: Missionslitanei der Brüdergemeine. — An den Nachmittagen zwischen 3 und 7 Uhr Spezialkonferenzen: Donnerstag: Deutscher Evangelischer Missionsbund; Freitag: Deutscher Evangelischer Missionsausschuß; Dienstag und Mittwoch: Missionsleiter, Missionsdozenten, Missionare, Missionsschwestern; ferner der Verbandsausschuß, die Missionskonferenzen, die Freunde der ärztlichen Mission und die deutsche missionswissenschaftliche Gesellschaft (in dieser spricht Professor D. Mirbt über die missionswissenschaftlichen Arbeiten des deutschen Katholizismus im letzen Jahrzehnt). — Kosten des Aufenthalts in Herrnhut wahrscheinlich 20 Mark, zur Deckung der Unkosten 5 Mark. Am Bahnhof wird empfangen, in der Missionsverwaltung (Neue Straße) wird die Wohnung bezahlt und die Teilnehmer- und Tischkarten gelöst. Anmeldungen zur Missionswoche an die Missionsverwaltung Herrnhut erbeten, die auch Programme auf Wunsch zuschickt.

Literatur.

P. **Mai. Der Kindergottesdienst auf dem Lande**, seine Notwendigkeit, Einrichtung und Ausgestaltung. Erweiterter Abdruck aus „Der Kindergottesdienst", Monatsschrift von Zauleck und Pierig. 32 Seiten. Verlag Bertelsmann, Gütersloh. Eingehende, treffliche Erörterung des Gegenstandes. Dorf, Helfer, Landkinder, der Gottesdienst, Gesang, die außergottesdienstlichen Lebensäußerungen, Handfertigkeit, Ausflüge, Darbietungen der Kinder für die Eltern — all dies wird zweckentsprechend behandelt. Unbegreiflich, daß noch nicht jede Parochie ihren Kindergottesdienst hat! Auch für Missionare von Wert.

Joh. Dose. Der Held von Wittemberg und Worms. Schmuck gebunden mit Lutherbild auf weißem Grund. 385 Seiten. 6 Mk. 27 Abbildungen. 11.—20. Tausend. Albert Falkenroth, Bonn a./R. Die rühmlichst bekannte Dosesche Lutherdarstellung fesselt immer wieder aufs neue. Den gelehrten historischen Biographien gegenüber bringt Dose den Mann den Laien nah, in anschaulicher, warmer, liebevoller, begeisterter Malerei. Greifen wir alle zu dem Buch, damit des Verfassers heißer Wunsch erfüllt werde, daß unser Luther, der „deutscheste und frömmste Mann der Deutschen", für den der Verfasser von seiner Jugend an aufs wärmste empfand, im Heim und am Herd, in allen Schulen und Häusern immer bekannter werde. Wie not täte das unsrer Zeit! — Wir wissen dem Verlag Dank für die Neuauflage und die schöne Ausstattung des Buchs, die es zum Geschenk bestens empfiehlt.

Walter Nithack-Stahn schildert in der „Woche" (12. 7. 24) einen in Antiochia gefundenen silbernen Kelch mit Darstellung des jugendlichen Christus und der Apostel. Vielleicht handelt es sich um ein zeitgemäßes Christusbild. Jedenfalls interessant. Verlag Scherl, Berlin SW 68.

Douglas Mawson. Leben und Tod am Südpol. Band 26 der mehrfach von uns rühmlichst genannten Sammlung „Reisen und Abenteuer". Brockhaus, Leipzig, gebunden 2,50 Mk. Eine prächtige, lesbare, fesselnde Darstellung der Aufsehen erregenden Entdeckungen, die Sir D. Mawson am Südpol machte. Ein Auszug aus dem gleichnamigen zweibändigen Werk. Sehr interessant. Die wütenden Schneestürme! Zwei Begleiter starben dahin, der eine stürzt mit Schlitten und Hunden in eine Eisspalte, der andere (Dr M.) stirbt an Entkräftung. Unter der Eisdecke werden Kohlen und Erze festgestellt. So dient der Kampf mit der Natur der Wissenschaft, der Menschheit. Abbildungen.

Empfangsanzeigen.

Für die bei uns eingehenden Gaben erhalten die lieben Geber **entweder** direkt schriftliche Quittung **oder** eine solche im Missionsblatt, letztere aber nur auf ausdrücklichen Wunsch. Postscheckkonto der Miss.verwaltung in Herrnhut **Dresden 7669** Gemeindegirokonto **Herrnhut 175.**

Für unsre Heidenmission im allgemeinen:

Mk. 4.05 Dankesschuld von Ungenannt, Gnadenfeld. **10.—** Dankopfer N. N. **Frcs. 10.—** H. J. B. Fehraltdorf. **Mk. 102.31** Br. L. Marx Missionsfest in Nieder- und Oberaudenhain. **131.16** Missionsfest in Crumbach durch B. T. Bachmann. **6.—** aus der Missionsbüchse des Museums. **£ 1.—.—** N. N. dch. Br. Baudert. **30.—** Missionsstunde in Taubenheim durch Br. E. Dahl.

Für welche Gaben herzlich dankt **Die Missions-Verwaltung.**

Herrnhut, den 15. Juli bis 15. August 1924

Finanzielle Übersicht.

1. Gaben für die Mission bis zum 15. Juli 1924 erhalten: **Mk. 98,615.65**

seit dem sind weiter eingegangen:

von Mitgliedern der Brüdergemeine	Mk.	1,675.14	
„ Freunden direkt eingesandt	„	2,093.28	
desgl. durch Missionsvertreter	„	5,351 19	
vom Hilfsbund	„	556.25	
„ 5 Pfennig Verein	„	2,089 47	„ 11,765.33
	Zusammen bis jetzt	Mk.	110380.98

Unser Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 324000.—.

hiervon 15/24.	Mk.	202,500.—
erhalten vom 1./1. bis 15./8. 24.	„	110,380.98
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	Mk.	92119.02

2. Für die Javanen-Mission von der Jugend bis zum 15. Juli

1924 erhalten		Mk. 1,110.27
seitdem sind weiter eingegangen		„ 129.06
	Zusammen bis jetzt	Mk. 1239.33

Der Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 10000.—.

hiervon 15./24.	Mk.	6.250.—
erhalten vom 1./1. bis 15./8. 24.	„	1.239.33
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	Mk.	5010.67

Allen freundlichen Gebern einen warmen Dank!

Herrnhut, am 15. Aug. 1924. **Die Herrnhuter Missions-Direktion.**

Schriftleitung: Missionsinspektor P. Th. Bechler in Herrnhut. Verlag: Missionsbuchhandlung in Herrnhut. Druck: Fr. Lindenbein in Herrnhut.

Missionsblatt
der Brüdergemeine

88. Jahrgang | Oktober 1924 | Nr. 10

Erscheint wieder monatlich. Postscheckkonto der Missionsbuchhandlung, Herrnhut: Dresden 1867.

Preis: Inland: Jede Nummer 10 Goldpfennig einschließlich Porto; Ausland: fr. 1,60.

Inhalt: Was wird uns dafür? S. 169. — Überblick über die Buschland-Mission. S. 171. — Nach Honduras hinein. S. 178. — Jubeltage in Elim. S. 182. — Neustes aus Domburg (Suriname). S. 185. — Zum Frieden gelangt. S. 186. — Wieder nach Nyaßa! S. 188. — Nürnberger Missionars-Zusammenkunft. S. 188. — Neuere Nachrichten. S. 190. — Literatur S. 191. — Empfangsanzeigen. S. 192. — Finanzielle Übersicht. S. 192. —

Was wird uns dafür? Matth. 19, 27.

Eine in unserer materialistischen Zeit ganz selbstverständliche Frage: Was wird uns dafür? Nicht wahr? Tausende nehmen teil an dem Hasten und Jagen nach Geld und Geldeswert, ja Millionen rühren nicht einen Finger, ehe sie nicht wissen, was ihnen dafür wird.

Und sind es bloß die Heiden unter den Christen, die Namenchristen, die nach irdischen Vorteilen ausschauen? Ist man nicht oft verwundert, wenn man sieht und hört, wie ein als recht fromm bekannter Mann, der wohl gar „Gemeinschaftchrist" ist, mit seiner Frömmigkeit eine überraschend gute Berechnungsfähigkeit verbindet, ein so tüchtiger Geschäftsmann ist, daß sich geradezu das „Klug wie die Schlangen" mit der Taubeneinfalt verbindet.

Sollte es dann unter den Reichsgottesarbeitern, auch unter den Missionaren, keine geben, die dieser Berechnungspolitik huldigen? Ach, schlagen wir doch einmal an unsere Brust! Wie leicht schleicht sich der Gedanke an irdischen Vorteil und Gewinn in unsere besten Beweggründe, in unsere christlichsten Arbeiten, in unseren Gottes und Heilandsdienst ein! Vollends in diesen Jahren der Not, da wir vielfach darauf angewiesen sind, uns das zum Leben Nötige auf alle mögliche Weise zu beschaffen.

O laßt uns uns besinnen auf die Innerlichkeit unserer Aufgabe als Christen, als Evangeliumsverkündiger, als Botschafter Christi unter Christen und Heiden! Sie verträgt keine Vermengung mit äußerer Abzweckung: Wir dürfen keine irdischen Ziele verfolgen, wir müssen nur den einen Zweck im Auge behalten, „über dem Geschäft zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben".

Dann wird der Segen Gottes auf unserer Arbeit ruhen; ein Segen, der sich im Geistlichen und im Leiblichen zeigen wird.

Auch im Äußeren: Eine fromme Jungfrau, die in der Mark Brandenburg lebte, gab einmal ihren goldenen Einsegnungsschmuck, den sie von den Großeltern erhalten hatte, als Gabe für die Mission dahin. Das erbitterte die ungläubigen Großeltern derart, daß sie dem Mädchen den schönen Bauernhof nahmen, den sie ihr versprochen hatten. Aber was geschah? Es dauerte nicht lange, da kam ein reicher, schöner, junger Bauer und warb um das Mädchen, das weder reich, noch schön war. Und so erhielt sie Anteil an einem Besitz, der ihr den erlittenen Verlust reichlich ersetzte. So kann Gott auf wunderbare Weise auch im Äußeren den Dienst eines seiner Kinder segnen, der ihm getan worden war.

Gott gibt aber nicht nur Geld und Geldeswert; er lohnt mit innerlichstem Segen. Professor Warneck erzählte einmal, er habe von einem Manne gehört, der in einer kalten Winternacht durch hohen Schnee über ein Gebirge wanderte und zuletzt so müde und schläfrig wurde, daß er schon darüber nachdachte, ob er sich nicht trotz der Kälte irgendwo niedersetzen sollte. Immer wieder aber drängte er diesen Gedanken zurück; denn er wußte, daß ihn dann seine große Mattigkeit leicht übermannen würde, daß er einschlafen und unvermerkt in den Tod hinüberschlummern könnte. Er schleppte sich daher noch ein Stück weiter und noch ein Stück. Da aber plötzlich sieht er einen Menschen am Rande des Weges sitzen, der schon fast erfroren ist. Und nun ergreift ihn das Mitleid mit diesem Armen, der noch schlimmer daran war, als er selbst; ja das Mitleid gibt ihm solche Kraft, daß er die eigene Ermattung überwindet, sich an die Arbeit macht und den Fremdling reibt und reibt, bis dieser erwacht und wieder ganz zum Leben kommt. Darüber aber war auch seine, des Rettenden, Müdigkeit verschwunden, und er zieht mit dem Geretteten zusammen frisch und fröhlich seine Straße. Durch die Belebung des Fremdlings hatte sich der Wanderer selbst das Leben gerettet.

So gibt es hunderte unter den Missionsfreunden, daheim und draußen, denen die Mitarbeit an der Rettung der Heiden Mittel und Weg geworden ist zur Rettung ihrer eigenen und

der Ihrigen Seele. So gibt es sicherlich viele, die an die Arbeit im Reiche Gottes gingen ohne zu fragen „Was wird uns dafür?", sondern mit dem innerlichsten Verlangen: Herr, ich will nur Dein Diener sein und Dir helfen, Menschen zu fangen, zu retten fürs ewige Leben. Und der Herr hat diese Arbeit dann mit der herrlichen Freude gelohnt, die jeder empfindet, der einem Mitmenschen Glück bereitet hat.

Und zu dieser Freude hinieden wird dann der Dank droben kommen, den alle die Geretteten ihren Rettern aussprechen werden, wenn sie miteinander den Thron dessen umreihen, der im Grunde alle Retterdienste seiner Kinder und Mitarbeiter ermöglichte.

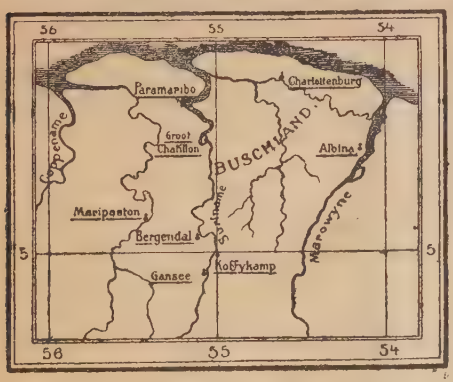
Dürfen wir uns Gellerts Strophe zu eigen machen?

Dort ruft, o möchte Gott es geben,
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil, heil sei Dir, Du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, Du.
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein!

Überblick über die Buschland-Mission.

Von Br. H. Barth in Parmaribo, Suriname.

Bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Volkszählung in Suriname, die sich wohl zum ersten Male in dieser Ausführlichkeit bis ins Buschland erstreckte, wurde festgestellt, daß die Seelenzahl der Buschneger 18 454 betrug. Das überraschte uns. Noch vor 20 Jahren schätzten wir sie auf nur 8—10000, was vielleicht wirklich zu niedrig war; später wagten wir, 12—14000 zu zählen. Jene Volkszählung, die mit allen nur möglichen Mitteln vorgenommen wurde, (an der oberen Suriname wurde z. B. auch unser Br. Schelts damit beauftragt, der das Vertrauen auch der Heiden da oben genoß), mag ein annähernd richtiges Bild geben. Wir gehen vielleicht nicht fehl, wenn wir aus dem Ergebnis der Zählung schließen, daß sich die Buschbevölkerung eher **vermehrt** als vermindert. Zugleich zeigt uns dies deutlich, und



wir empfinden das natürlich schmerzlich, daß der zahlenmäßige Fortschritt unser Buschland-Mission bisher so gering war — unter den 18000 zählten wir im Anfang 1924 nur 2739 Christen, 55 mehr als 1923, und hatten 1923 nur sechs Erwachsenentaufen. — Es ist freilich eine unendlich schwierige Arbeit. Ungesundestes Klima, schädlichste Einflüsse von Seiten der Namenchristen aus der Kolonie, finsterstes, hartnäckiges Heidentum, dann vor allem Mangel an geeigneten Kräften und Mangel an den so nötigen Mitteln, das ist's, was unsere Arbeit immer wieder hindert. Wenn die Kräfte und Mittel vorhanden wären, dann könnten die zuerst genannten Dinge einigermaßen, und die anderen mit Gottes Kraft überwunden werden.

1. Die Arbeit unter den „Saramakkanern" an der Oberen Suriname.

Die Bevölkerungszahl soll 11327 betragen, dabei sind jedenfalls mit inbegriffen die dem Djoekastamm angehörenden Bewohner der Dörfer an der Mündung der Sarakreek, wo Koffikamp liegt. Anzahl der Christen: 1381.

Dies älteste Arbeitsgebiet unsrer Buschland-Mission hat für 1923 nur einen Zuwachs von 27 Seelen aufzuweisen, darunter nur 3 Erwachsenentaufen. — Am 19. April 1923 starb unerwartet der bisherige Leiter des Werks, der eingeborene Bruder M. Schelts. Das war ein schwerer Verlust, der nicht so schnell und leicht zu ersetzen ist. Durch langjährigen Aufenthalt in der Hauptgemeine Gansee war er acclimatisiert. Wir wußten unter seiner erfahrenen Leitung unsre Sache in jeder Beziehung gut aufgehoben. Seine Arbeit mußte zeitweilig dem Missionar der Großen Stadtkirche übertragen werden. Das konnte natürlich nur ein Notbehelf sein, da die Arbeit in der Stadt eigentlich schon eine volle Kraft fordert. Dreimal konnte dieser Bruder das Arbeitsfeld besuchen (Aug. 1923: Gansee und Koffikamp, Sept. 1923: und März 1924: sogar Botopasi). Im Übrigen mußte sich seine Leitung auf Korrespondenz, Führung der Kasse etc. beschränken.

Gansee, das von der Stadt aus mit Hilfe der Bahn in einem Tag erreicht werden kann, ist und bleibt mit seinen 604 Mitgliedern, die alle am Orte wohnen, unsre größte Buschland-Gemeine. Nach Br. Schelts Heimgang wurde der Missionsgehilfe Rufus, ein im Buschlanddienst ergrauter Streiter, von Koffikamp dorthin berufen. Es ist eine von Alters her gut organisierte Brüdergemeine, hat treue, ihrer Verantwortung bewußte Helfer und Kirchendiener und einen ganz tätigen „Kerkeraad". Daß der Wellenschlag der modernen Zeit auch in dieser Buschlandecke zu spüren ist, zeigt das Ergebnis der letztjährigen Wahl für den „Kerkeraad". Statt der alten, weniger tätigen wurden junge Brüder von der Kommunikantengemeine hineingewählt.

Von Verständnis und Energie dieser Jüngeren zeugte unter anderem das mit Erfolg gekrönte Bestreben, an Stelle der unerhört schlecht gewordenen Kirchenbeleuchtung eine bessere zu setzen. Sie haben mehr als 60 Gulden gesammelt, um drei schöne Spiritus-Glühlichtlampen anzuschaffen, die nun mit Sachkunde von ihnen behandelt werden. Dies gab wieder dem weiblichen Teil der Gemeine den Anstoß, auch ihrerseits zur Verschönerung der Kirche beizutragen, und eine neue Decke für den Liturgustisch zu stiften, die, durch die Frau des Predigers der Großen Stadtkirche mit dem bekannten Lamm bestickt, bei Taufe und Abendmahl und in der Karwoche aufgelegt wird. Auch in Bezug auf die regelmäßigen kirchlichen Beiträge zeigte sich ein neues Verständnis.

Mit dem alten Samuel Treu, der am 10. Mai 1924 entschlief, ist der letzte aus der alten Zeit dahingegangen (s. S. 155). Er diente der Gemeine als Evangelist und Missionsgehilfe und hinterläßt ein gesegnetes Andenken. Er war zugleich lange Jahre der erste Kapitän des kleinen Gemeinwesens. In diesem Amte wird ihm unser erster Kirchendiener Elias Bau folgen, dessen Einweisung durch das Gouvernement im August 1924 stattfinden soll.

Die Schule, die von etwa 100 Kindern besucht wird, wurde im letzten Jahr von einer sog. „Buschlandsschule" zu einer Distriktsschule erhoben. Unsre Buschlandsschulen erhalten nur einen mäßigen Zuschuß von Gouvernement. Jetzt konnten wir zwei getaufte Lehrer (mit dem dritten „Rang") anstellen, deren Gehalt vom Gouvernement getragen wird. Beide stammen aus dem Buschland (Adolf Libretto aus Koffikamp und Rasmus Schmidt aus Ganfee). Die Schularbeit zeigt einen erfreulichen Schwung. Unsre beiden Lehrer haben auch den Anfang mit einem Jünglingsverein gemacht, der für das junge Geschlecht von großem Segen sein kann. In Nieuw Aurora, vier Tagereisen oberhalb Ganfee, arbeitet schon seit einigen Jahren Br. F. Gaander als Missionsgehilfe. Die Gemeine besteht aus 289 Getauften und hat trotz der zwei Erwachsenentaufen um zwei Seelen abgenommen. Hier ist die Arbeit im ganzen nicht leicht, und wurde in der letzten Zeit durch Mißhelligkeit mit dem Kapitän des Dorfes und den Kirchendienern manchmal gestört. Auch die Schularbeit leidet hier manche Störung infolge der chronischen Hungersnot, die ihrerseits eine Folge der unerwartet eintretenden Verschiebung der Jahreszeiten, aber auch vor allem der schwer zu bekämpfenden Sorglosigkeit unsrer Buschneger ist, die oft nicht bei Zeiten vorsorgen, daß ihre Felder bestellt sind und sie selbst genügend Nahrungsmittel haben. Die Eltern schicken ihre Kinder nicht zur Schule, wenn sie ihnen nicht eine genügende Portion Essen mitgeben können. — Br. Gaander verwertet

auch seine musikalische Begabung bei der Leitung eines gemischten Chores, der ganz Hübsches leistet. — Als Filialen hat er die zwei kleinen, flußabwärts gelegenen Dörfer Abenastoon und Pokigron (99 Seelen) zu bedienen, die er regelmäßig besucht. Es ist das immer eine kleine echte Buschlandreise über zwei sehr kritische Wasserfälle.

Unsre südlichste Gemeine am Fluß ist Botopasi, wo Br. Sluisdom seit Weihnachten 1923 arbeitet. Sie zählt 145 Getaufte. Die Nähe des großen Heidendorfes Slee, dessen Kapitän zugleich die Herrschaft über die christlichen Bewohner von Botopasi beansprucht, tut dem christlichen Leben und der Entwickelung der kleinen Christengemeine unendlich viel Eintrag. Auch die Schularbeit ist mit viel Schwierigkeiten verbunden. ½ Stunde flußabwärts liegt das Dorf Foetoenohakaba. Dessen Kapitän, der durch Br. Zuch 1903 getaufte Paulus Anakè, ist ein interessanter Mann. Durch Träume und Visionen von der Nichtigkeit seines Götzendienstes überzeugt, hat Anakè wenigstens äußerlich völlig damit gebrochen und sich ein eigenes kleines Gemeinwesen geschaffen, das übrigens völlig kommunistisch verwaltet wird, in dem er selbst der Leiter aller Angelegenheiten ist. Vor seiner Taufe ließ er sich von seinen Leuten „Heiland" nennen. Mit seiner Taufe scheint er damit aufgehört zu haben. Seit einigen Jahren aber scheint er wieder zur Vielweiberei zurückgekehrt zu sein; in der letzten Zeit jedoch näherte er sich uns wieder.

Zu unserm Arbeitsgebiet an der Oberen Suriname gehörte bis vor einigen Jahren auch noch der eine Tagereise oberhalb Botopasi gelegene Platz Djemie, der sich jedoch als eine verunglückte Gründung erwies und darum von uns verlassen werden mußte. 2—3 Jahre hindurch wurde unser Haus dort bewohnt von einem Herr Zangen mit seiner Frau, der früher als junger Mann in unsrer Missionsfirma in Paramaribo arbeitete. Er hatte sich dort niedergelassen, um in selbstloser Weise den zahlreichen umwohnenden Buschnegern mit Medizin und ärztlicher Hilfe zu dienen. Jetzt ist Herr Zangen von dort zurückgekehrt und wird im August 1924 nach Abenastoon übersiedeln, um die Schularbeit dort zu übernehmen.

Noch bleibt uns übrig, die Gemeine Koffikamp zu nennen, die im Gebiet der Djoekadörfer an der Mündung der Sarakreek, 5 Stunden nördlich von Ganzee liegt, aber doch auch zum Arbeitsgebiet der Oberen Suriname gehört. Sie zählt heute 235 Getaufte, und hat gegen das Vorjahr um 7 Mitglieder abgenommen. Br. Clare löste im Juli 1923 Br. Rufus hier in der Arbeit ab. Br. Schelts hatte noch eine neue Kirche unter Dach gebraucht. Flur, Fenster, Türen, Abschluß der Kirchkammer, Anstrich und andere notwendige Dinge warten jedoch

heute noch auf ihre Ausführung. Es war kein Geld mehr vorhanden, und so mußte die Fertigstellung des Kirchgebäudes noch warten. Im Lauf des letzten Jahres haben sie nun doch genügend Geld gesammelt, um alle nötigen Materialien zu beschaffen, sodaß wir hoffen, daß wir im September und Oktober 1924 den Bau endlich vollenden können. — Die Arbeit unter den Angehörigen des Djoekastamms ist und bleibt eine schwere. Das merken wir auch immer in der doch schon recht alten Gemeine Koffikamp. Wir haben es hier mit besonders verschlagenen und undurchsichtigen Charakteren zu tun. Ganz in der Nähe von Koffikamp mit seinen Nebendörfern Maripaondro und Boenjoenbaka liegen 3—4 Heidendörfer, deren finsterstes Heidentum einen unheilvollen Einfluß auf unsre Christen ausübt.

Es ist uns schmerzlich, daß nun auch die römische Kirche in neuster Zeit wieder besondere Anstrengungen macht, an der Oberen Suriname Fuß zu fassen. Zwischen Bergendal und Koffikamp hatten sie schon seit einigen Jahren einen Katecheten stationiert. Einer dieser Helfer war aus unserm Dienst in den ihren übergegangen. In der Nähe der „Kabelstation" bei Klein-Ganfee, einer zeitweiligen Niederlassung unsers Ganfeer Helferbruders Aaron, haben sie nun ebenfalls einen Posten errichtet d. h., wie wir gehört haben, einen kleinen Laden und eine Schule mit 4 Kindern eröffnet. Es ist nun Gefahr vorhanden, daß sie noch weiter vordringen. Zu unsrer großen Betrübnis hatten sich die Bewohner von Abenastoon um einen Lehrer an sie gewandt. Seit zwei Jahren nämlich, nachdem wir den dortigen Lehrer hatten entfernen müssen, war es unmöglich gewesen, diese Stelle wieder zu besetzen und dahingehenden Bitten zu entsprechen. Das hat sie ungeduldig gemacht. Die Übertragung des Lehrerpostens an Herrn Zangen steht damit im Zusammenhang. Endlich sind die Katholiken, wie wir aus guter Quelle wissen, auch an den Gran Rio gerufen worden. Dort, an dem größeren der zwei Quellflüsse der Suriname, wohnt, drei Tage von Goddo aufwärts, ein Loangoneger (Angehöriger eines Teilstamms des Saramakkanervolkes) namens Poboſi, der auch infolge von Träumen sein Heidentum aufgab und eine neue Form der Gottesverehrung suchte. Er hatte sich uns zugeneigt, und Br. Schelts hat ihn auch einmal besucht. Jetzt aber scheint er die „Römer" gerufen zu haben, um sich ihnen anzuschließen. Wie wir erfahren, hat der dort oben (am Pikin Rio) residierende Granman der Saramakkamer, Adjankoeſo, sich sehr deutlich gegen ein Eindringen der römischen Kirche ausgesprochen. Br. Barth hofft, wenn er im September seine Reise an die Obere Suriname macht, bis zum Granman und auch bis zu Poboſi vordringen zu können. Der Schade für die Zukunft unserer

Missionsarbeit an der Oberen Suriname wäre garnicht auszudenken, wenn die römische Kirche sich wirklich mitten in unser Arbeitsgebiet festsetzte. Unser Anklopfen in dieser Angelegenheit beim hiesigen Gouvernement ist völlig mißglückt.

2. Arbeit unter den „Matuari" an der oberen Saramakka.

Bevölkerungszahl: 1098. Wir zählen dort 920 Christen.

Der Gedanke, den Mittelpunkt unsrer Arbeit unter dem Stamm der Matuari nach dem zentralgelegenen Kwattahede zu verlegen, stammt schon aus dem Jahre 1911. Viel später erst wurde an maßgebender Stelle seine Notwendigkeit erkannt und daraufhin das anstelle des alten Maripastoon angelegte Kwakoegron als ungeeignet verlassen.

Der eingeborene Missionar E. Nelson übernahm von Kwattahede aus die Leitung der Arbeit am ganzen Fluß. Nach kurzer Krankheit wurde er uns im Jahre 1922 genommen. An seine Stelle trat Br. Fr. Sprang, der jedoch noch in diesem Jahre in die Stadtarbeit zurückkehren wird und durch einen jüngeren Bruder ersetzt werden soll. Kwattahede ist, wenn es auch (mit seinen 114 Getauften) gewissermaßen als Hauptort gilt, die an Zahl kleinste Gemeine am Oberlauf des Flusses. Neben recht schwieriger Schularbeit hat der dortige Bruder die anderen Orte zu bereisen und auch gelegentlich in Kwakoegron zu besuchen, in dessen Nähe 58 Getaufte wohnen.

Nieuw Jakobkondre, mit 178 Getauften, hat im Juli seinen Evangelisten gewechselt. Anstelle des Br. Clare, der nach Koffikamp berufen wurde, trat im November 1923 Br. Gillard. Zugleich mit ihm wurde Br. Cronie in diese Arbeit berufen, der an Stelle des für den Evangelistenkursus in die Stadt zurückgerufenen Br. Krolis die Arbeit in Boschland und den 6 anderen in der Nähe gelegenen Dörfern ganz oben am Fluß übernehmen sollte. Auf ihn hatten wir besondere Hoffnungen gesetzt, und mit frischem Mut zog er mit seiner jungen Frau und seinem ersten Kindlein in die unbekannte Ferne. Gott hat es anders mit ihm beschlossen. Infolge eines Zahngeschwürs trat eine schwere Blutvergiftung ein, ein hoffnungsloser Fall im doktorlosen Buschland, und noch ehe er sein Ziel erreicht hatte, nahm ihn der Herr zu sich. Kaum 8 Tage nach seiner Abreise wurde er als Leiche in die Stadt zurückgebracht. Seine Stelle nimmt jetzt der frühere Ganseer Lehrer Josaphat Meiliese ein. Er hat da oben, wo wir in den nahe bei einander gelegenen Dörfern 421 Getaufte zählen, ein reiches Feld der Tätigkeit und eine zahlreiche Jugendschar zu unterrichten.

In Pakkapakka, einer Niederlassung des Coerentineger-stammes, zwischen Kwattahede und Buschland gelegen, arbeitet

als Lehrer Br. Wachter aus Ganfee. Im letzten Jahr erreichten uns ernste Klagen über den unheilvollen Einfluß der an der oberen Saramakka arbeitenden Goldgräber und Balatta- (Kautschuk) -Arbeiter, die in sittlicher Beziehung eine große Gefahr für unsre unbefestigten Christen bilden. Am 5. August 1924 ist Br. Burkhardt zu einer längeren Besuchsreise an die obere Saramakka aufgebrochen.

3. Arbeit unter den Djoeka an der unteren Saramakka.

An der unteren Saramakka, kurz oberhalb Uitkijk, wo der Verbindungskanal zwischen Suriname und Saramakka in die letztere einmündet, liegen 4 Buschnegerdörfer mit einer Bevölkerung von 386 Seelen, Maho, Zantigron, Dampara und Tottikampoe. Wir zählen dort etwa 90 Getaufte, die durch den Missionar von Groningen besucht werden. Hier herrscht freilich noch immer finsterstes Heidentum.

4. Arbeit unter den Coerenti an der Copename.

Ein Teil des Coerenti- oder Koffimakanegerstammes, der früher seinen Wohnsitz mit den Matuari an der Saramakka hatte, wo sie noch in Pakkapakka zu finden sind, hat sich später an der Copename angesiedelt. Sie wohnen jetzt eigentlich nur noch in den zwei Dörfern Kaimanstoon und Witagron, die 3—4 Tagereisen am Oberlauf ganz nahe bei einander liegen. Bis dahin scheint sich die amtliche Zählung nicht erstreckt zu haben. Wir zählen dort 134 Getaufte, und die Zahl der gesamten Bewohner wird kaum sehr viel mehr betragen. — Früher hatten wir in Kaimanstoon einen Evangelisten stationiert. Das ist jetzt leider nicht mehr der Fall, da wir niemand haben. So müssen denn die Christen ihrem Schicksal überlassen bleiben und die Kinder ohne jeden Unterricht aufwachsen. Der ein- oder zweimalige jährliche Besuch des Missionars von Groningen kann einen fest dort wohnenden Evangelisten nicht ersetzen.

5. Arbeit unter den Djoeka an der oberen Cottica.

Bevölkerungszahl 1014 Seelen, darunter 42 Getaufte.

Unsere Station unter den Djoekas an der oberen Cottica Wanhatti mit dem weiter landeinwärts gelegenen Likanou, den beiden einzigen der zahlreichen Djoekadörfer, in denen wir Getaufte haben, war seit längerer Zeit unbesetzt. Die Dörfer wurden aber jährlich wenigstens einmal von dem Missionar von Charlottenburg besucht. — Im November 1923 haben wir es wieder gewagt, einen unsrer Lehrer, Br. Rietfeld, dort zu stationieren, dem der Auftrag wurde, womöglich eine Schularbeit wieder zu versuchen. Und es ist ihm mit Gottes Hilfe geglückt, eine Schule zu eröffnen und die Zahl der Kinder auf eine Höhe zu bringen, wie sie früher nicht von ferne vorhanden

war. Vielleicht, daß uns Gott nun auf diesem Wege den Zugang finden läßt zu den besonders hartnäckig an ihrem Heidentum festhaltenden Djoekas an der oberen Cottica. — Die Besuche bei den an der oberen Commewijne wohnenden Djoekas, deren Zahl auf 131 angegeben wird und die früher vom Missionar von Potribo ausgeführt wurden, sind nun auch völlig eingestellt.

6. Arbeit unter den Paramakkanern an der mittleren Marowijne.

An der oberen Marowijne (Hauptplatz: Drietabbetje wohnt die Hauptmacht des Stammes der Djoeka. Ihre Zahl wird auf 4498 Seelen angegeben. Der Stamm der Djoeka als solcher hat sich bis jetzt dem Christentum gegenüber völlig feindselig gezeigt. — In dieser Zahl sind jedoch auch die zu dem kleinen Stamm der Paramakkaner gehörigen Buschneger enthalten, deren Granman Apensa sich 1896 taufen ließ und uns dadurch die Arbeitsmöglichkeit unter seinem Volk eröffnete. Wir schätzen die Seelenzahl dieses Stammes, der an der mittleren Marowijne ein abgeschlossenes Gebiet bewohnt, das man in 2 Tagen durchfahren kann, auf rund 400 Köpfe. Unter diesen haben wir 171 Getaufte.

In Langatabbetje, dem Wohnsitz des Granman Apensa, hatten wir ein recht blühendes Gemeinlein. Auch in Badatabbetje, dem Dorfe des Kapitäns Hendrik Koffi, wohnen eine Anzahl Christen. In Langatabbetje war ein Evangelist stationiert, der die oberhalb gelegenen Dörfer besuchte. Außerdem besuchte der Missionar von Albina das „Paramakkakondre" im Jahr zweimal, um die Sakramente auszuteilen. — Am 7. März 1923 ist der Granman Petrus Apensa im hohen Alter von 108 Jahren heimgegangen. Er war Halt und Stütze unsrer Arbeit da oben. Leider mußten wir auch im Oktober 1923 den Evangelisten abberufen, da er am Evangelistenkursus in der Stadt teilnehmen sollte. Seit dem steht Haus und Kirche dort verwaist. Wir hoffen freilich, daß wir noch dies Jahr (1924) die Stelle aufs neue besetzten können. Es ist dies unbedingt nötig, soll unsre Arbeit dort nicht durch die Gegenarbeit der römischen Kirche verdrängt werden. Im Juni 1924 hat übrigens Br. Burkhardt eine Reise in dieses Gebiet gemacht.

Nach Honduras hinein! Schluß.

Da uns inzwischen von Br. Danneberger eine Schilderung der Reise zugegangen ist, lassen wir ihn im Folgenden reden.

Beim Morgengrauen rüsteten wir uns zur Weiterreise. Unsere Begleiter waren erschöpft. Mit ihnen ließen wir alle

unsere Reisesachen bis auf Kochtopf, Buschmesser und zwei Büchsen mit Suppe und Fisch zurück. Unser Führer von Tippi leitete die nur noch aus drei Weißen bestehende Reisegesellschaft. Unser Ziel war die große Caratasca Lagune. Der Weg war wieder recht uneben, die Sonne brannte heiß, aber unser mühevolles Vordringen fand wertvolle Belohnung: Wir trafen auf mehrere, weit zerstreute Indianerniederlassungen. Ein solcher Ort, Tabila, glich einer lieblichen Oase. Die auf dem nackten Erdboden errichteten Hütten waren von reich tragenden Kokosnußpalmen und Bananen umgeben. Die Nähe der salzhaltigen Lagune begünstigt den Wuchs dieser Palmen. Schreiber dieses schämt sich dessen nicht, daß er in kurzen Zwischenräumen das Wasser von sechs solchen Nüssen genossen hat. — In einer Hütte hatten wir die Bewohner zu einem Gottesdienst eingeladen. Zuvor aber machten wir noch den letzten Vorstoß nach der etwa eine Stunde entfernt liegenden Lagune. Auf dem Wege beobachteten wir einen Indianer, der sich mit seiner Frau hinter einigen Bäumen verbarg. Ein freundlicher Gruß in seiner Sprache lockte ihn aus dem Versteck. Er entpuppte sich als Eigentümer des einzigen Hauses, das wir am Rande der Lagune erreichten. Diese gewaltige Lagune bot einen imposanten Anblick. Nun hatten wir genug Wasser, um ein notwendiges Bad zu nehmen. Für Stillung des Durstes sorgte unser Freund: er ließ einen der unbekleideten Burschen eine hohe Palme erklettern und einige Kokosnüsse herunterwerfen. Auf die Frage nach der Bezahlung antwortete er: „Ich würde in die Hölle gehen müssen, wenn ich den Missionaren etwas anrechnen würde". Einen Schimmer von Christentum finden wir überall; aber eben nur undeutliche, oft irreführende Meinungen. Unser Gastgeber kam auch gleich mit uns zurück, scheinbar begierig, die Gelegenheit eines schon seit Jahren nicht mehr gehörten Gottesdienstes wahrzunehmen. Auf dem Wege erzählte er uns von seinem großen Viehbestand, den er sich, wie wir nachher hörten, durch Buschdoktorei erworben hatte. Wiederholt bat er, wir sollten doch schnell das Land einnehmen. Wir fürchteten aber, daß sein kluger Wunsch nur auf die durchs Christentum erwirkte Beschützung seines unredlich erworbenen Gewinnes hinzielte. Jedenfalls legte er dadurch ein Zeugnis von dem heilsamen Einflusse des Christentums ab.

Ehe wir die Versammlung in Tabila begannen, waren wir Zeugen, wie zwei junge Burschen, die von einem fernen Handelsplatze zurückkehrten, durch Umarmung, Verlechen und Darbieten eines aus Bananen bereiteten Trunkes empfangen wurden. Ein in einer Hängematte ruhender, schon ergrauter Indianer winkte die Burschen zu sich. Worte der Begrüßung murmelnd, betastete er sie. Er erschien uns wie ein Patriarch,

der seine Nachkommenschaft segnete. So fanden wir mitten im finsteren Heidentum eine liebliche Familiensitte. Wieder hatten wir andächtige Zuhörer. Sie saßen auf Bambusgestellen, die als Betten dienten, hockten auf dem Boden und standen außerhalb der wandlosen Hütte. Alle lauschten der ihnen fremden Botschaft aus dem Munde des in einer Hängematte sitzenden Redners. — Unser Engländer, der die Indianersprache nicht versteht, hatte sich in das Haus unseres Führers zurückgezogen, um sich für die Strapazen der Weiterreise zu erfrischen. Während er vorgab zu schlafen, war er Zeuge, wie unser Führer einen Ehezwist mit seiner Frau Nr. 2 zu schlichten versuchte. Seine Frau hatte sich nach Moskitositte bei Beginn des Streites ins elterliche Haus zurückgezogen, und es war nun des Mannes Aufgabe, sie auszusöhnen und zurückzubringen. Die Frau bestand darauf, die einzige Gattin ihres Mannes zu sein. Das Wortgefecht wurde heftiger, und als der Mann dann handgreiflich werden wollte, wachte der vermeintliche Schläfer auf und brachte damit den Streit zu Ende. Bald erschienen auch Br. Hamilton und ich, und bei der über dem offnen Herdfeuer brodelnden Suppe wurden die Gedanken schnell auf andere Dinge gelenkt.

Am späten Nachmittag kehrten wir nach Tumtumtara(=große Seerose) zurück. Schon war es finster, als einige Leute sich zum Gottesdienste versammelten. Draußen flackerte das Holzfeuer. Der müde Redner saß auf dem aus gespaltenen Stöcken hergestellten Fußboden. Vor ihm tauchten die großen und kleinen Zuhörer wie Schattenrisse auf. Die eigenartige Stille bezeugte eine andächtige Zuhörerschaft. — Beim Morgengrauen marschierten wir ohne einen Imbiß mit zähem Willen bald unter brennender Sonne über die meilenweite Einöde nach Tippi zurück. An einem schlammigen Bache bereiteten wir das Frühstück. Endlich tauchte die Oase von Tippi auf. Leise wedelten die langen Blätter der Kokosnußpalmen, und ihre wasserreichen Früchte erschienen begehrenswerter als Gold und Silber. Hängematten hingen bereit, Kokosnüsse waren gepflückt, und das über dem offnen Feuer dampfende Huhn wartete nur noch auf die hungrigen Gäste. Unser tagszuvor zurückgekehrter Koch wußte, daß wir all dessen bedurften. Erfrischt, verabreichten wir noch Arznei, und kamen dann nach einem $^1/_2$ stündigem Marsch zu dem „klaren Bach" (li sangni). Hier konnten wir wieder einmal nach Herzenslust trinken und baden. Dann setzten wir den Weitermarsch fort. In Anka teilten wir nachts eine offene Hütte mit Schweinen, Hunden und Flöhen. Auch einige Kühe begehrten Einlaß; aber eine Frau unseres Wirtes vertrieb sie mit lautem Schelten. Ringsum brannte die Savanne, und die vom Feuer erfaßten, trockenen Kieferstämme schickten

gewaltige Feuergarben zum klaren Sternhimmel empor. Eine mit donnerartigem Krach niederstürzende Kiefer schreckte uns aus unserem vielgestörten Schlummer. Vor Sonnenaufgang schon war unser Gastgeber beschäftigt, uns mit frischer Kuhmilch zu versorgen. Ich war ihm bereits vor Jahren in Dakura begegnet, wo er, mit einer Frau von der Außenstation Para lebend, beinahe Christ geworden war. Jetzt in seinem fortgeschrittenen Alter lebte er wieder in seiner heidnischen Heimat in Vielweiberei und beständiger Angst vor Vergiftung, vor der ihn allerdings eine Planze schützen soll, die er selbst gepflanzt hat und die er uns mit Stolz zeigte. Das sind die Heiden in ihrem glücklichen Zustande, in dem wir Missionare sie nicht stören sollen! Dannery hatte am Abend zuvor beim Abendsegen in recht treffender Art von dem wahren Glück vor diesen Heiden ein fröhliches Zeugnis abgelegt.

Am Krutafluß fanden wir nur ein Boot, das einen tiefen Riß hatte, den der darüber geschmierte Schlamm nicht genügend verstopfte. In diesem Boote konnten wir unmöglich mehrere Stunden flußabwärts fahren. Da plötzlich glitt ein großes Boot, von einem Indianer und zwei Kindern gerudert, auf unseren Landungsplatz zu. Es war wie in einem Märchen. Der Eigentümer wollte erst nach einigen Tagen zurückkehren, wir konnten daher das Boot benutzen. Unser wartete dann ein zweistündiger Rückmarsch durch das wilde Gebüsch zwischen Kruta- und Wangksfluß. Dort aber standen wir einige Minuten still zum Dankgebet. Dann trennte sich die Reisegesellschaft, die sechs Tage lang auf einer Strecke von über 125 englischen Meilen durch Wort und Tat ihrem Herrn uud Heiland zu dienen sich bemüht hatte. — Ein noch uneingenommenes und unbebautes Land lag hinter uns. Nicht einmal katholische Priester sind bisher dort eingedrungen und haben durch wildes Taufen und Verkauf von kleinen, um den Hals getragenen Münzen mit dem Bildnisse der Maria den unwissenden Indianern eine falsche Heilsgewißheit geboten. Darum laßt uns das Land einnehmen! Durch unsere Evangelisten in Bilwas Karma und Anris wollen wir die ersten Schritte dazu tun. Möchten wir bald in der Lage sein, einen Evangelisten dort zu stationieren!

Warum aber taten wir die schöne Säemanns-Arbeit in so großer Eile? In Wasla wartete eine reiche Ernte auf Einholung. Am Morgen nach unserer Rückkehr versammelten sich 150 Personen zur Abendmahlsvorbereitung, darunter 23 Erwachsene, die den Tauf- und Konfirmandenunterricht besucht hatten. Zwei Tage später, am Palmsonntag, wurden 4 von ihnen durch die Taufe und 19 durch Konfirmation in die Ge-

meine aufgenommen. Unter den letzteren einige junge Mädchen und zwei Schulburschen. 5 Paare wurden am Dienstag getraut. Am Ostermontag empfingen in Bilwas Karma 12 Paare die kirchliche Weihe. In drei Häusern war das Festmahl zubereitet, und in jedem Hause mußte Schreiber dieses den in großen eisernen Töpfen gekochten grünen Bananen und Rindfleisch, mit schwarzem Kaffee und Zuckerrohrsaft serviert, seine Teilnahme schenken. Größer war die Freude, als er am folgenden Tage 22 Erwachsene taufen und 4 konfirmieren durfte. Ehre sei Gott, der uns Sieg gibt! Dank aber auch allen fürbittenden Freunden, die zu solchem Siegeszuge verhelfen!

Die Jubeltage in Elim (Süd-Afrika)

schildert uns freundlichst Br. Birnbaum. Er schreibt:

Wir durften ein herrliches Jubelfest feiern. Der treue Gott hat es schön mit Elim gemacht. Monatelang ist auf das Fest vorbereitet worden, galt es doch das Gotteshaus zu vergrößern, zu reparieren und zu verschönen. Durch einen passenden Anbau an den beiden Giebelseiten und durch Wegnahme von Lehmmauern ist mehr Raum geschaffen. Anstatt des Lehmbodens ist eine Holzdiele gelegt, neue Bänke mit Lehnen sind gemacht, die schadhaften Fenster durch neue ersetzt und für leichte Zuführung von frischer Luft eingerichtet worden. Die alten Lampen haben elektrischer Beleuchtung weichen müssen. Durch neuen, weißen Anstrich von innen und außen sieht das Kirchengebäude nun schmuck und neu aus. Die Reparatur hat der Gemeine viel Geld gekostet. Br. Will hat mit viel Liebe, Mühe und Geduld den Plan für den Um- und Anbau vorbereitet, auch die Arbeiten geleitet; wir freuen uns mit ihm über das Gelingen.

Am Sonntag vor dem Jubelfest konnte sich die Gemeine mit Lob und Dank wieder im erneuerten Gotteshause versammeln, nachdem die Gottesdienste wochenlang in den Schulräumen gehalten worden waren. Am Nachmittag desselben Sonntags wurde ein von der Gemeine gestifteter Denkstein eingeweiht. Dieser Stein ist in einer Mauer des neuen Anbaues, der nach dem Dorfe zu liegt, eingelassen und trägt die Inschrift: Opgerigt ter gedachtenis aan het 100jarige Jubelfeest Elim 1. Augustus 1824—1924. Loof den Heer, mijne siel, en vergeet geene v Zijne weldaden, Ps. 103. Am Abend wurde das elektrische Licht zum ersten Male im öffentlichen Gottesdienst gebraucht. Das erneuerte, vergrößerte Gotteshaus soll

ein Gedächtnis an die schöne Jubelfeier für das kommende Jahrhundert bleiben.

An den Verlauf der Festtage können wir mit Lob und Dank zurückdenken. Von allen Seiten waren Festgäste herbeigeeilt. Alles, was von Elim stammt, ja Leute, welche jahrzehntelang den Weg nicht mehr hierher gefunden hatten, waren gekommen, um mitzufeiern. Elim hat wohl kaum je eine solche Menschenmenge gesehen und wird sobald nicht wieder eine Gelegenheit dazu haben. Das Dorf war überfüllt, jedes Haus hatte Gäste. Am Donnerstag, den 31. Juli, nachmittags zogen die Schüler der Gnadentaler Gehilfenschule mit klingendem Spiele ein, sie waren unter der Leitung von Geschw. Hettasch und der Lehrerschaft (mit Auto und Wagen) gekommen, um mitzufeiern. Die in erreichbarer Nähe liegenden Gemeinen hatten Abgeordnete gesandt, um durch diese ihre Segenswünsche aussprechen zu lassen. Von Gnadental hatte sich eine ansehnliche Anzahl von Gemeinmitgliedern eingefunden (80—100, darunter je ein Abgeordneter von Gnadental, Berea, Greyton, Tygerhoek). Das Gotteshaus war einfach, aber würdig mit Guirlanden und Blattpflanzen geschmückt. Alle Häuser im Dorfe hatten ein Festgewand angelegt, selbst die kleinsten Häuser waren geweißt worden. In allen Straßen waren Ehrenbogen errichtet.

Der schönste Schmuck war die wirklich feiernde Gemeine und der freudige und dankbare Geist, welcher zu spüren war. Liebe und Einigkeit machten die Festtage zu Feiertagen. Trotz der großen Menschenmenge durfte schönste Ordnung herrschen, kein Mißklang störte. Am Donnerstag Nachmittag 4 Uhr versammelten sich Gäste und Gemeine zu einer Begrüßungsfeier in der Kirche, von Br. Will gehalten. Am späteren Abend fand die feierliche Schlußversammlung statt, die der Kirchenchor mit dem Gesang von: „Herr, Herr, Gott, barmherzig, gnädig und geduldig!“ eröffnete; ich hielt diese Feier und sprach über Ps. 95, 1. 6—7. Am Schluß dieser Versammlung durfte ich im Namen der Gemeine und des Kirchenrates allen Ausgeschlossenen Wiederaufnahme zusprechen, so daß alle Glieder der Gemeine ungestört und ungetrübt dem Feste entgegensehen konnten. Am Morgen des 1. August fand um 9 Uhr Festmorgensegen im Freien statt, den ich hielt. Um 10 Uhr hielt Br. R. Marx vor einer großen Festgemeine (etwa 2000 Personen) und vielen Gästen die Festpredigt unter den alten Bluegumbäumen auf der Wiese über Ps. 118, 24 „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat ꝛc.“ Chor- und Gemeingesänge mit Posaunenbegleitung verschönten den eindrucksvollen Gottesdienst.

Am Nachmittag und am Abend fanden dann längere Festfeiern in der Kirche statt, die besuchenden Prediger der benach-

barten Dörfer sprachen herzliche Segenswünsche aus, der Magistrat des Distriktes hielt eine schöne Rede, in welcher er die Arbeit der Mission anerkannte und die Gemeine zur Dankbarkeit, die Eltern und auch die Jugend zu treuer Pflichterfüllung ermahnte. Als ein Zeichen der Ordnung und des hier herrschenden guten Geistes pries dieser Herr die Tatsache, daß von Elim sehr wenig Klagen vor den Magistrat gebracht würden. Nachdem ich die Segenswünsche dankend erwidert hatte, teilte ich der Gemeine den Gruß der Missionsdirektion mit, die Briefe von früheren Missionaren und die schriftlichen und telegraphischen Grüße von Freunden. Nachdem die Abgeordneten aus den verschiedenen Gemeinen ihre Grüße ausgerichtet und auch Festgeschenke überreicht hatten, brachte Br. Schmidt von Gnadental die Grüße der hiesigen Muttergemeine, erzählte auch einiges davon, wie es zur Gründung von Elim gekommen ist. Am Abend erfreuten die Posaunenchöre von Elim und Gnadental die Gemeine durch ihre Weisen.

Der zweite Festtag begann mit einem Morgensegen von Br. D. Kroneberg aus Gnadental. Dann führten die Kinder Spiele und Reigen vor. Die Gemeine nahm teil daran, jedes Kind empfing am Schluß Apfelsinen und Kuchen von Männern und Frauen des Festausschusses. Das schönste Wetter begünstigte die Feier.

Um 2 Uhr nachmittags fand ein Kirchenkonzert statt, der Abend vereinigte die Gemeine wieder in der Kirche, alle Vereine Elims und die Schulklassen trugen Gesänge oder Deklamationen vor. Br. Fr. Balie von Goedverwacht machte den Schluß mit einem Abendsegen.

Am Sonntag den 3. August hielt Br. G. Hettasch die Predigt über Jes. 40, 26—31. Am Nachmittag las ich sämtliche Festgrüße vor, welche noch eingegangen waren, am Abend wurde das Fest beschlossen, durch einen längeren Gottesdienst, in dem Ansprachen, Chor- und Gemeingesang abwechselten. — Bei Verabschiedung der Gäste bezeugte mancheiner, einen reichen Segen für sein Herz empfangen zu haben, auch wurde wiederholt ausgesprochen, daß dieses Elimer Fest unvergessen bleiben würde. Es waren Tage, die der Herr gemacht hat, darüber wollen wir uns freuen und dankbar sein. Es waren Tage der Arbeit, aber auch der Erquickung und der Freude. Der Herr gebe, daß die Segen weiter gehen.

Neuſtes aus Domburg (Suriname).

Blitzſchlag in die Kirche — Kirchenreparatur — Kirchenkonzert.

Der 17. Juli 1924 wird in der Erinnerung unſrer Gemeindeglieder lebendig bleiben. Da ſchlug der Blitz in unſre Kirche ein! Es war mittags 3/4 1 Uhr, als wir vom Mittageſſen aufſtanden. Meine Frau hatte noch in der Küche zu tun, unſer Töchterchen ſpielte vor der Haustür, und ich ſaß noch im Kontor. Wir hatten garnicht auf das Herannahen eines Gewitters geachtet. Darum ließ mich der einem Kanonenſchuß ähnliche Knall zuſammenfahren und einen Moment erſtarren. Ich ſprang dann auf und ſah mich um. Ein Trümmerfeld und der Kirchturm auf zwei Seiten von faſt allem Beſchlag entblößt! Es dauerte einige Sekunden, bis es mir deutlich wurde, was los ſei. Die ganze Familie lief zuſammen. Unſer Töchterchen ſchrie vor Angſt. Außer dem Donnerſchlag hatte ſie ein Stück Balken erſchreckt, das vor ihre Füße niedergefallen war, glücklicherweiſe ohne ſie zu verletzen. Meine Frau, gefolgt von Mädchen und Waſchfrau, kamen von der andern Seite gelaufen, um die Kleine zu nehmen. Jetzt beſann ich mich, daß ich nachſehen müſſe, ob etwa ein Brand entſtände. So begaben wir uns in die Kirche. Wir fanden ein Bild der Zerſtörung. Die Türen waren aufgeflogen, das Innere gefüllt mit Staub und einem Pulverdampf ähnlichen Rauch. Draußen und drinnen lagen Splitter und Stücke von Balken und Brettern wie geſät. Gezündet hatte der Blitz nicht. Doch galt es Vorſicht, wußte man ja nicht, was etwa noch herab fallen könnte. Spuren des Blitzes fanden wir faſt überall bis in den Erdboden hinein, losgeriſſenes und geſchmolzenes Blei, zerplitterte Pfoſten, beſchädigte Bretter, zerbrochene Fenſterſcheiben, ganz zu unterſt noch zwei große beſchädigte Türen. Auf dem Dach fehlten viele Schindeln, die wohl durch den Luftdurck oder durch Balkenſtücke weggeſchleudert worden waren. Je länger wir uns umſahen, deſto mehr Schaden entdeckten wir. Der Blitz mußte ſich geteilt haben, denn wir fanden auch am andern Ende der Kirche ſeine Spuren und machten allerlei unangenehme Entdeckungen. Eine große Hängelampe, die beſte der Kirche, lag zertrümmert am Boden, der Schalldeckel und ein Balken darüber waren beſchädigt. Doch genug der Einzelheiten. Wir ſtanden unter dem Eindruck der zerſtörenden Kraft dieſer Naturerſcheinung. — Der einſetzende heftige Regen brachte uns in die Wirklichkeit zurück und zeigte, was wir zu tun hätten. Der Regen überſchwemmte die Kirche, alſo mußte der Schaden ſofort wieder ausgebeſſert werden. Das Unglück wird uns wohl 500 Gulden koſten. Hätte jeder, der die Kirche beſichtigen kam, einen Gulden gegeben, dann brauchten wir uns um die Wiederherſtellung nicht zu ſorgen.

Ja, woher das Nötige nehmen? Es iſt ohnehin ſchon keine Kleinigkeit für den Miſſionar, ſein Gotteshaus in ſtand zu halten. Amtlich iſt ja der Kirchenrat dafür da, aber, wenn der Miſſionar (beſonders in den Diſtrikten) nicht Mittel und Wege findet und die Mitglieder auf dieſe Wege treibt, dann wird häufig nichts. Obendrein haben wir in unſerer Kirche als beſonderes Kreuz die Termiten, die wir nun beinahe zwei Jahre lang vergeblich bekämpfen. Bald iſt hier, bald da ein Brett, ein Pfoſten, eine Tür, eine Bank zerfreſſen und muß erneuert werden. An 250 Gulden haben wir in 2 Jahren allein für Schaden, der durch Termiten verurſacht war, ausgegeben und haben doch nur das Nötigſte ergänzen können. Z. B. war unſere Orgel ſo zerfreſſen, daß wir ſie einfach wegtun mußten. An Erſatz iſt nicht zu denken. Die Gemeine tut, was ſie kann, und gibt, was ſie kann. Aber ſie iſt arm und klein. Infolge der großen Dürre des Vorjahrs, iſt wenig gewachſen, und das hat den Leuten kein Geld eingebracht. Das Gouvernement ſchränkt ein, da finden unſere Leute nicht mehr wie früher Verdienſt bei öffentlichen Arbeiten. Man muß ſich wundern, was ſie immer noch geben.

Um immer wieder etwas hereinzubekommen und Gleichgültige zur Mitarbeit heranzuziehen, sind wir außer den sonntäglichen Kollekten auf allerlei Mittel verfallen. — Zu passenden Zeiten, wie am Emanzipationstag, feierten wir Liebesmahle, ließen uns von jedem Teilnehmer 25 Cent Eintritt zahlen und gaben ein 5 Cent-Liebesmahlsbrot. Lichtbilderabende wechselten mit Vortragabenden ab. Sie brachten bei 25 und 50 Cent Eintritt ebenfalls Überschüsse. So kam ein Gulden nach dem andern zusammen, und es reichte immer gerade zum Notwendigsten. Unser nächster Plan war nun die Erneuerung des Kirchdaches. Das alte Schindeldach hat 34 Jahre gehalten, verweigert jetzt aber den Dienst. Diese Reparatur schätzen wir auf 500 Gulden. Den Grundstock zu dieser Summe sollte ein Kirchenkonzert legen, das am 13. Juli, dem Sonntag vor dem Blitzschlag, hier stattfand.

Ein Kirchenkonzert war hier etwas ganz Neues. Es fand aber großen Beifall. Unsere Stadtmission hat im Augenblick einen sehr guten Gesangchor, und Domburg liegt nicht weit von der Stadt. So konnten wir ohne zu große Kosten die 80 Mitglieder des Chors zu einem Ausflug nach Domburg einladen und sie bitten, einige Lieder bei uns zu singen. Br. Gill mit seinem Bläserchor war gerne bereit, mitzuwirken. So kam ein schönes Programm zu stande. Gegen mäßige Vergütung gaben wir auch Geschwistern und Freunden Gelegenheit, am Ausflug und Konzert teilzunehmen. Das Motorboot „Christoph Kersten", auf dem ungefähr 100 Leute Platz finden, reichte nicht, es mußte ein zweites Boot schleppen. Das Wetter begünstigte die Ausführung, sodaß auch von den Plantagen viele Gäste kommen konnten. Die Kirche war beinahe gefüllt, und alles lauschte andächtig den 14 Programmnummern. Möchten die Lieder bei allen ihren Zweck erreicht haben, den Herrn zu loben und von ihm zu zeugen. Um 9 Uhr mußte zur Rückfahrt gerüstet werden. Das Einbooten ging bei sehr tiefem Wasserstand langsam, doch war die Heimfahrt auf der stillen, vom Mondschein übergossenen Suriname ein besonderer Genuß. Wir denken noch dankbar zurück an den schönen Sonntag und freuen uns auch des geldlichen Erfolges, 125,— Gulden netto.

Die Freude dieses Sonntags wurde uns am Donnerstag durch den Blitzschlag getrübt. Wir stehen schlechter da als je. Was soll jetzt werden? Verzagtheit ist Gotteslästerung, las ich irgendwo, da wollen wir Mut fassen und glauben, daß der Gott, dem das Haus geweiht ist und der uns geschlagen hat, uns auch wieder heilen wird. Und wir sehen seine Hilfe auch schon. Ein unbekannt gebliebener Freund aus der Stadt schickte die ersten 5 Gulden als Einhundertstel des vermutlichen Schadens, und hofft, daß sich hundert „Herrnhuter" finden, die einen gleichen Anteil auf sich nehmen. Ein Ausschuß von Freunden hat sich gebildet, die in ihren Bekanntenkreisen für uns sammeln wollen. Die Gemeinglieder wollen einen Extrabeitrag zahlen. Das alles wird uns zwar noch nicht bis ans erstrebte Ziel bringen, doch werden wir die notwendigsten Ausgaben decken können. Wenn das Unglück die vielen Gleichgültigen aufrüttelte und zur Selbstbesinnung brächte, wie es fast den Anschein hat, dann wäre es ja ein Segen. Das walte Gott! F. Petersen.

Zum Frieden gelangt.

Br. Blohm erzählt aus Baziya im Kaffernlande: Es ist traurig, daß die Frauen von ihren „christlichen" Männern oft kein Geld zur Bezahlung der Kirchenabgaben erhalten. Sie kommen dann in allem zurück. Die Kinder wachsen ungetauft auf usw. Eine solche bedauernswerte Frau war Anna Dora Mbiya, die noch dazu kränklich war. Drei Kinder hatte

sie und war seit Jahren von ihrem Mann verlassen. Nur ein Kind war getauft. Eins starb ungetauft. Da sie ihren Beitrag nicht zahlen konnte, ließ sie sich beim Missionar nicht sehen. Eines Tages bittet sie um die Taufe ihres Jüngsten und erzählt: Jesus hat in der Nacht mit mir geredet und mich gefragt, warum ich das Jüngste nicht taufen ließe. Ich mußte antworten: „Ich habe meine Abgaben nicht bezahlt". Darauf die Frage, ob ich denn schon um Erlaß dieser Schulden gebeten hätte. „Nein". „Aber was willst du dann sagen, wenn du sterben mußt und läßt dein Kind ungetauft zurück? Geh zum Missionar!" Br. Blohm ging natürlich nicht gleich auf die Bitte ein, denn solche Träume und Erscheinungen sind oft verdächtig. Die Ältesten aber traten für die Frau ein, und ein Verwandter bezahlte die Hälfte ihrer Schulden. Br. Blohm war froh, so die Ordnung aufrecht erhalten zu können. Er hatte eine „Traum-Epidemie" gefürchtet. Nun war ihr Kind getauft. Die Frau starb bald und zwar im Frieden. Wie freut man sich, wenn die Seele zur Ruhe und Frieden kommt!

Ein andermal erzählt Br. Blohm von einem Greis, der als die späte Frucht einer verloren geglaubten Saat endlich zum Frieden kam: Er hatte gewiß schon von Br. Baudert sen. Unterricht empfangen, sich dann aber dem Heidentum wieder zugewandt. Er wurde krank und merkte, daß er sterben würde. Da ließ er mich rufen und erzählte mir unter großer Betrübnis und Angst des Herzens, daß Gott ihm gesagt habe, er müsse sterben. Erst aber müsse er „gezeichnet" werden. Ohne dies „Zeichen" könne er nicht vor den Richter treten. Mir fehlt nichts, meinte er, als daß mein Herz zur „Ruhe" kommt.

Kann ich nicht bald getauft werden? Er schien mir noch so kräftig, daß ich an einen schnell eintretenden Tod nicht glaubte, darum sprach ich erst noch mit den Ältesten. Der Kranke wiederholte aber die Bitte immer wieder, und so ging ich an den Unterricht. Noch nie habe ich einen Täufling die Taufunterrichtsfragen mit solchem Verlangen aufnehmen sehen und mit solch beseligender Freude beantworten hören wie von diesem Manne. Ich habe ihn nach der Taufe noch mehrfach gesehen und immer dieselbe Freude an ihm wahrgenommen. Nun wollte er gern sterben. Jetzt fühlte er sich nicht mehr verstoßen. — Eine Folge dieser Bekehrung war dann auch die Umkehr seiner zweiten Frau, die vor Jahren schon getauft war, aber unchristlich gelebt hatte. Ihr Mann aber durfte fröhliche Heimfahrt halten als einer, der Gnade empfangen hatte.

Wieder nach Nyaßa!

Unvergeßlich wird allen, die dem Herrnhuter Missionsfeste beiwohnten, der Eindruck der Freudenbotschaft bleiben, die am Nachmittage als besondere Festgabe unsers Gottes mitgeteilt werden konnte, daß nach einem gerade von Rev. Ashcroft einlaufenden Briefe ein (wohl schottischer) Missionsfreund sich erboten habe, auf drei Jahre die Kosten der Arbeit von Geschw. O. Gemuseus im Nyaßalande auf sich zu nehmen. Ja noch mehr: Br. Gemuseus war anwesend und trat vor die Gemeine hin, um seinem Dank gegen Gott und seiner Herzensbewegung darüber Ausdruck zu verleihen. Wie konnten wir ihm nachfühlen, was er bei der Aussicht empfand, sein heißgeliebtes Arbeitsfeld wieder zu sehen und aufs neue dem Herrn dort dienen zu dürfen, wo Gott schon so reichen Segen geschenkt hat! — Freilich gilt es für die erst nach der Gefangenschaft wieder vereinigte Familie, sich aufs neue zu trennen, alle Kinder in der Heimat, in den Erziehungsanstalten in Kleinwelka, zurück zu lassen, und das bleibt mitten in der Freude ein bitterer Wemutstropfen. Aber wie bei unserm Bruder die Freude und der Dank überwogen, so wollen auch wir uns von ganzem Herzen freuen und dem Herrn danken, daß er uns mitten in der schweren Sorgenzeit diesen hellen Lichtblick schenkt — eine Erhörung vieler Gebete.

Nun wird es ja erst noch gelten, daß Br. Gemuseus, der bis zum 1. Oktober in Wilthen bei Bautzen als Lehrer tätig ist, sein dortiges Arbeitsverhältnis löst, auch daß sich die Geschwister, die für das letzte Viertel dieses Jahres nach Herrnhut ziehen wollen, aufs neue ausrüsten, ja es muß auch noch Rat geschafft werden, daß Ausrüstung und Ausreise bezahlt wird, dann aber geht es wieder nach dem blauen See und den schönen Rungwe-Bergen, in die hoffnungsvolle Arbeit. Gott mit ihnen!

Nürnberger Missionars-Zusammenkunft.

Anfang August fand die vierte Tagung des „Bundes der evangelischen Missionare" in Nürnberg statt. Ihn gründeten Brüder, die sich in den Gefangenschaftslagern kennen gelernt hatten, sie wollen weiter ihre Erfahrungen austauschen. Ihre Zeitschrift „Unsere Erfahrung" soll jetzt so erweitert werden, daß auch Missionare auf dem Missionsfeld in ihr zu Worte kommen.

Dies Jahr traten 70—80, meist durch den Krieg aus ihrer Arbeit verdrängte Missionsangestellte zusammen. Am 3. August fanden 41 Missionsgottesdienste auf allen Kanzeln der Stadt

und der Umgegend statt. Da dieser Sonntag dem Gedächtnis des Kriegsbeginns vor 10 Jahren und unserer Gefallenen gewidmet war, ergab sich für die Redner der Gesichtspunkt der Rede von selbst. Unser Br. O. Gemuseus sprach in einer Vorortgemeine, die sich selbst im vorigen Jahr aus einem Tanzsaal ein schlichtes Kirchlein gebildet und auf eigene Kosten einen Pfarrer angestellt hat — in unserer kirchenfeindlichen Zeit eine bedeutsame Tatsache!

Am Begrüßungsabend bewillkommneten die kirchlichen Behörden die Missionare, von denen einige Mitteilungen machten aus ihren Arbeitsfeldern. Besonderes Interesse rief wach, was ein Bremer über die Aufnahme der erst kürzlich in das verlassene Togo zurückgekehrten Missionare mitteilen konnte: Die Eingeborenen hätten sich trefflich bewährt und sich keiner nichtdeutschen Gesellschaft angeschlossen. Auf die Vorstellung eines Angelsachsen, die Deutschen zu verlassen, entgegnete ein Eingeborener prompt mit Joh. 9, 25. Damit war für ihn die Frage nach der Kriegsschuld erledigt.

Die Freude über die Tatsache, daß der „Bann" von den deutschen Missionaren genommen sei, beherrschte die Tagung. Darum beschäftigte man sich einen Tag lang mit den Aufgaben, die bei Wiederaufnahme der Arbeit die veränderte Lage für die Heidenchristen wie für die Missionare in ihrem Verhältnis zur Kolonialbehörde brächte. Vier deutsche Missionen: Berlin, Bethel, Herrnhut, Leipzig, haben je zwei Missionare zur Aussendung nach Ostafrika bereit gestellt; fünf von ihnen waren anwesend. Auch der Baseler Bruder, der sich nach Kamerun aufmacht. Die Schwierigkeiten werden überall nicht gering sein. Es wird gelten, die Selbständigkeit, die die Eingeborenen gewonnen haben, zu wahren und doch Auswüchsen zu begegnen. Und das unter den Augen einer politischen Aufsichtsbehörde. Der Missionar wird Zurückhaltung beobachten müssen und doch die Leitung nicht aus der Hand gleiten lassen dürfen. Auch auf dem Schulgebiet, besonders bei der Heranbildung der Helfer, wird er das Missionsinteresse wahren müssen.

Der zweite Tag stellte die Frage: Vor welche Aufgaben stellt die Missionare der kirchliche Tod heimatlicher Gemeinen? Viele Ausgewiesene stehen im Kirchendienst; ein Betheler Bruder, jetzt Pfarrer in Westdeutschland, entrollte erschütternde Bilder vom Elend seiner Gemeine. Kirchlichkeit ist die Oberfläche, aber Gleichgültigkeit steckt oft dahinter. Dazu das Trinkerelend! Der innerlich tüchtige Teil der Gemeine jedoch ist vielfach an der Arbeit! Gerade wie auf der Mission, muß aus der Not der Zeit heraus noch mehr Selbsttätigkeit geübt werden. Besonders auch von den Gemeinschaftschristen.

Der großen Volksversammlung am Abend, in der zum Tatchristentum, auch zur Bekämpfung des Trinkerelends aufgefordert wurde, wohnten wohl 2000 Hörer bei. Der Redner, ein früherer Baseler Missionar, hatte kommunistische Opposition gefürchtet. Statt dessen sah er meist Gemeinschaftschristen, viele Frauen, vor sich. Er wußte sich aber auf die veränderte Sachlage einzustellen. Er zeigte in ergreifenden Bildern den Heiland auf dem Leidenswege. — — Die Tage brachten reichen Gewinn. Die praktischen Gesichtspunkte hätten die gründlichen theoretischen Erörterungen noch überwiegen können. — Möchten sich noch mehr brüderische Missionare dem Bunde anschließen. Vertrauensmann für die Brüdermission ist Br. Ludwig Marx-Herrnhut. (Jährlicher Beitrag 2 Mk.)

Neuere Nachrichten

und Mitteilungen aus den Sitzungen der Missions-Direktion.

Die Brüder Baudert, Hettasch und Steinberg wohnten der europäisch-festländischen Synode der Brüdergemeine bei. Br. Ward hat St. Croix, St. Kitts, Trinidad, Tabago und Demerara besucht. Barbados, San Domingo, Jamaika, Winston-Salem und Bethlehem in den Ver. Staaten sollen folgen. Br. Ward macht Mitteilungen von seiner Reise in Moravian Missions.

Labrador: Am 26. Juli traf die „Harmony" in Makkovik ein. Diese Nachricht scheint drahtlos von dort nach Neufundland, von dort nach England durch Kabel übermittelt worden zu sein. In Makkovik wurden Geschw. Lenz stationiert, die am 2. August mit einem Kinde von Liverpool nach Neufundland reisten. Sechs Kinder ließen sie in Europa zurück. Br. Townley meldet, daß alles in Makkovik wohlauf war. 117 Personen nahmen am Oster-Liebesmahl teil; am Gründonnerstag wurden 13 Eskimos konfirmiert. Die Schwestern Perrett und Rowe sind glücklich in ihrem Beruf, und die Kinder hängen an ihnen.

Nikaragua: Geschw. G. Großmann verbringen ihren Urlaub in Nord Carolina, Verein. Staaten, wollen Anfang März nach Deutschland (Plauen) kommen, wo Schw. Großmanns Eltern (Mohrmann) wohnen. Im Juni soll Br. Großmann aber schon wieder der Prov. Synode in Bethlehem beiwohnen und im Juli nach Bluefields zurückkehren.

Suriname: Br. Harald Schütz ist als Lehrer und Missionar nach Albina berufen worden. Die dortige Gemeine ist infolge wirtschaftlichen Drucks auf rund 100 Glieder zusammengeschmolzen. Auf ausgesprochenen Wunsch hin wird eine unserer Diakonissen in Suriname als Oberschwester in die Leitung des Krankenhauses der großen Zuckerplantage Marienburg berufen werden.

Südafrika-West: Am 22. Juni wurden im Auftrag der Prov. Konferenz durch Br. R. Schmidt die Brüder K. J. Weber, Leiter der Greytoner, und D. S. Kroneberg, Leiter der Gnadentaler Schule, zu Missionsgehilfen eingesegnet. Letzterer ist 1908—09 in der Bibelklasse durch Br. v. Dewitz, Cruickshank, Dietrich und Th. Schreve ausgebildet worden und hospitierte in den letzten zwei Jahren in der Bibelklasse, die Br. Winckler und Hettasch hielten. Br. Weber besuchte in denselben zwei Jahren ebenfalls die Bibelklasse und kam deshalb oft in Wind und Regen mit seiner „Karre" von Boshof nach Gnadental. Mit ihm nahmen an diesem Unterricht teil die Brüder R. Balie, J. Weber und D.W. Wessel.

Südafrika-Ost: Geschw. W. Hartmann I trafen am 5. Juli in Silo ein, wo Br. Hartmann das Prediger- und Vorsteheramt übernahm. Schw. Asboe hat sich durch einen Aufenthalt in St. Stepstone wesentlich erholt.

Personalien: Berufen: Margaret Heidenreich als Lehrerin der Junior-Bürgerschule in Bluefields, wo sie am 11. Aug. die Arbeit aufnahm.

Reisen: s. Labrador.

In anderen Dienst: Br. E. Dahl, Herrnhut, als Diasporaarbeiter nach Richnau. Br. Eugen Michel, von 1918—23 Vorsteher der Nikaraguamission als Prediger in Beröa Minn., Nachfolger von Josef Weinlick. Br. Arthur Scheel, 1917—20 in Alaska, wohnt in Detroit, Mich.

Missionsstudienkursus in Hamburg. Esplanade 12. 13.—19. Oktober je abends 8 Uhr. Leitung Stud. Insp. Hannig-Bethel. Montag: Begrüßung. Dienstag: Ndrl. Indien (Hannig). Mittwoch: China (Bahnsen-Breklum). Donnerstag: Südafrika (Maneke-Hermannsbg.). Freitag: Wiedergeöffnete Felder bes. Togo (D Schlunk). Sonnabends: Missionsverheißungen der Bibel (Hannig). Sonntag: 8 morgens: Andacht, 10: Missionsgottesdienst, 1: Essen, 2—6: Besuch des Missionsheims und Museums (Bahnsen: Vortrag: Indien), 8 abends: P. Hansen: Mission der Brüdergemeine, Hannig: Bethel u. a.

Literatur.

Eine **Zentralstelle für Missionsliteratur** hat der Evangel. Missionsverlag in Stuttgart, Kasernenstr. 21, eröffnet, bei der alles Wissenswerte auf dem Gebiete der Missionsliteratur zu erfahren sein wird und man über alle Neuerscheinungen auf dem Laufenden gehalten werden soll. Wer sich als Freund dieser Zentralstelle melden will und das Ausschreiben kostenlos zu erhalten wünscht, gebe seine Adresse an. — Derselbe Verlag gibt aus: Ev. Missionskalender 1925. Basel; mit Geschichten und Bildern; ferner Oehler: Weihrauch und Gebet, Kühnle: Heimweh, Schimming: Glocken von Abertifi, Stamm: Tschandra Lila, Sundermann: Bilder aus der Dajakmission, Lic. Oehler: Mein Philippi (China) 80 Pfg. Gut ausgestattete Hefte, denen noch ähnliche folgen werden. Ein Missionsschriften-Abonnent (für 1924 1,20 Mk.) erhält alle Neuerscheinungen zu ermäßigtem Preis; erste Lieferung vier der genannten Schriften.

Fliegender Brief evangelischer Worte an die Jugend. Von **Woltersdorf**, weiland Prediger in Bunzlau. 18. Aufl. 1924. Verlag Deichert, Dr. W. Scholl, Leipzig, Königstr. 25, geh. 2, geb. 3,20 Mk. Es ist hoch erfreulich, daß das Bedürfnis nach dem Neudruck dieses 180 S. starken Briefes vorlag, der der Jugend den Weg zur höchsten Glückseligkeit zeigt und ausführlich antwortet auf die Frage, was die Bekehrung ist. Er führt aus, daß die Bekehrung in der Jugend besonders glücklich macht. Der Anhang nennt biblische Beispiele böser Jugend und die Personen, für die dieser Brief geschrieben ist, fügt auch Lieder an. Diese Wärme der Empfindung, dieser brennende Eifer um die Seelen! Eine schriftgemäße, nüchterne Lebensbetrachtung. Möchte sich die Jugend nicht abschrecken lassen durch die Breite der Darstellung. Es ist viel echtes Gold in dieser Schale.

Verlag Herrmann, Zwickau: **M. Lenk: Des Goldschmieds Töchterlein.** Erz. aus der Reformationszeit. 3. Aufl., 248 S. Schönes Jugendbuch. — **Kinder-Bilderbibel.** 90 Darstellungen nach Schnorr mit Text, davon zum ersten Male neben 68 einfarbigen 22 gute bunte Bilder. 4. Aufl., 4 Mk. Holzfreies Papier. Querquart. — Derselbe Verlag gibt ansprechende 8seitige Flugschriften heraus à 5 Pfg über den Sonntag, die Notwendigkeit der Bekehrung ꝛc. Der Verbreitung wert.

Empfangsanzeigen.

Für die bei uns eingehenden Gaben erhalten die lieben Geber **entweder** direkt schriftliche Quittung **oder** eine solche im Missionsblatt, letztere aber nur auf ausdrücklichen Wunsch. Postscheckkonto der Miss.verwaltung in Herrnhut **Dresden 7669**
Gemeindegirokonto **Herrnhut 175.**

Für unsre Heidenmission im allgemeinen:

Mk. 16.40 Missionsstunde in Leutersdorf dch. Br. E. Dahl. **50.—** Missionsfest in Görlitz (Br. Alb. Martin). **158.90** dch. Br. R. Schnabel, Neustadt/Haardt, aus seinem Bezirk, August. **25.70** dch. Br. Theodor Meyer: von Liegnitzer Knaben 8.70, aus Geyersdorf 17.—. **2.50** Sammlung in einer Versammlung in Seidau dch. B. P. Coldiz. **346.22** Sammlg. am Miss.fest in Kleinwelka. **82.50** Halbe Sammlg. am Miss.fest in Steinpleis b. Werdau, dch. Br. Simon. **30.—** Predigtsammlg. in Nürnberg, dch. Br. Seibt. **Kr. 50 000.—** Frau Lic. Olga Lau-Tugemann, Wien Am Tabor 5.

Für das **Diasporawerk: Mk. 176.35** dch. Br. Reinh. Schnabel, Neustadt, Hdt. im August aus seinem Bezirk.

Für welche Gaben herzlich dankt **Die Missions-Verwaltung.**

Herrnhut, den 15. August bis 15. September 1924.

Finanzielle Übersicht.

1. Gaben für die Mission bis zum 15. Aug. 1924 erhalten: **Mk. 110,380.98**

seit dem sind weiter eingegangen:

von Mitgliedern der Brüdergemeine	Mk.	2,386.33	
„ Freunden direkt eingesandt	„	1,977.36	
desgl. durch Missionsvertreter	„	877.53	
vom Hilfsbund	„	675.35	
„ 5 Pfennig Verein	„	855 07	„ 6,771.64
		Zusammen bis jetzt	**Mk. 117152.62**

Unser Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 324 000.—.

hiervon 17/24.	Mk. 229,500.—
erhalten vom 1./1. bis 15./9. 24.	„ 117,152.62
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	**Mk. 112347.38**

2. Für die Javanen-Mission von der Jugend bis zum 15. Aug. 1924 erhalten **Mk. 1,239.33**

seitdem sind weiter eingegangen „ 134.06

Zusammen bis jetzt **Mk. 1373.39**

Der Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 10 000.—.

hiervon 17./24.	Mk. 7.083.33
erhalten vom 1./1. bis 15./9. 24.	„ 1.373.39
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	**Mk. 5709.94**

Allen freundlichen Gebern einen warmen Dank!

Herrnhut, am 15. Sept. 1924. **Die Herrnhuter Missions-Direktion.**

Schriftleitung: Missionsinspektor P. Th. Bechler in Herrnhut. Verlag: Missionsbuchhandlung in Herrnhut. Druck: Fr. Lindenbein in Herrnhut.

Missionsblatt
der Brüdergemeine

88. Jahrgang | November 1924 | Nr. 11

Erscheint wieder monatlich. Postscheckkonto der Missionsbuchhandlung, Herrnhut: Dresden 1867.

Preis: Inland: Jede Nummer 10 Goldpfennig einschließlich Porto; Ausland: fr. 1,60.

Inhalt: Unser Dank. S. 193. — Eine werdende Christin in Ostafrika. S. 195. — Die Mission auf der Synode der Deutsch-Festländischen Unität. S. 197. — Die Herrnhuter Missionswoche. S. 201. — Predigerwechsel im Kaffernlande. S. 206. — Der westindische Orkan. S. 208. — Missionar und Schiffsbauer. S. 209. — Das heißt Missionsinteresse! S. 209. — Eine Predigtreise in Himalaya. S. 209. — Neuere Nachrichten. S. 213. — Literatur S. 214. — Empfangsanzeigen. S. 215. — Finanzielle Übersicht. S. 216. —

Unser Dank.

Das letzte Missionsblatt brachte die Nachricht davon, daß unsre lieben Geschw. Gemuseus wieder nach dem Nyaßaland ausreisen dürfen. So Gott will, soll die Reise im Januar 1925 angetreten werden. Er selbst hat den Weg geebnet. Unsre Herzen sind voll Dank dafür, daß er geholfen und die Bahn frei gemacht hat, und es ist billig und recht, daß wir diesem Dank gegen Gott hier in unserm Missionsblatt auch an erster Stelle Ausdruck geben.

Wir sind in den letzten Monaten, ja Jahren, unter Lasten dahingegangen. Die Verantwortung für die großen Missionsfelder, für die wir sorgen sollen, für Suriname, Südafrika-Ost und Südafrika-West, die Verantwortung für die vielen ausruhenden Missionare und die Kinder unsrer Missionare in der Heimat hat sich oft beinahe unerträglich schwer auf uns legen wollen, weil wir uns der Kleinheit unsers Kreises, der Beschränktheit unsrer Mittel, der Schwäche unsers Glaubens bewußt waren. Da ist auch wohl manchesmal in den Briefen und in den Bitten um Hilfe ein Ton der Sorge und des Bedrücktseins angeklungen, lauter als er bei solchen sein sollte, die nach dem Wort des Apostels alle ihre Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden lassen dürfen.

Es ist unter diesen Umständen eine besondere Freundlichkeit Gottes, uns dieses Geschenk zu machen und uns damit wieder auf die Danksagung zu bringen, die alles Bitten und Flehen vor ihm angenehm macht und als ein süßer Weihrauchduft über allen unsern Wünschen und Gebeten zu seinem Thron emporsteigen soll. Es ist ein Geschenk unseres Gottes, daß unsere Geschwister wieder auf das Feld hinausgehen dürfen, an das sie mit ihrem ganzen Herzen gebunden sind, und dem auch unsere Liebe in besonderem Maße gegolten hat. Die wundervolle Arbeit, die unsern Brüdern im Nyaßaland seit dem Jahr 1891 geschenkt war, war die Freude und der Stolz aller, die unser Missionswerk lieb hatten, und daß sie uns 1916 genommen wurde, war für alle ein heißer Schmerz. Als sich jetzt im Sommer durch die Aufhebung des Bannes gegen die deutschen Missionare der Schlagbaum hob und den Sendboten aus unserm Vaterland sich der Weg nach Ostafrika wieder auftat, da hätten wir, ach, wie gerne, auch unsererseits zwei ehemaligen Missionaren gesagt: „Macht Euch bereit; wir wollen Euch wieder aussenden!“ Wir durften es nicht um unsrer alten Felder willen, die wir nicht oder doch nur sehr mangelhaft versorgen können. Wir mußten, während andere sich rüsteten, still beiseite stehen, und in unserm Herzen sagen: „Wenn du, Herr, es willst, dann mußt du selbst den Weg bahnen.“

Und er hat es getan, indem er es einem schottischen Freund eingab, die Mittel für das Gehalt des Br. Gemuseus bereit zu stellen. Das Geld für die Reise und Ausrüstung ist freilich noch nicht ganz da. Gott wird es auch zur rechten Zeit, so oder so, in unsere Hände legen. Wir vertrauen darauf, daß er es tun wird, wenn er es, wie wir doch nach allem glauben, will, daß unsere Geschwister dort ihren Dienst wieder aufnehmen. So stellen wir das einstweilen einmal ruhig zurück, — und halten uns ans Danken.

Denn dazu ist uns das alles gegeben, daß wir danken. In unsern Veröffentlichungen und auch in unsern Gebeten war zu wenig Dank und zu viel Sorge und Flehen. Damit wir wieder danken, mit fröhlichem Herzen danken, damit wir seine Güte, seine Freundlichkeit und seine Macht preisen, schickt uns der freundliche und treue Herr diese Freude. Und der schönste Dank, den wir ihm bringen können, ist der, daß wir die Aufgaben, die er uns übertragen hat, und die uns manchmal drücken wollen, nicht mit Seufzen, sondern fröhlich tun. Laßt uns ihm danken, indem wir Suriname, Südafrika und die Missionsschule und alles, was es sonst zu tun gibt, als eine köstliche Aufgabe aus seiner Hand nehmen und sagen: „Wir danken dir, Herr, daß wir für dich arbeiten durften. Deine Aufgaben sind deine Gaben an uns!“ S. B.

Eine werdende Christin in Ostafrika.

Ein solches Einzelbild aus dem Volksleben, wie es uns Br. Tr. Bachmann zeichnet, schauen wir im Blick auf das sich unsern Missionaren wieder öffnende Nyaßaland mit besonderen Gefühlen:

Im Sommer 1902 kam eine etwa 40jährige, uns bis dahin unbekannte Frau mit einem kranken Knie nach Mbozi, um bei uns Hilfe zu suchen. Sie brachte ihre etwa 14jährige Tochter Mwinga zur Pflege mit. Die Medizin, die ihr meine Frau gab, schlug an; und die Wunde fing an, sich zu schließen. Aber wir mußten für etliche Wochen die Station verlassen und zu einer Konferenz nach Rungwe gehen. Diese unsere Abwesenheit gereichte der Mutter der Mwinga (Nammwinga) zum Schaden. Wohl gab meine Frau ihr von der Medizin, mit der sie selbst Nanwinga behandelt hatte, aber diese nahm zu viel davon. So ging die Medizin zu früh zu Ende, die Wunde wurde schlimmer; und als wir zurückkamen, hatte sie einen solchen Umfang erreicht, daß wir erschraken.

In jener Zeit wurde auch ein Kind geboren und die 14jährige Mwinga hatte nicht nur die Mutter, sondern auch noch den kleinen Bruder zu pflegen. Ohne zu murren oder zu ermüden, hat sie diese Pflege zwei volle Jahre ausgeübt.

Nammwinga war eine klug denkende Frau. Das Haus, das sie bewohnte, lag etwa 150 Meter von dem Bauplatz entfernt, wo wir unser massives Wohnhaus bauten. Nammwinga sah, wie Männer und Kinder Ziegel von der Ziegelei her auf den Köpfen in Körben zum Bauplatz trugen. Sie hatte ja noch nie eine Ziegelmauer gesehen. Nun sah sie die kleinen Ziegeln, sah aber auch, daß die Mauer immer größer und größer wurde. Sie überlegte: „Wie ist das nur möglich, daß man mit den kurzen und niedrigen Ziegeln eine so hohe Mauer bauen kann? Und Mwalwizi (mein Name) mauert nicht selbst! Unsere Leute, die nur mit Holz zu bauen verstehen, die mauern. Durch sie wird die Mauer immer höher und höher! Wie mag das nur zugehen? Wenn ich doch nur ein einziges Mal sehen könnte, wie die Mauern entstehen?“

Als ich eines Tages Nammwinga besuchte und wir einander gegrüßt hatten, da klatschte sie beide Hände ineinander, doch nur einmal, als Zeichen der Verwunderung und ungelöster Fragen. Dabei sah sie nach dem Bau. Auf meine Frage, worüber sie sich wundere und was ihr nicht klar sei, machte sie mich mit ihren Gedanken und Fragen bekannt. „Mwalwizi, nur einmal möchte ich sehen, wie die Leute aus den kleinen Ziegeln eine so hohe Mauer machen können! Aber ich werde wohl sterben, ehe ich es sehe!“ Dabei sah sie auf ihr krankes Bein, das sie nicht mehr brauchen konnte.

Ich sagte ihr, daß dazu Rat werden könnte. Wie sie von den Christen in die Kirche getragen würde, so würde sie auch einmal von ihnen auf den Bauplatz getragen werden. Für Nammwinga und einen gelähmten Mann hatte ich leichte Tragen machen lassen, auf denen die Christen sie in die Kirche trugen. Natürlich war ich nicht auf den Gedanken gekommen, sie auf den Bauplatz tragen zu lassen. Nun aber, da es mir bekannt geworden war, mit welchem Interesse Nammwinga den Bau verfolgte, ließ ich sie hintragen. Sie sah und sah, alles mußte ihr erklärt werden, und dann erhellte sich ihr forschender Blick: „Jetzt weiß ich es! Ein Ziegel hält den andern! Ihr Menschen, jetzt weiß ich es: Ein Ziegel hält den andern. Nun kann die Mauer so hoch werden und fällt doch nicht ein." Aber dann kam die Sorge. Sie sah und hörte im Geiste eins der vielen Erdbeben kommen: „Wird die Mauer auch stehen bleiben, wenn ein Erdbeben kommt? Wollt Ihr da hineinziehen mit Euern Kindern?" fragte sie und riet uns, es lieber nicht zu tun. Wir sind hineingezogen, aber wir haben auch oft das Gebälk krachen hören, und am 10. Dezember 1910 haben wir auch gesehen, wie das Haus wankte und schwankte und viele Male mehrere Zentimeter aus dem Lote kam, aber am Ende des Erdbebens doch wieder die senkrechte Lage einnahm, die es gehabt hatte. Nichts hatte ihm das Erdbeben anhaben können, ausgenommen die Schornsteine, die waren abgeschüttelt worden. Doch hat das Nammwinga nicht mehr erlebt. —

Meine Frau sprach mit Nammwinga bei der Behandlung der Wunde über Jesus und suchte ihr die Erlösung klar zu machen, aber Nammwinga lachte: „Denkst Du, das ist etwas für mich? Ich soll Christ werden? Nein, das werde ich nicht! Ich will nur gesund werden! Dann gehe ich wieder dahin, wo ich her bin." So äußerte sich Nammwinga im Blick auf den, um dessentwillen wir da waren. Alle Versuche, auch meinerseits, sie für Jesum zu gewinnen, waren erfolglos. Sie wollte von Jesus nichts wissen.

Da, eines Tages, als ich sie wieder besuchte, sie war wohl schon anderthalb Jahre in Mbozi, da sagte sie mir: „Ich möchte auch gern getauft werden." Ich war sehr verwundert, erinnerte sie daran, daß sie ja nichts von Jesus wissen wollte, und fragte, wie sie nun plötzlich auf den Gedanken käme, getauft zu werden. Da sagte sie mir, Nsesheye habe bei ihren Besuchen ihr so unter der Hand etwas von Jesus gesagt, sie habe ihr eine Geschichte erzählt, später wieder eine und so fort, und da sei ihr klar geworden, daß Jesus auch für sie da sei und sie lieb habe. Sie möchte doch auch einmal zu ihm kommen. Wie weit ihr immer mehr sich verschlimmerndes Bein mit dazu beigetragen hat,

daß Gott ihr das Herz auftun konnte, weiß ich nicht. Jedenfalls hatte Gott die Geschichten von Jesus, die Nsesheye ihr harmlos, fast absichtslos erzählte, dazu gebraucht, daß sie den Heiland kennen lernte. Ich unterrichtete sie mit noch andern Kranken zusammen, und bei der Taufe gab sie sich den Namen: Mayimba, d. h. Schmerzen.

Sie litt unbeschreiblich. Ihr krankes Bein ging bei lebendigem Leibe in Verwesung über. Ihre Tochter Mwinga, die inzwischen 16 Jahre alt geworden war, hielt bei der Mutter aus, bis in den Tod. Woher nahm sie die Kraft? Sicherlich von Jesus, aber ob bewußt, das ist mir nicht klar geworden. Bewußt war sie Heidin und als solche glaubte sie an die Ahnen. Vermutlich hatte sie auch durch diesen Glauben die Kraft, ihre Pflicht an der Mutter zu erfüllen, aber letzten Endes war es doch Jesus, der sie stärkte, denn in ihm besteht alles, auch die Hingabe eines heidnischen Mädchens an ihre kranke Mutter.

Mit Mayimba ging es zu Ende, und wir alle sehnten es herbei. In der letzten Nacht war auch ihr Mann da. Als ich frühmorgens kam, um nach ihr zu sehen, sagte er zu mir: „Es ist wahr, was ihr sagt. Als die Hähne anfingen zu krähen, da sagte Mayimba: „Seht ihr sie nicht kommen? Leute in weißen Kleidern! Die Engel Gottes kommen. Sie kommen mich holen. Sie kommen immer näher. Sie sind da!“ Als sie das sagte, da starb sie.“ Ja, Mayimba war eines Morgens im Mai 1904 von den Engeln Gottes geholt worden, um dahin gebracht zu werden, wo es keine Schmerzen mehr gibt. Wie wird sie sich gefreut haben, nach so vielen Leiden im himmlischen Jerusalem zu sein! Wie wird sie sich an dem Bau der Gottesstadt gefreut haben, die sich schon so sehr an einem armseligen Bau von Menschenhänden gefreut hatte!

Ihr Mann und ihre Tochter blieben Heiden, d. h. sie verlangten nicht nach der Taufe. Aber ein Schein vom lebendigen Gott war doch in ihre Seele gefallen. Wer weiß, wann sie sich an die Worte ihrer Frau und Mutter erinnern werden, um doch auch dahin zu kommen, wo sie ist?

Die Mission auf der Synode der Deutsch-Festländischen Unität.

Zum erstenmal kam die Mission auf einer Synode der deutschen Brüdergemeine ausgiebig zur Behandlung. Zum erstenmal erstattete deren Leitung Bericht über Missionsangelegenheiten. Das ist eine Folge des Kriegs. Früher wurde über die Brüdermission nur auf der Generalsynode der Unität verhandelt, denn das Missionswerk als Werk der Gesamtuni-

tät unterstand einer Leitung, die nur der Generalsynode verantwortlich war. Das ist grundsätzlich noch immer der Fall. Aber die Kriegsverhältnisse zwangen zu einer vorübergehenden Aufteilung der Missionsgebiete, von London aus wurde und wird noch verwaltet Labrador, Westindien, Demerara, Himalaya, Unyamwesi (mit zusammen 64 Missionaren), von Bethlehem aus Alaska, Kalifornien und Nikaragua (mit 22 Missionaren), von Herrnhut aus Suriname, Südafrika-West und Ost (mit 90 Missionaren).

Die Unitätskonferenz, die eine Generalsynode im Kleinen darstellt, hat 1922 diesen Zustand für die nächsten Jahre festgelegt. Sie hat zwar an der Einheit der Unität festgehalten, aber erklärt, daß die gegenwärtigen Verhältnisse ein Wiederzusammenwohnen der Gesamt-Missionsdirektion noch nicht gestatten.

Die britische und amerikanische Unität freuen sich dieser Aufteilung. Sie haben dadurch selbständige Aufgaben erhalten, die Missionsliebe und die Gaben sind in ihren Kreisen gewachsen, das Werben um beide ist erleichtert. Der deutschen Unität aber muß daran liegen, daß diesem Zustand bald ein Ende gemacht werde. Schon aus dem Grunde, weil die ihr zugewiesene Last ihre Kräfte weit übersteigt und sie mit Schmerzen sehen muß, wie die ihr anvertrauten Missionsfelder darunter leiden. Sie wünscht dringend die möglichst baldige Wiedervereinigung der Mitglieder der M. D. Denn nur durch die einheitliche Missionsarbeit glaubt sie die Einheit der Unität gewährleistet. Und in der Unität sieht sie ein so bedeutsames Erbe von den Vätern her, daß sie diese nicht preisgeben darf und will. Auch ist nur bei einem Zusammenwohnen der M. D.-Mitglieder eine einheitliche, zielbewußte Leitung des Missionswerkes wieder möglich, nur so eine gerechte Verteilung der Kräfte und Mittel. Eine nur deutsche Mission hätte in Deutschland keinen leichten Stand; auch in dem Deutschland benachbarten Ausland nicht, denn viele unsrer Freunde wenden der Brüdermission ihr Interesse aus dem Grunde zu, weil sie eine internationale Arbeit treibt. Und ob die andern Unitätsprovinzen, wenn sie nur englische und nur amerikanische Mission, nicht aber internationale Mission trieben, einen leichten Stand hätten, ob sie auch die nötigen Arbeitskräfte auf die Dauer stellen könnten?

Trotzdem die deutsche Provinz diesen Zustand nur als vorübergehend anerkennen konnte, hat sie zunächst das Menschenmögliche getan, um den übernommenen Pflichten nachzukommen. Sie hat nicht nur eine auf den bisher bewährten Grundsätzen fußende Leitung ausgeübt, sondern auch stets das Ganze der Unität dabei im Auge zu behalten gesucht, und sie

hat, was ihre geldlichen Verpflichtungen betrifft, immer neue Quellen zu erschließen versucht, was in Deutschland äußerst schwierig ist, da unsere Mission kein festes Hinterland besitzt. Sie hat die Sammelvereine neu zu beleben versucht, nach neuen Freunden ausgeschaut, sie in einen Hilfsbund zusammenzuschließen begonnen, in Losung und Kalender auf die Mission hingewiesen, die Lehrer und Schüler unserer Institute, auch die Konfirmanden, für die Mission zu begeistern gesucht usw. Aber all das genügt nicht.

Die Unitätskonferenz 1922 rechnete noch mit den in Herrnhut angelegten Missionskapitalien, glaubte daher, daß die Herrnhuter M. D. schließlich doch genügend Mittel zur Finanzierung ihrer Missionsfelder haben würde. Diese Fonds sind aber entwertet und würden selbst bei einer kleinen Aufwertung längst nicht hinreichen, die Bedürfnisse der 3 Missionsgebiete und der Heimat zu decken, zumal die U. K. 1922 der Deutschen Unität auch die Zahlung der Ruhegehälter und die Erziehung der Missionskinder all der Missionare überließ, die in Deutschland beheimatet sind. Das war nicht billig gedacht, denn der Unterhalt dieser Ruhegehaltsempfänger ist eine Verpflichtung, die aus der Vergangenheit stammt und die daher alle Unitätsprovinzen gleichmäßig tragen sollten. England und Amerika versprachen auch Hilfe, haben auch dankenswert geholfen, seit der feststehenden Markwährung aber genügt die Hilfe nicht mehr. Versuche, diese Verhältnisse zu regeln, haben noch zu keinem Ergebnis geführt.

Die Deutsche Provinz war von Herzen dankbar auch für die vielen Einzelhilfen der anderen Provinzen für unsre Felder Suriname und Südafrika. Aber auch diese Hilfe war nicht genügend, weil sie keine festen Zusagen in sich schloß. Darum mußte Synode alle unsere Gemeinen diesseits und jenseits des Meeres sowie alle unsere Freunde herzlich bitten, aufs neue vom Ernst der Lage unserer Mission Kenntnis zu nehmen und für Heimat und Heidenwelt noch ganz anders kräftig einzutreten als bisher. Was würde z. B. werden, wenn wir Südafrika, vor allem Suriname nicht halten könnten? Ein Zusammenbruch dort hätte verhängnisvolle Folgen für die gesamte Unität.

Synode war einstimmig der Meinung, daß die Herrnhuter Missionsbehörde wie die Deutsche Unitäts-Direktion sobald als irgend möglich aus dem geschilderten Provisorium herauskommen müsse. Dazu müsse sobald wie möglich auf Wiedervereinigung der Gesamt-M. D. und Herstellung der Einheit des Missionswerkes hingearbeitet werden. Denn sonst litte, wie gesagt, die Einheit der Unität, die anderen Provinzen würden sich an den gegenwärtigen Zustand gewöhnen, und die Deutsche

Unität — was würde, wenn sie dauernd ihre Last nicht tragen könne?

Nun darf zwar nicht allzuschnell auf die Wiedervereinigung der M. D. gedrungen werden, denn im Augenblick könnte ein zu rasches Vorwärtsdrängen zu einer endgültigen Trennung der Provinzen im Blick auf die Mission führen. Aber als Ziel muß das Zusammenwohnen der Mitglieder der Gesamt-Missions-Direktion an einem Ort, wenn nicht Herrnhut, dann Zeist oder gar London oder Bethlehem, im Auge behalten werden. Ob und wie die einzelnen Provinzen sich dann ihren Anteil an der Gesamtleitung der Mission sichern werden, muß der Zukunft überlassen bleiben.

Für eine baldige Generalsynode scheint die Zeit noch nicht da zu sein, auch wären deren Kosten zu groß. Aber eine gleichzeitige Tagung der Missions-Direktion und der Unitäts-Konferenz wurde empfohlen. Und zwar in Herrnhut, denn eine persönliche Fühlungnahme der Brüder von Übersee vor allem auch mit den Finanzmännern der Deutschen Unität ist sehr erwünscht. Die Unitätskonferenz von 1922 hat ja regelmäßige Zusammenkünfte der M. D. vorgesehen, „nicht seltener als jährlich einmal", und um die Beschlüsse der M. D. dann rechtskräftig zu machen, bedarf es einer Zusammenkunft der Unitätskonferenz.

Welche neue Aufgaben ergaben sich für die deutsch-festländische Unität aus der ernsten Geldlage der Mission? Synode sprach erst ihren Dank aus für all das, was die deutschen Brüdergemeinen auch in schwerster Zeit geleistet haben. Ihre Gaben erreichen fast schon wieder die Höhe der Vorkriegszeit. Und was die Kräfte betrifft, so stellt die deutsche Provinz nach wie vor den Hauptteil derselben für die Mission (von 100 Missionaren sind reichlich 60 Deutsche oder in Deutschland ausgebildete Brüder). Die deutsche Provinz stellt auch die Diakonissen für Jerusalem, für Saron, Bethesda und Marienburg in Suriname. Die deutsche Direktion übernahm die Kosten für die Vertretung der Mission in der Heimat im Vorjahr, eine Leistung, die etwa den Zinsen der entwerteten Fonds bei einer 50%igen Aufwertung entsprechen würde. — Trotzdessen aber müssen und wollen wir darauf hinarbeiten, daß die Missionsliebe in den Gemeinen noch viel lebendiger werde als sie es ist und wieder mehr junge Männer zum Dienst sich melden. Die Abnahme der Meldungen hängt ja mit dem Verlust vieler hoffnungsvoller Jünglinge im Kriege zusammen, auch hat die Einbuße der neueren und daher anziehenderen Missionsgebiete das Missionsinteresse geschwächt. Aber jetzt ist es unser aller Pflicht, daß wir uns noch viel bewußter mit dem Gedanken vertraut machen, daß uns nun die großen Felder Suriname und

Südafrika als unsre Gebiete aufs Herz gelegt sind. Die Synodalen versprachen, in den Gemeinen dahin zu wirken, und die Prediger gelobten, sich als erste Missionsvertreter ansehen zu wollen.

Alle Gemeindiener, auch Schulleiter und -Leiterinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Vereinsleiter und Familienväter, alle sollen sichs angelegen sein lassen, das Missionsinteresse zu beleben. Neben die Missionskonferenzen, die überall kräftig arbeiten sollen, und die Missionsstunden, die wieder monatlich gehalten werden möchten, sollen Missionssonntage treten mit Kollekten für die Mission, besonders für die Ruhegehälter, womit einzelne Gemeinen schon vorangegangen sind. Die Brüderchöre sollen angehalten werden, für die Ausrüstung und Ausbildung einer der Ihren einzutreten. Besprechung über Missionsfragen in Familienabenden und Zusammenkünften des Vereins zur Förderung des Gemeinlebens, Mitteilungen und Sammlungen im Kreise der Jugend; kurz, was nur möglich ist, wurde aufgerufen und in Vorschlag gebracht, um die Missionsliebe zu stärken. Die Liebe erweise sich noch weiter erfinderisch.

Ist so schon auf einer deutschen Synode geredet worden? So eingehend, so warm und teilnehmend? Man überließ früher die Mission mit ihren Nöten und Sorgen der großen allgemeinen Synode und hatte ein Recht dazu, ja mußte es, denn sie gehörte vor das Forum der Vertretung der Gesamt-Unität. Aber jetzt, wo die Mission mit dem ganzen Ernst ihrer Lage gleichsam vor jedes einzelne Mitglied der deutschen Brüdergemeine hintrat, empfanden viele erst voll, was es um dies große Gotteswerk ist, was es uns Herrliches, Glaubenstärkendes bietet, was es aber auch von uns fordert. Gott gebe, daß wir diese Gabe als eine direkte uns gegebene Aufgabe annehmen. Erst dann, wenn wir wieder in all unseren Gemeinen und Instituten und Familien dazu tun, daß der Geist der ersten Zeugen wieder so lebenskräftig unter uns wirkt, wie vor 2 Jahrhunderten, dann können wir auch von den anderen Provinzen und von all unseren Freunden starke und ausreichende Hilfe erwarten. Und sie werden uns nicht im Stich lassen. Vor allem wird dann unser Gott sich aufs neue zu uns bekennen. T. B.

Die Herrnhuter Missionswoche.

Bei der Jahrhundertfeier (Mai 1900) trafen sich zum ersten Male die Missionsleiter Deutschlands und in großer Zahl Missionsfreunde, auch aus dem Ausland, in Herrnhut, um an der Wiege der deutschen ev. Mission nicht nur das 200 jährige Gedächtnis der Geburt des Grafen Zinzendorf zu feiern, sondern

um einmal dankbar Heerschau zu halten über das, was uns Gott in der „Großmacht in Knechtsgestalt," der Heidenmission in deutschen Landen gegeben hat. Bei dieser Gelegenheit regten Sup. D. Petrich in Pommern und D. Buchner eine Wiederholung solcher glaubensstärkenden Zusammenkünfte an. Daraufhin riefen die „deutschen evangelischen Missionskonferenzen" die „Herrnhuter Missionswoche" ins Leben, die nun vom 6.—10. Oktober zum 8. Mal getagt hat.

Der schmucke Kirchensaal Herrnhuts mit seiner feinen, weißen Abtönung, am Abend durchflutet vom elektrischen Licht, war wieder der Sammelort von gegen 170 Teilnehmern der „Woche," Missionsdirektoren, Missionsprofessoren, Missionaren, Missionsschwestern und Pastoren aus Deutschland, Holland, Dänemark, Polen und der Schweiz. Die eindrucksvollen Gestalten eines D. Haußleiter-Halle, D. Mirbt-Göttingen, D. Spieker, D. Richter, D. Knak, D. Schreiber-Berlin, D. Schlunk-Hamburg, D. Würz-Basel, waren wieder zur Stelle, aus Holland z. B. Miss.-Dir. Rouws aus Oegsgeest. Besonders Interesse weckte der farbige Pastor Rob. Baeta von der Bremer Mission in Togo, der infolge seiner vor 20 Jahren in Süddeutschland genossenen Erziehung gut deutsch, aber auch englisch und französisch spricht.

Standen wir bei der 7. Missionswoche 1921 unter dem Eindruck der Behandlung der Mission im Versailler Friedensdiktat, so stand die diesjährige Woche im Zeichen der der deutschen Mission wieder zugestandenen Wegfreiheit, hat ja doch die britische Regierung kürzlich die Rückkehr deutscher Missionare in die vormals deutschen Kolonien und in englische Territorien gestattet.*) (Vgl. S. 188).

Unter den stark veränderten neuen Verhältnissen war es zeitgemäß, daß sich die deutsche Mission auf ihre Eigenart und ihre von Gott gegebene Gabe besann. Dazu regten 2 Referate an, die D. Würz-Basel und Dir. Ihmels-Leipzig darboten. Die harte Erziehung, die das deutsche Volk in seiner Geschichte durchzumachen hatte, hat es zu Menschen der Disziplin gemacht, fähig, sich anzupassen, mit anderen zusammenzuarbeiten, aber auch zu lehren und zu organisieren. Und was gab uns die deutsche Geistesgeschichte? Die Reformation gab den Menschen deutscher Zunge ein reiches Erbe, schuf eine evangelische Theologie und brachte den Pietismus hervor, der uns die große deutsche Missionsarbeit schenkte. Auch ist der deutsche Missionar durch den langjährigen Kampf, den man in Deutschland

*) Die großen deutschen Missionsgesellschaften senden daraufhin je 2 Missionare aus. Da Herrnhut aus Mangel an Mitteln nur einen Missionar (nach dem Nyaßa) schicken kann, bat die Leitung der Missionswoche, den Missionsfreunden da und dort die Frage ins Herz zu schieben, ob sie nicht dazu tun könnten, daß auch von der Brüdergemeine noch ein zweiter Missionar ausziehen könne.

mit den Weltanschauungen zu führen hat, zu eben diesem Kampf in Übersee geschult. Und nicht minder liegt in der Not der letzten Jahre eine Schulung des Missionars, ein Hinweis auf die Innerlichkeit seines Berufs. Wir müssen im besten Sinne Glaubensmission treiben. Und wir müssen Mission und Heimat wieder enger zusammenschließen, wozu die letzten Jahre vorgearbeitet haben. — Trotzdem die deutsche Mission ausgeschaltet war, wird ihr Dienst gebraucht, ja wieder gesucht. In China und Indien wünscht man abendländische Bildung und unsere Hilfe bei dem Bau eigener Volkskirchen. Wir dürfen aber weder Zivilisieren mit Missionieren verwechseln, noch die Eigenart des fremden Volkstums unberücksichtigt lassen.

Ja, „die werdende Nationalkirche" — das Problem der Stunde auf dem Felde draußen (behandelt von D. Schlunk-Hamburg) — ist sie nicht eine Frucht des Pietismus und damit der deutschen Missionsarbeit? Die Nationalkirche aber bleibt hohes Ideal. Statt eines eigenen Bekenntnisses, eigener Kultus- und Gemeinschaftsbildung, hat sie meist nur vom Abendland entlehnte Stücke, daneben herrscht viel Rassenstolz. Wie ist z. B. in China eine lebendige Nationalkirche möglich, wenn die englische Sprache und die tote chinesische Schrift das einzige Einheitsband darstellen? Es gilt die Volksgemeinschaft mit dem Geist des Christentums zu durchdringen.

In der Heimat, von deren Aufgaben Insp. Hoffmann-Barmen sprach, gilt es die Missionsliebe wieder allseitiger zu wecken und das Gut der missionarischen Evangeliumsverkündigung mit all dem Illustrationswerk, das die Missionsarbeit bietet, für die der Kirche entfremdeten Massen nutzbar zu machen. Redner, selbst früher Bergwerksarbeiter, kennt das Bedürfnis der Arbeiterwelt aufs beste und konnte von schönen Erfolgen seiner Evangelisationstätigkeit berichten.

Nach Behandlung der grundsätzlichen Fragen gaben vier Vorträge ein Bild von dem Stand der Arbeit auf den wichtigsten Feldern der deutschen Mission. In Südafrika (Insp. Schomerus-Hermannsburg) klafft ein tiefer Riß zwischen Schwarz und Weiß. Verdrängen und entrechten kann man den braunen Mann nicht, wie etwa in den Verein. Staaten geschehen. Das wachsende Selbstbewußtsein, die wirtschaftliche Konkurrenz und die Vermehrung der Farbigen führt zu gegenseitiger Einengung. „Afrika den Afrikanern", dieser Ruf wird von Amerika aus unterstützt. Bolschewistische Neigungen kommen hinzu. In dieses Ringen ist die deutsche Mission hineingestellt. Da der 5. Teil der Christen in ihrer Pflege steht, ist ihre Aufgabe groß. Und da leidet sie nun unter der Beschränkung ihrer Arbeit, die die Not mit sich bringt. Da muß sich die innere Autorität des Missionars immer mehr durchsetzen.

In China (Dir. D. Knak) unsichere Verhältnisse, Räuberunruhen, Bürgerkriege! Für die Mission eine starke Hemmung. Und doch daneben große Missionsgelegenheiten. Überhaupt seit dem Boxeraufstand 1900 eine neue Zeit für China. Seitdem Verdoppelung der Zahl der Stationen und Christen. Die angesichts der christlichen Studenten-Weltkonferenz organisierte christenfeindliche Bewegung (1922) ist erloschen. China steht im Zeichen der Religionsfreiheit, das Christentum ist öffentliche Macht geworden. Aber Religionsmischungen stehen ihm gegenüber. Auch im Buddhismus Wiederbelebungsversuche! Da gilt wieder die Forderung: Auf rechte Durchdringung des Volkstums mit dem Evangelium hinarbeiten und sich nicht, wie andre Missionen tun, in soziale Arbeit verlieren!

In Niederländisch-Indien (Dir. Kriele-Barmen) arbeitete die rhein. Mission auch während des Kriegs ungestört. Geldnot gebot Einschränkung, aber die Arbeitserfolge sind überraschend: in Nias große Erweckungen, in Sumatra das Batak-Volk fast ganz für Christum gewonnen (524 Gemeinen, 200000 Christen). Und das gerade in einer Zeit, da das Volk vom Islam allüberall bedroht ist, die abendländische Kultur rasch und nicht immer heilvoll eindringt und das Schulwesen verstaatlicht wird. Die Mission muß auch hier die werdende Volkskirche verständnisvoll leiten. Erfreulich ist die Bildung einer eingeborenen Missionsgesellschaft.

Am tiefgehendsten ist die geistige Gährung, in der sich die ganze Welt befindet, in Indien (Prof. Richter). In keinem Lande entfaltet der nationale Gedanke solche zusammenfassende Kraft wie in Indien. Man denke an des genialen Gandhi Führung. Andrerseits stehen wir hier vor einer 17fachen Vermehrung der Christenschar innerhalb eines Menschenalters (jetzt 4 3/4 Mill.), und das, obgleich ganze Massenbewegungen aus Arbeitermangel nicht ausgenutzt werden konnten. Schwierig gestaltet sich die Schulfrage. Die Regierung hat das Schulwesen einseitig auf die Bedürfnisse des Staats und der Europäer eingestellt und den Examendrill begünstigt. Dabei strömte viel abendländische Kultur ins Land. Daher der Wunsch nach einem Schulwesen auf dem Boden nationaler Kultur. Überall also Umgestaltungen.

Geheimrat Mirbt gab eine wertvolle Darstellung von der Entwickelung der katholischen Mission in Deutschland seit 1914, sowie bei der Jahresversammlung der missionswissenschaftlichen Gesellschaft einen Überblick über die missionswissenschaftlichen Arbeiten des deutschen Katholizismus im letzten Jahrzehnt. Das wichtigste Ereignis der letzten Jahre war im katholischen Missionsleben die Enzyklika des Papstes Benedikt XV. vom Novbr. 1919, die nicht nur eine Missionslehre ent-

hält, sondern die straffe Zusammenfassung und Leitung der katholischen Mission durch die Kurie darstellt. Auf literarischem Gebiet springt das Wachstum des Katholizismus seit 1900, noch mehr seit der Gründung der katholischen Missionsprofessur in Münster 1910 in die Augen, dessen Inhaber Prof. Schmidlin eine staunenswerte literarische Fruchtbarkeit entfaltet.

Auch die Missionare saßen an einem Nachmittag zusammen. Den Frauen bot Frau Sup. Leuschner-China einen Bericht. Der Deutsche Ev. Missionsausschuß und der 1922 gegründete Missionsbund traten zusammen. Die Missionsprofessoren, Direktoren, die Vertreter der Vereine für ärztliche Mission und die Vertreter der 24 Missionskonferenzen sprachen sich in Sonderkonferenzen aus. Letztere beschlossen u. a. ein Preisausschreiben ausgehen zu lassen für Behandlung des Themas: Die Mission in der systemat. Theologie seit Schleiermacher. Eine Missionsbibliographie will D. Schlunk vierteljährlich der N. Allg. Miss.-Zeitschrift beigeben. Deren Verlag plant die Ausgabe populär wissenschaftlicher Hefte, die mit den Veröffentlichungen der missionswissenschaftlichen Gesellschaft nicht kollidieren sollen.

Wir haben nicht nur gelernt, wir haben uns auch erbaut. Wie handgreiflich standen uns Gottes Taten vor Augen, als Missionar Keyßer das Leben seiner Neu-Guinea-Gemeine schilderte und der Menge die ernste Frage vorhielt: Wo sind die lebendigen Gemeinen in der Heimat? Und als der eingeborne Geistliche den Dank seiner Volksgenossen an die Heimat übermittelte, auch als die Teilnehmer am Abschiedsausflug, der nach dem reizvollen Oybin zu führen pflegt, ihm näher traten, von seiner Arbeit und durch Missionar Spieß auch davon hörten, was er in seinem Ewe-Gebet im Bergkirchlein vor Gott gebracht hatte. Auch die Ostafrikaner Gleiß und Br. Tr. Bachmann griffen uns mit ihrem Wort ans Herz. Nicht minder taten es die Schlußworte der Vorsitzenden Prof. Haußleiter und Br. Hennig, von denen der erstere auf die Notwendigkeit des Wirkens Gottes in der Gegenwart den Finger legte, das wir nicht stören dürften, und letzterer bei Erklärung seines Rücktritts vom Vorsitz des Deutschen Ev. Missionsausschusses und des Missionsbundes in einer eingehenden Abschiedsrede der deutschen Missionswelt ein vielfaches Vermächtnis hinterließ. Reiche Tage liegen hinter uns. Voll warmen Sonnenglanzes im Äußeren, voll Gottesgüte und brüderlicher Liebe, die in Wort und Tat Ausdruck fand. Der Herr der Mission möge auch diese „Woche" nutzbar machen für den Bau seines Reichs.

Und nun noch die Kundgebung, mit der „die Missionswoche" bezw. der Missionsbund vor die deutsche Christenheit tritt:

Nach dunkler Leidensnacht grüßt ein neuer Morgen die deutsche Mission. Der Zugang zu den verlorenen Missionsgebieten beginnt sich zu öffnen. Die in unsere Arbeit eingetretenen fremden Gesellschaften bitten um unsere Wiederkehr. Schon sind die ersten Missionare, umjubelt von der eingeborenen Bevölkerung, draußen angelangt. Andere rüsten sich zur Ausreise. Wir sind von Dank und Freude erfüllt. Aber zugleich bewegt uns die ernste Frage, ob die deutsche evangelische Christenheit neben der Fürsorge für die ihr im Weltkriege verbliebenen Arbeitsfelder diesen neuen Anforderungen gewachsen ist. Die eingeborenen Christengemeinden haben Treue gehalten, sie begehren und bedürfen unsere Hilfe. Wir können uns ihnen nicht versagen. Treue um Treue. Gott ruft uns. Wir müssen folgen! Zwar sind wir äußerlich arm geworden und haben daheim an Volk und Kirche große Aufgaben zu erfüllen. Aber der Schatz des Evangeliums ist uns geblieben, und Gehorsam gibt Kraft. Laßt uns zusammenstehen in ernster Fürbitte und hingebendem Dienst, daß wir die Stunde des Wirkens nicht versäumen!

Herrnhut den 9. Oktober 1924.

Im Auftrage des deutschen evangelischen Missionsbundes:
Paul Hennig, Vorsitzender; Gottlob Hausleiter, Carl Ihmels, Siegfried Knak, Eduard Kriele, Julius Richter, Martin Schlunk, Friedrich Würz. T. V.

Predigerwechsel im Kaffernlande.

In Ezincuka im Kaffernlande ist ein Missionarswechsel eingetreten. Br Mtombeni hatte wegen eintretender Lähmung vom Amt zurücktreten müssen, sein Nachfolger, Br. B. Mazwi, war nach beendeter Predigt im Gotteshaus vom Schlag getroffen worden und verschieden (S. 61), nun ist im August diesen eingebornen Predigern wieder ein Europäer, Br. Ernst Marx, gefolgt. Mit voller Freudigkeit hat dieser seinen bisherigen Posten in Silo, mit dem mancherlei äußere Arbeit verbunden war, vertauscht mit diesem Predigtamt, das ihn wieder stärker in die eigentliche geistliche Arbeit hineinführt, und mit diesem Orte, der in einer wundervollen Gegend, angesichts der schneegekrönten Berghäupter des Drakengebirges, gelegen ist. Aber die Begrüßungsansprachen der Evangelisten durchzog als roter Faden der Gedanke des Bedauerns, daß nun wieder ein Missionar in dieses Totenland einzöge und an diese Stelle rückte, an der mehrere Geistliche nach nicht allzu langem Dienst abgerufen worden seien. Ihre Gedanken gingen noch weiter zurück, da auch die Brüder Zeh und Gericke aus Gesundheits-

gründen sich von diesem Amte hatten zurückziehen müssen. Diese Brüder aber hatten sich ihre Krankheit nicht hier geholt. Und wenn auch die ganze Gegend ihrer Höhenlage nach kalt und rauh genannt werden muß und die Trinkwasserverhältnisse nicht günstig sind, so liegt durchaus kein Grund vor, abergläubisch, zaghaft in die Zukunft zu blicken. Überdies wissen wir, wer mit unserm Bruder sein wird.

Nun der Brief, in dem Br. E. Marx unter dem 12. August an Br. E. van Calker seinen Arbeitsanfang in Ezincuka schildert: „Vielleicht gedenkt Ihr einmal des einsamen Kollegen, der jetzt da oben in den Wolfsbergen haust (Ezincuka heißt „bei den Wölfen.") Zu bemitleiden braucht Ihr mich nicht, wenn auch ein Feuer heute nur zu erwünscht wäre in dem runden Gartenhause bei Herrn Härtels Winkel (Laden), in dem ich eingeschneit bin und, auf dem Bett an einem Kasten sitzend, mit der Feder versuche, die Außenwelt zu erreichen. Es war wie ein Märchen, als ich heut erwachte: alles weihnachtlich, die Zypressen wie die schönsten Christbäume im Winterwalde der alten Heimat. Gestern abend fings an, und noch ist der Himmel dick von Wolken, dabei aber stille, milde Luft.

Wie mags unten auf der Station aussehen? (Br. Marx' damaliger vorübergehender Aufenthaltsort liegt 20 Minuten oberhalb der Missionsstation.) Heut hinzugehen, hat keinen Zweck. Es soll dort noch kälter sein als hier in der Höhe. Seit Freitag habe ich mich dort umgesehen. Das Haus ist baulich im allgemeinen noch in gutem Zustand. Innerlich bedarf alles der Auffrischung und Reinigung. Beim Aufbrechen des Fußbodens fand ich keine Feuchtigkeit. Besser läge das Haus auf der Höhe (es liegt am Hang des Bergs). Den Bäumen aber scheint die Lage zu behagen. Sie sind mächtig gewachsen, man sieht ihnen von Winter und Trockenheit nichts an. Zwei Mimosen (Dornbüsche mit gelben Blüten) neben dem Besuchshaus grüßten mich in voller Blüte, und die Eichen schlagen aus. Der Garten sieht trostlos aus, ein trockenes Gehege von türkischen Feigen mit mehreren alten Bäumen. Für Gemüse und Obst wird man einen andern Platz suchen müssen und, um Brennholz zu gewinnen, ist eine kleine Pflanzung nötig. Ich will zuerst das Besuchshaus, Küche und Studierzimmer in Stand setzen (Möbel sind sehr wenig da), dann wäre ein Wohnen für die Familie möglich.

Hier, bei einem gemütlichen Deutschen, ist man gut aufgehoben. Ein Kamin fehlt, was in dieser Schneekoppenhöhe empfindlich ist. Ich bin aber sehr dankbar für die freundliche Aufnahme.

Nun das Beste zum Schluß: Der Sonntag mit meinem Amtsantritt! Das wundervollste Frühlingswetter unterstützte den

sehr starken Kirchenbesuch. Ich hielt die Predigt über Matth. 20, 25—28. In der Einleitung wies ich auf das „Was Gott tut, das ist wohlgetan" im Blick auf Vergangenheit und Gegenwart hin. Ich freute mich in der Begrüßungsnachversammlung zu sehen, daß ich verstanden worden war, aber bemerkte auch, wie sehr man unter dem Druck der vergangenen Ereignisse steht und fürchtet, wieder ähnliches zu erleben, sodaß man kaum wagt, sich recht zu freuen, daß wieder ein Missionar da ist. Doch überwog das Gefühl des Lobens und Dankens, und man faßte wieder Mut.

Durch Gottes Fügung war auch unser Häuptling Joh. Sidinane (ein Sohn Zibis) anwesend. Familienangelegenheiten hatten ihn aus großer Entfernung hergeführt, sodaß er meiner Einladung Folge leisten konnte. Er sprach als erster, offen, ernst und herzlich. Möchte er sich noch zurückfinden. (Er hatte eine 2. Frau genommen, die aber, wie auch ihr Kind, jetzt gestorben ist; und der Vater selbst war schwer krank). Nach ihm sprachen die Evangelisten, von denen einer (der alte Mtschengu) bein Gedanken an Br. Mazwis Antrittsbegrüßung von Rührung überwältigt wurde. Sehr erfreute mich das in einer Willkommen-Adresse ausgesprochene Vertrauen und freundliche Entgegenkommen der 5 Hauptlehrer hiesiger Schulen. Nachher war draußen im warmen Sonnenschein ein Handreichen unter Gesang von „Lobe den Herren 2c. Darauf noch eine kurze Konferenz mit den Kirchenvorstehern und -vorsteherinnen, in der ich ihnen dankte für ihr treues Standhalten und um weitere Hilfe bat.

Wie dankte ich dem Herrn, daß er in beschämender Weise meine Bitte erhört hatte, die ich ihm mit dem Losungswort meines Abreisetages von Gosen (4 Aug.) vorlegte: „Wo nicht dein Angesicht vorangeht, so führe uns nicht von dannen hinauf."

Der westindische Orkan.

Br. A. Romig in Nisky in St. Thomas gibt Nachricht von dem Orkan und seiner verheerenden Wirkung auf unserer Mission: „Der eigentliche Sturm wütete von 6 Uhr nachmittags am 28. August bis 6 Uhr morgens am 29. August. Er tobte in Antigua und St. Kitts, in St. Croix, St. Thomas und St. Jan, aber er war bei uns stärker als auf den Inseln „über dem Winde". In St. Jan wurden 6 Personen getötet und fast alle Häuser zerstört, auch die eine Seite unsers Missionsgebäudes in Emmaus auf St. Jan. In Nisky auf St. Thomas war es nahe daran, daß unser Missionshaus einstürzte, drei Räume mußten während des Sturmes verbarrikadiert werden, da der Wind sich den Eingang erkämpft hatte und Blechplatten und Bretter herunterriß. Die Insel sieht ganz öde aus, einige 300 Häuser sind ruiniert und fast jedes hatte mehr oder weniger Schaden gelitten. In St. Croix soll der Sturm weniger Schaden angerichtet haben, und das Gleiche hoffe ich von Antigua und

St. Kitts." Nach den Zeitungen sollen 2000 Menschen obdachlos sein. Der Schaden soll sich ins Ganze auf £ 137000 belaufen. In England und Amerika hat man zur Hilfe aufgerufen und schon ansehnliche Summen gezeichnet. Wir danken Gott für seinen, unsern Missionsfamilien gewährten Schutz.

Missionar und Schiffsbauer.

Über das neue Boot, das unsre Brüder in Alaska gebaut haben und das sie The Moravian II nennen, schreibt Br Stecker, der ganz gewiß nicht vorschnell urteilt: Es sieht sehr schön aus. Ehe es von Stapel lief, wurde es stark kritisiert. Jetzt ist alle Kritik verstummt, und man hört eitel Lobes. Mit der Santa Anna kamen drei Schiffsinspektoren, treffliche Herren. Sie besichtigten das Boot und erklärten es für ein besonders gutes. Einer von ihnen wird Euch darüber schreiben. Die Maschine kam zur rechten Zeit an und wurde bald eingebaut. Alle Achtung vor den Brüdern Schwalbe, dem Erbauer des Fahrzeugs, und seinem Gehilfen Drebert!

Anfang August machte das Schiff seine Jungfernfahrt nach Quinhagak und brachte sämtliche Frachtgüter für diese Station von Bethel in Zeit von 13 Stunden dorthin, Br. Stecker und Geschw. Drebert an Bord. Wie mühsam war früher das Abholen der Warenvorräte! Man mußte zweimal die Reise mit nicht mehr ganz zuverlässigen Booten ausführen.

Das heißt Missionsinteresse!

Mit Erziehungsarbeit hat es unsre Mission überall zu tun, und einer ihrer wichtigsten Zweige ist die Ausbildung eingeborener Gehilfen. Es ist daher erfreulich, wenn sich in der Heimat Interesse dafür findet. Möchten die folgenden Zeilen unsere Freunde dazu anregen! Wie viel kommt auf die Evangelisten in Alaska, Afrika, Suriname, Nikaragua, Himalaya an!

Aus Frankfort, Ohio, schreibt ein Fräulein Anna Wiley: 22. Juli 1924: Lieber Br. von Schweinitz: Immer, wenn ich vom Waisenhaus und der Schule für eingeborene Evangelisten am Kuskokwim in Alaska hörte, wünschte ich, etwas dafür geben zu können. So schicke ich heut 50 Dollars. Ich schrieb an Missionar Hinz, da ich glaubte, daß die Leute sich über Briefe von Fremden freuen würden; und seitdem haben wir einen Briefwechsel unterhalten, der ebenso erfreulich, wie lehrreich für mich war. Ich wußte überhaupt nichts von der Mission unter den Eskimos, während ich an Missionare in der Nähe des Aquators, in Siam, Indien und China schrieb. Seit mehreren Jahren bin ich invalid und unfähig, der Mission einen anderen Dienst zu tun, als durch Briefschreiben. Hinzes berichteten, daß das Geld für Waisenhaus und Schule fast vollständig beisammen sei, sodaß mit dem Bau in absehbarer Zeit begonnen werden könne. Das ist herrlich. Bauen muß dort teuer sein, und 50 Dollars werden da nicht weit reichen, aber ich wollte wenigstens einen kleinen Anteil am Werk haben. Man sieht, wie eingeborene Evangelisten viel schaffen können, so ist es ein Vorrecht, zu ihrer Ausbildung ein wenig helfen zu können. So danke ich Gott, daß er mir diese 50 Dollars gab, damit ich sie beisteuern kann.

Eine Predigtreise in Himalaya.

Br. Kunick machte sich am 28. Juni mit seiner Frau und 2 Evangelisten auf, um wieder einmal den im weiteren Umkreis

unserer Station Leh gelegenen Heidendörfern das Evangelium anzubieten. Schwester Kunick beschreibt uns die Reise in einem englischen Bericht. Es ging den Indus abwärts in verschiedene Seitentäler. Wir lassen Schw. Kunick reden:

Die Evangelisten waren von großem Wert. Sie kennen das Land und kommen leichter an das Herz der Leute als der Europäer. Dann hatten wir 2 „Lagerdiener" bei uns, einen Koch und einen Mann, der auf dem Marsch und am Lagerplatz alles Äußere, auch mein Pony besorgen mußte. Ich war die einzige Person, die ritt. Das letzte Wegstück legte ich zu Fuß zurück, aber in der Hitze zu wandern ist in dieser Höhe außerordentlich ermüdend. Ich hätte es unmöglich lange tun können. Beim Aufbruch gab es die übliche Verzögerung. Die Marschordnung mußte erst in Gang kommen. Wir hatten 4 beladene Ponies. Das erste trug unsere Kisten mit dem Mundvorrat und den Kochgeräten, Nr. 2 unsre Betten mit einem kleinen Stuhl und einem oben darüber gestülpten Tisch, Nr. 3 2 Zelte, eins für uns 2, das andre für unsre Begleiter, Nr. 4 trug den Lichtbilderapparat und das Gepäck unserer Eingeborenen! Anfangs begleitete uns Dr. Heber.

Am Nachmittag erreichten wir das erste Dorf Peh. Nur 15 Häuser, in der Nähe des Flusses gelegen, die Berge ringsum, ein heißer, im Sommer schwüler Ort. Die Leute kamen zu unserm Zelt, das wir dicht beim Dorf in einem Baumgarten aufgestellt hatten. Nachdem wir eine kleine Erfrischung eingenommen hatten, begann unsre Unterhaltung. Der eine Evangelist (Trashi Paljor) erzählte mit Hilfe der Lichtbilder die alte, uns immer wieder erquickende Geschichte. Für ihn selbst war sie noch nicht so alt, er hat erst vor 2 oder 3 Jahren dem Lamaismus den Rücken gekehrt. Aber er ist ein ernster Christ, und seine Kenntnis von Gottes Wort ist staunenswert. Er sprach mit Überzeugung und kann den Leuten das Christentum so recht im Unterschied von ihrer Religion vor Augen führen. — Dann besuchte mein Mann und die Evangelisten ein Haus, und ich sprach beim Zelt mit (12) Frauen und Kindern von Gottes in Christo offenbarter Liebe. Die aufmerksamen Hörer baten um „mehr." Nachmittags wandten sich die Evangelisten zu den Männern und Knaben, die zum Zelt kamen, dann hielten mein Mann und die Evangelisten im Dorf einen Lichtbildervortrag. Den feinen Apparat hatten uns Freunde in England bei unserm vorjährigen Urlaub geschenkt. Unser neuer Evangelist macht uns große Freude. Der andre heißt Trashi Btrapa, Sohn christlicher Eltern, auch ein ernster Mann. Der dritte (Madtha) reist mit Br. Asboe auf einer anderen Tour, der vierte (Lobsang) mußte krank zu Hause bleiben. Zeugt der erste freimütig von Christo, so stehen ihm die andern darin nicht

nach. Bitte betet für diese Evangelisten; ihre Stellung ist nicht leicht, besonders, wenn sie allein ausgehen.

In Peh haben 69 Leute das Evangelium gehört. Wenn sie aber nicht immer wieder besucht werden, vergessen sie, was sie hörten. Das Evangelium muß in ihre Herzen eindringen wie Tau in durstiges Erdreich. Wenn die Missionare ihr Hauptquartier nicht oft verlassen können, müssen die Evangelisten viel mehr ausgehen. In den drei Wintermonaten, wenn die Tage kurz sind und das Wetter rauh ist, werden sie weiter ausgebildet. Ich wünschte, ihr könntet einen Blick tun auf die ungeheuren, kahlen Berge und die weitgestreckte Ebene von Ladakh. Man kann auf dieser Ebene 5 englische Meilen gehen, ohne einen Baum zu sehen. Biegt man dann einmal um die Ecke, so kommt man plötzlich in ein Dorf, das wie eine Oase anmutet. Dörfer liegen in der Nähe von Bergbächen, die von Gletschern kommen. In den Nachmittagsstunden im Sommer werden diese friedlichen, klaren Bäche meist zu gefährlichen, reißenden Strömen, die man nicht passieren kann.

Am 27. Juni kamen wir nach Pehang, etwa 7 englische Meilen weiter. Ein großes, fast 5 englische Meilen langes Dorf. Da ist ein großes Kloster mit einem Skuschog (einem menschgewordenen buddhistischen Heiligen) oder einem Abt. Mein Mann besuchte ihn, da er uns ein Geschenk gesandt hatte: Reis, Tee, Zucker, getrocknete Aprikosen. Mit diesen schönen Dingen machten wir ein Mahl für unsere Begleiter. Und da es Sonntag war, hatten wir sie alle in unserm Zelt. Die Dörfler nahmen uns freundlich auf, und wir waren überrascht, zu sehen, wie willig sie zuhörten. Früh und abends wurde das Evangelium in verschiedenen Teilen des Dorfs und um unsre Zelte her verkündigt. Einige Räume in den Häusern waren so dunkel, daß wir die Lichtbilder am Tag zeigen konnten. — Gestern ging mein Mann mit den Evangelisten einen Weg von 12 englischen Meilen hin und zurück in ein Dorf, das in dem ansteigenden Tal nicht weit von der Region des ewigen Schnees gelegen ist. Nur 4 Häuser fanden sie. Das Evangelium muß dort schon früher gepredigt worden sein. Sie verbrachten zwei schöne Stunden mit den Leuten.

Ein Zug, der das hiesige Dorfleben kennzeichnet: Auf einem unserer Wege vom Dorf zurück baten eine ältere und eine jüngere, gut gekleidete Frau um eine Predigt. Ein Evangelist und ich setzten uns zu ihnen. Kaum hatten wir begonnen, ihnen biblische Bilder zu erklären, da fängt eine der Frauen an, ihre Haare zu flechten. Ein Vorübergehender fragte sie, was sie mache. Antwort: Das Haar müsse noch einmal geflochten werden, und da meine sie, sie könne hier beides tun: flechten und hören. Wir durften sie nicht durch Wegschicken

enttäuschen, wir waren froh, eine Gelegenheit zu haben, wo wir mit ihr vom Heiland reden konnten.

An einem Tag wurde nach buddhistischer Art im Kloster Messe gelesen für den früheren Klosterwart, der in Lhassa gestorben war. Wir glaubten, daß deshalb der Skuschog auch uns erlauben würde, einen Lichtbildervortrag im Kloster zu halten. Eine Menge Lamas wollten beiwohnen. Und endlich fand ein solcher Vortrag statt, wenn auch in einem nahe gelegenen Hause; 45 Hörer, meist Lamas waren anwesend. Im Dorf haben 220 Menschen Gottes Wort gehört. Wie viele werden es zu Herzen nehmen? Wie viele darüber nachdenken, bis wieder Boten des Evangeliums kommen?

30. Juni. Ein ziemlich öder Weg auf einer rauhen Hochebene, dann bogen wir nach Taru ab. Welcher Gegensatz hier zu der sandigen Strecke: grüne Felder! Auch hier ein kleines Kloster. Nur 20 Häuser, einige noch zerstreut auf beiden Seiten des Bachs. Dieser führte wunderbar klares Wasser. Während ich schreibe, ist er zum reißenden Bergstrom angeschwollen. Eine Brücke gibt es, aber sie ist schmal und wacklig, auf Steine gelegt. Mein Mann und die Evangelisten gingen hinüber, um auch den Leuten drüben mit den Lichtbildern zu dienen. Ich hoffe, die Brücke wird so lange halten, bis sie zurück sind. Sie sieht aus, als ob sie jeden Augenblick zusammenbrechen könnte. Die rauschenden Wasser waschen fast über sie hinweg. Stürzt sie ein, dann müssen unsere Leute die Nacht drüben verbringen. Wir müssen ihnen dann etwas Proviant, in Kleider gebunden, hinüberwerfen. — Gott sei Dank hielt die Brücke aus. Mein Mann und die Evangelisten kamen glücklich zurück. Sie hatten eine ermutigende Versammlung gehabt.

Nach Umla gab es 2 Wege. Der gewöhnliche, aber längere führt, der Ebene folgend, um den Berg herum, ein kürzerer über die hohen Berge auf einen Paßpfad. Die Dörfler schilderten den letzteren als ganz leicht, ich könnte bis zur Paßhöhe reiten, müßte den Abstieg allerdings zu Fuß machen. Sie schlugen vor, daß wir den kürzeren Weg nähmen, die Ponies aber mit dem Gepäck den längeren Weg zurücklegen ließen. So taten wir. Ich nahm noch mein Strickzeug mit, um etwas vorzuhaben, wenn die Tiere nach uns am Ziel ankommen würden. Der Aufstieg begann. Anfangs war er leicht. Dann wurde er steiler, rauher, wir kamen langsam von der Stelle. Schafe und Ziegen weideten am Weg und auf den Hügeln jenseits des Passes. Wir kamen ihnen zuvor, dann aber wieder sie uns, da mein Pony den steilen Aufstieg doch nicht so gut machen konnte, wie sie. Allmählich blieben wir ganz zurück. Das letzte Stück der Steigung war eines der steilsten, das ich je erklettert habe. Ich mußte absteigen, da das Pony selbst

kaum vorwärts kam. Während einer von unseren Männern mein Pferd im Zickzack führte, half mir mein Mann mit seinem Stock, an den ich mich verzweifelt anklammerte, bis wir die Spitze erreicht hatten. Es war uns so, als wenn wir ein Hausdach hinaufkletterten. Wir hatten 3 Stunden bis zur Paßhöhe gebraucht. Das soll der leichtere und kürzere Weg sein! Der Abstieg war noch steiler! Da gabs keine Spur von Weg. Ein Hirte zeigte uns die Richtung unsers Ziels, und wir suchten uns dann einen Weg, so gut wir konnten. — Als wir Umla erreicht hatten, fanden wir unsere Zelte bereits aufgestellt! Also waren die Tiere mit dem Gepäck schon da. Nun, wir hatten wenigstens ein Stück Neuland gesehen. — — Abends erschienen alle Leute, die im Dorf wohnten, zu den Lichtbildern.

Fortsetzung folgt.

Neuere Nachrichten

und Mitteilungen aus den Sitzungen der Missions-Direktion.

Br. Hennig hat bei Gelegenheit der Missionswoche Mitgliedschaft und Vorsitz im D. Ev. Missionsausschuß niedergelegt, ist aber gebeten worden, im nächsten Vierteljahr den Vorsitz noch zu führen, bis der neugewählte Vorsitzende, D. Schlunk in Hamburg, von seiner Amerikareise zurückgekehrt sein wird. An Br. Hennigs Stelle ist Br. Baudert in den Ausschuß gewählt worden. Dieser besteht z. Z. außer den genannten zwei Mitgliedern noch aus den Prof. D. Haußleiter und D. Richter und den Direktoren D. Knak-Berlin, Dr. Ihmels-Leipzig, D. Dipper-Basel und Kriele-Barmen.

Br. Ward wurde nach seinem amtlichen Besuch in Westindien am 10. Oktober zu einer Konferenz mit unserer amerikanischen Behörde in Bethlehem, Pa., der auch Br. Großmann und ein Bruder aus Salem N. C. beiwohnen sollte, erwartet.

In **Alaska** will Br. Stecker nach fast 30jährigem Dienst in Labrador und Alaska noch ein weiteres Jahr aushalten, da durch Br. Hinz Reise in die Verein Staaten schon eine Hauptstation ohne Missionar ist.

In **Südkalifornien** sollte Br. Karl Müller von Watertown aus auf einer Reise zu zerstreut wohnenden Gliedern der Brüdergemeine an der Küste des stillen Ozeans amtlich besuchen. Unsere amerikanische Unitätsbehörde hat den Antrag des Superintendenden dieser Mission, Br. Weinland, die zwei Missionsgemeinen zu Brüdergemeinen der amerikanischen Unität zu erklären, angenommen. Br. Weinland hat eine schwere Halsoperation durchgemacht.

Suriname: Br. W. Burkhardt kehrte von einem dreiwöchigen Besuch an der Saramakka zurück. Am 7. September langten Geschw. W. Kersten wieder in Paramaribo an.

Südafrika-Ost: Die Regierung gestattete, daß Br. R. Baur noch bis Ende 1925 das Lehrerseminar in Mvenyane leitet.

Personalien: Urlaub: Wegen der Gesundheit der Brüder: Geschw. Taylor Van Vleck in St. Domingo auf 6 Monate in den Verein. Staaten, und Geschw. J. Hinz aus Alaska. Diese trafen am 15. September in Watertown, Wisc, ein.

In anderen Dienst: Br. Sam. Wedmann, Prediger in Uhrichsville, Ohio.

Entschlafen: Schw Anne Foster geb. Buckley, 86 Jahre alt, am 16. Juli in St. Johns, Antigua, Witwe von Missionar Edward Foster. Sie war im Lehrerinnenseminar in Springgardens, Antigua, ausgebildet und heiratete 1886. Ihr Mann war in Nisky Direktor des Theologischen Seminars. Er starb 1911 in Emmaus, St. Jan. Moravian 27. 8. Br. Wilh. Fürstenberg am 14. September in Gnadenfrei, von 1872—95 Missionar in Jamaika, im fast vollendeten 84. Jahr. Schw. Helene Schütz geb. Spieseke nach jahrelangem Leiden im Alter von 62 Jahren am 25. September in Niesky. Sie war mit ihrem Mann in Südafrika-West.

Geboren: Gisela Fliegel in Alkmaar am 1. September; eine Tochter den Geschw. Drebert 6. Juni in Bethel, Alaska. Olaf Ludwig Bernhard Schütz 2. August in Paramaribo.

Literatur.

Die Indianer und ihr Freund David Zeisberger von H. Römer ist in 3. Auflage erschienen. Mit 6 Bildern, 1 Karte und alphabetischem Register. Missionsbuchhandlung, Herrnhut. Es ist schön, das wir fürs Weihnachtsfest dies fesselnde Buch wieder vorrätig haben. Es macht sehr gut mit der 60jährigen Wirksamkeit des Indianerapostels und dem wechselvollen Leben seiner interessanten roten Freunde bekannt. 112 Seiten, br. 1,60, geb. 2,50 Mk. Anziehendes Titelblatt.

Lichtbilder aus Wanica aus den Berichten des Missionars H. Rüffer, Suriname. 12 Seiten. Sehr anschaulich. Derselbe Verlag.

Bereit. Lose Hefte des Studentenbundes für Mission zur Pflege lebendigen Missionsgeistes in der akademischen Welt. Nr. 33. 32 S. Inhalt u. a. Prof. Richter: Lage der Weltmission, D. Knak: Christliche Akademiker in China. D. S. f. M. nach dem Krieg v. cand. Claus-Dresden. Wert der Mission für die Heimat von Br. Jasper. Berliner Jubel. Nach Ostafrika. Auch ein Gruß von Th. Tietzen-Elim. Wieder eine prächtige Gabe! Möchte sie ihren Dienst tun. Helft sie unter Gebildeten verbreiten!

Prof. Lic. Dr. **Frick-Gießen: Vom Pietismus zum „Volkskirchentum".** Ein Beitrag zur Frage nach dem deutschen Gepräge der Mission. Bertelsmann, Gütersloh, 55 Seiten. Erstes Heft der Missionswissenschaftlichen Studien, herausgegeben von den Schriftleitern der N. A. M. Z. D. Richter und D. Schlunk. Hier haben wir einen Abdruck aus dieser Zeitschrift. In Zukunft sollen die Hefte selbständige neue wissenschaftliche Arbeiten bringen, die sich an weite Kreise der Gebildeten wenden. Der durch seine geistvolle Beurteilung der Evangelischen „Mission" bekannt gewordene Verfasser bietet hier wieder etwas Feines.

Christiansfeld 1773—1923 von Pastor Hoy. Verlag der Bibel- und Traktatgesellschaft, Christiansfeld, Dänemark. 100 S. 2 Kr. 2. Aufl. Dänisch. Eine interessante chronikartige Geschichte dieser jetzt dänischen Brüdergemeine mit einer Menge Illustrationen von dem Ort und der dänischen Kolonie Grönland und Artikel über einzelne Prediger, (Prätorius, Frühauf, Holm, Röntgen 2c.), Missionare (Dam, Jürgensen u. a.), Diasporaarbeiter, Bürger. Konzessionen, Listen, Kriegserinnerungen 2c.

Im Verlag P. Ott, Gotha erscheint: **Kurzgefaßtes Lehrbuch des Neutestamentlichen Griechisch** (Preis etwa 5 Mk.) von Missionsinspektor **Warns**, Wiedenest, Rheinland, der an einer Bibelschule für innere und äußere Mission unterrichtet. Die Formenlehre des Neutestamentlichen Griechisch von Haarbeck ist reichlich kurz. Hier ist auch die Satzlehre berücksichtigt. Trotz der guten Bibelübersetzungen, die wir besitzen, werden Mis-

sionare, vor allem solche, die sich mit Bibelübersetzungen zu befassen haben, aber auch Prediger und Gemeinschaftsleiter reichen Gewinn aus dieser Anleitung schöpfen. Sie nimmt Rücksicht auf Leute, die noch keine fremde Sprache gelernt haben, und auf Selbstunterricht. Eine 20jährige Erfahrung liegt der Abfassung zu Grunde.

Dietz, Rheinsheim (Kr. Karlsruhe): **Ewiger Tageskalender** gibt das Datum durch alle Jahre an und braucht nicht jedes Jahr erneuert zu werden. Nur Drehung der „Wochenscheibe" ist nötig, die einen Stecker hat, der für jeden der 7 Wochentage mit der Tagesscheibe verbunden ist. Osterdatum bis 1980. 1,60 Mk.

Verlag Herrmann, Zwickau, Sa.: Die internationale Vereinigung **ernster Bibelforscher.** Aufklärung und Warnung von P **H. Stillmann.** 32 Seiten. Sehr zeitgemäß.

Douglas Mawson: Leben und Tod am Südpol. Band 26 der mehrfach von uns empfohlenen Sammlung: „Reisen und Abenteuer". Brockhaus, Leipzig, geb. 2,50 Mk. Eine fesselnde Darstellung der Aufsehen erregenden Entdeckungen, die Sir D. Mawson am Südpol machte. Ein Auszug aus dem gleichnamigen 2bändigen Werk. Diese wütenden Schneestürme! Zwei Begleiter starben, der eine (Dr. M.) an Entkräftigung, der andere stürzt mit Schlitten und Hunden in eine Eisspalte. Unter der Eisdecke werden Kohlen und Erze festgestellt So dient der Kampf mit der Natur der Wissenschaft. Abbildungen.

D. **Tr. Hahn: Die Seligpreisungen.** 8 kurze Bibelstunden über die Seligpreisungen, C. Bertelsmann, Gütersloh 1924. 46 Seiten, 60 Pfg. Anschauliche, — auch geschichtliche Beispiele sind herangezogen — und packende Auslegungen, aus langer seelsorgerlicher Erfahrung geboren.

Prof. **Hänel: Alttestamentliche Sittlichkeit.** C. Bertelsmann, Gütersloh, 64 Seiten, 1,40 Mk. Vertreter alttestamentlicher Wissenschaft haben versucht, das Alte Testament und seine Sittlichkeit nach ihren antisemitischen Zielen zu beleuchten. Da das hie und da als autoritativ angesehen werden könnte, so ist eine Widerlegung von aktuellem Wert. Überdies führt Hänel gut in die Welt des Alten Testamentes ein. Die Schranken des Partikularismus sind darin durchaus durchbrochen und die Allgemeinheit des Heils betont.

Empfangsanzeigen.

Für die bei uns eingehenden Gaben erhalten die lieben Geber entweder direkt schriftliche Quittung oder eine solche im Missionsblatt, letztere aber nur auf ausdrücklichen Wunsch. Postscheckkonto der Miss.verwaltung in Herrnhut **Dresden 7669** Gemeindegirokonto **Herrnhut 175.**

Für unsre Heidenmission im allgemeinen:

Mk. 527.93 Gesamteinnahme von Br. E. Dahls Vortragsreise in Westpreußen. **122.46** Sammlung nach der musikalischen Abendfeier des Chor- und Gesangvereins in Herrnhut am 17. 9. **46.50** aus Gröditz dch. Br. Th. Meyer Mk. 50.—, ab Reiseauslage Mk. 3.50. **24.75** Br. E. Dahls Vortrag in der Mädchenanstalt in Herrnhut. **Kr. 300.**— Br. E. Dahls Vortrag im Verein der Naturfreunde in Reichenberg, Böh. **Mk. 10.**— Hr. B. Obercunnersdorf. **96.55** Olbersdorf bei Zittau durch Br. Th. Meyer. **2.**— durch Br. A. Schärf von Besuchern Herrnhuts. **67.77** dch. Br. R. Schnabel in Neustadt a. H.: für Heidenmission Affenheim 50.—, Kohlhof 7.77, Köln Nippes 10.—. **8.20** durch Br. H. Steinberg, Gnadenfrei: Frau O. 2.—, N. 1.—, Hr. U. Striagau Frcs. 6.50=5.20. **898.**— dch. Hr. A. Vortisch, Basel, für die Mission: Pfr. A. P. 20.—, B. J. 10.—, N. N. 10.—, E. Sch. in St. L. 50.—, A. B. 20.—, Missionsverein d. l. Brüder 142.—, Sozietäts Käfili 47.55, dch. Br. Krüger, Bibelstunde in Br. 10.—, Z. aus Dankbarkeit für Bewahrung in Bellinzona 100.—, Schw. G. 10 —, N. N. und ein Dienstmädchen 35.—, Vortrag Br. Hennig 43.45, Schw. F. Z. und ihre Schwester 150.—, N. N. in W.

50.—, Frau M. W. 10.—, N. N. 6.—, von einem Dienstmädchen 5.—, Schw. B. J. 5.—, Frl. Sch. in P. 74.—, dch. Br. Günther, Zeitschriftenüberschuß 100.—. **3000.**— für die Missionsschuld, Frau E. Sch. v. T. **151.**— für den 5 Cts. Verein durch Schw. Krüger. **100.**— für Jesushilfe Jerusalem H. M. **26.**— für Südafrika-Ost durch Br. Krüger von Frl. Sch. in P. **1021.85** dch. Br. Fr Trimpler Neuwied Mittelrheinischer Bezirk vom September—Oktober 1924, Sammlungen 275.85, Einzelgaben 746.—. **89.50** durch Br. P. Hansen, Hamburg: Sammlungen Fuhlsbüttel 5.—, 12.—, Ch. V. j. M. 20.—, Gaben: Hr. K. 3.—, Hr. Pf. M. 2.—, Hr. Gem. Sec. K. 2.50. Fr. Dir. A. 10.—. Br. R. 15.—, Br. P. 5.—. Schw. C. 1.—, H. E. 6.—, N. N. 8.—. Durch Br. A. F. Weiler, Forst, **9.50** Missionsstunde Finsterwalde. **12.**— Sammlungen in Forst. **5.**— Missionskränzchen durch Schw. L. Glaser, Forst. **40.**— Frauen- und Jungfrauenverein Forst, Geschw. F. Müller, Guben 1.—, Schw Wenzel, Forst 2.—, Schw. Krebs, Forst 1.—, Schw. Haupt, Forst 8.—, Hr. Franke, Forst 2.—.

Für das **Diasporawerk: Mk. 184.63** dch. Br. R. Schnabel in Neustadt a. H., Assenheim 35.—, Haßloch 18.39, Iggelheim 5.07, Lachen 10.82, Meckenheim 13.69, Mutterstadt 20.26, Ruchheim 15 20, Schauernheim 17.78, Kohlhof 48.42.

Für welche Gaben herzlich dankt **Die Missions-Verwaltung.**

Herrnhut, den 15. September bis 15. Oktober 1924.

Finanzielle Übersicht.

1. Gaben für die Mission bis zum 15. Sept. 1924 erhalten: Mk. 117,152.62

seit dem sind weiter eingegangen:

von Mitgliedern der Brüdergemeine	Mk.	1,259.11	
„ Freunden direkt eingesandt	„	1,442.71	
desgl. durch Missionsvertreter	„	3,973.81	
vom Hilfsbund	„	186.30	
„ 5 Pfennig Verein	„	919.05	„ 7,780.98
		Zusammen bis jetzt Mk.	**124 933.60**

Unser Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 324 000.—.

hiervon 19./24.	Mk.	256,500.—
erhalten vom 1./1. bis 15./10. 24.	„	124,933.60
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	Mk.	**131 566.40**

2. Für die Javanen-Mission von der Jugend bis zum 15. Sept.

1924 erhalten		Mk. 1,373.39
seitdem sind weiter eingegangen		„ 67.54
	Zusammen bis jetzt	**Mk. 1440.93**

Der Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 10 000.—.

hiervon 19./24.	Mk.	7.916.66
erhalten vom 1./1. bis 15./10. 24.	„	1.440.93
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	Mk.	**6 475.73**

Allen freundlichen Gebern einen warmen Dank!

Herrnhut, am 15. Okt 1924. **Die Herrnhuter Missions-Direktion.**

Schriftleitung: Missionsinspektor P. Th. Bechler in Herrnhut. Verlag: Missionsbuchhandlung in Herrnhut. Druck: Fr. Lindenbein in Herrnhut.

Missionsblatt
der Brüdergemeine

88. Jahrgang | Dezember 1924 | Nr. 12

Erscheint wieder monatlich. Postscheckkonto der Missionsbuchhandlung, Herrnhut: Dresden 1867.

Preis: Inland: Jede Nummer 10 Goldpfennig einschließlich Porto; Ausland: fr. 1,60.

Inhalt: Freude allem Volk. S. 217. — Reise an die Saramacca. S. 219. Im Bergland an der Tina. S. 225. — Eine Predigtreise in Himalaya. S. 228. — Bedeutsame Wandlung in der englischen Anschauung über Erziehung in Übersee. S. 229. — Neustes aus Himalaya. S. 231. — Aufforderung zum Missionsgebet. S. 233. — Neuere Nachrichten. S. 234. — Literatur S. 235. — Empfangsanzeigen. S. 237. — Finanzielle Übersicht. S. 237. — Inhaltsverzeichnis. S. 238.

Freude allem Volk.

Wir treten in den Christmond ein. Wir gehen wieder dem Tag entgegen, an dem wir mit der Geburt des Weltheilands auch des Engelsangs jubelnd und dankend gedenken: Ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.

Was das doch damals bedeutete! In jene Welt der Freudlosigkeit, des seufzenden Drucks unter der Fremdherrschaft, der ungestillten Sehnsucht vieler nach Freude, Freiheit, Frieden, in die Welt der Sünde und Schande der großen wie der kleinen Leute, da hinein tönt es, so daß man es kaum fassen konnte: Freude allem Volk!

Nicht Strafe und Gericht, wie sie der Täufer gebracht hatte, sondern eben Freude, wie sie ja nur der Bringer der frohen Botschaft, der die wahre Freude in Person war, bringen und verkünden lassen konnte, solche Freude wurde ausgerufen. — Freude, Freude über Freude, Christus wehret allem Leide.

Aber die Freudlosen haben es nicht begriffen. Nur vereinzelte dankten Gott dafür. Die dort auf dem Felde von dem Himmelslicht umstrahlt wurden, die wurden freudvoll und eilten zu dem Freudenbringer selbst. Und die sie da fanden, die Glieder der heiligen Familie, die waren auch solche, in deren Herzen die Freude von oben Einzug gehalten hatte. Und im

Tempel der glückselige Greis, der sich freute, noch seinen Heiland schauen zu dürfen, und die Prophetin, deren Mund nun überfloß, daß sie redete von dieser Freude „zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten".

Allmählich sprang die Freude über auf die Jünger des Meisters, der kein Fasten und Kopfhängen duldete, weil der Bräutigam bei ihnen war, die Freude wurde gewirkt durch den Geist in den Tausenden am Pfingsttag, wurde schließlich zur „Freude allem Volk".

O was wären wir für traurige, hoffnungsleere Menschen, zumal in diesen Zeiten des Drucks fremder Gewalten, der Arbeitsbehinderung auf allen Seiten, der Sorge um Nahrung und Kleidung, wenn wir den Freudebringer nicht kennten! Der nun wieder durch die Reihen unseres Volkes, ja durch alle Völker ziehen will, um wahre Freude zu bringen. Wir müßten unsre Hände auch vom Missionswerk lassen, wenn wir nicht die „Freude allem Volke" kennten und immer wieder anpreisen und anbieten dürften.

So aber jubeln wir wieder angesichts des Christfestes, daß nicht nur unser armes Volk, sondern auch unsere Eskimo, Indianer, Neger, Tibeter und Kaffern mit uns gleichen Anteil haben dürfen an solcher Freude allem Volk. Und haben nicht viele sie schon? Tausende von ihnen mögen weit kindlicher, fröhlicher und darum seliger Weihnachten feiern als viele in der alten Christenheit. Danken wollen wir und am Christfest jubeln, daß durch arme menschliche, oft so sorgenvolle, freudeleere Boten doch diese Freude in die Welt getragen worden ist und immer noch wird. Und betend wollen wir die Hände zusammenlegen, daß auch überall da, wo Sünde und Schande die Herrschaft hat, wo Aberglauben und Selbstsucht regiert, mit einem Wort, wo der in Bethlehem erschienene, weltumgestaltende, Sünde und Sorgen verscheuchende Freudenbringer noch unbekannt ist, am kommenden Christfest viele Alte und Junge erkennen und erleben möchten, was es heißt: Freude allem Volk.

Auch in so manche Missionarsfamilie, wo etwa Sorge und Kummer herrscht, wo die Arbeit nicht vorwärts gehen will, wo die Kraft nicht mehr reicht, wo die Einsamkeit drückt, wo das Herzweh im Gedanken an die fernen Kinder am Fest besonders stark wird, da kehre auch auf unsre Bitte die Freude von oben ein und mache das Herz froh und stark. — Und so erklinge denn wieder aus viel tausend Kehlen und in ungezählten Sprachen das Lob dessen, der die Freude allem Volk in Person ist. Und wie sie im Kapland anstimmen werden:

Vroolyk mag myn hart opspringen
In deez tyd, daar verblyd
'd Engelscharen zingen.

Aard en hemel, neem ter ooren,
Wat geschiedt! Hoört dit lied:
Christus is geboren,

so erschalle auf all unsern Feldern, in Nord und Süd, in Eskimo und Indianisch, Hindi und Javanisch, Kaffrisch und Tibetisch das Lob und der Preis dessen, der „die Welt voll Freude macht". T. B.

Reise an die Saramacca.*)

Von Br. W. Burkhardt in Paramaribo.

Wir sind am Abend bis zu den größten Wasserfällen der Saramacca gekommen. Ein ungeheures Brausen erfüllt ohne Aufhören die Luft. Die paar dürftigen Buschnegerhütten am Ufer sind schon besetzt, so bauen uns unsere Ruderer in einer Stunde ein „Haus", wo wir die Hängematten anbinden können nud ein schützendes Palmblätterdach über uns haben. Eine herrliche Mondnacht bricht herein. Wir kampieren auf einer schmalen Landzunge, auf drei Seiten haben wir den ruhelosen Storm in weißem Silberglanz. Hinter uns im Busch glimmen behaglich die Feuerstätten der Eingebornen.

Nach dem Abendbrot rufen wir die Leute zum Abendsegen zusammen. Sie ordnen sich im Kreis um uns, auf der einen Seite die Männer, auf der anderen die Frauen und Kinder. Sie sind alle Christen und wollen es sein; so hören sie mit großer Aufmerksamkeit zu. Wir dürfen ihnen reden von dem, der das arme Menschenherz in der Unrast seiner Sünden und Sorgen zur Ruhe bringen will, wie eine treue Mutter ihr Kindlein tröstet und still macht. Friede, Friede, so klingt es an die Herzen dieser so oft von der Angst gejagten Kinder des Urwalds heran; Friede, Friede, das scheint uns schließlich auch die Grundmelodie der einförmig brausenden Wasser, die uns in Schlaf singen.

Die Saramacca und ihre Bewohner. Der von mir früher besuchte Grenzfluß nach französisch Guyana hin, die Marowijne, erscheint mir im Gegensatz zur Saramacca als der große Weltstorm mit seinen ungeheueren Ausmaßen, mit seinem Reichtum an wechselnden Bildern, mit seinem lebhaften Verkehr, mit seinem Schmuggelsünden, mit seinen oft durchtriebenen Menschenkindern. Demgegenüber erscheint die obere Saramacca als der typische Brüdergemeinfluß. Er ist nach Surinamschen Begriffen nicht bereit. Auf beiden Seiten engen

*) Die Saramacca ist der westliche Parallelstrom zur Suriname s. Karte S. 171. Von Maripastoon nach Süden zu folgen unsere Stationen Jacobkondre, Kwattahede (direkt westlich von Ganfee), dann Pakapaka und Boschland.

die hohen Waldmauern den Blick ein. Man kommt wohl den Gegenden unserer höchsten Gebirge sehr nahe, aber man sieht fast nichts von den Bergen. Der Fluß geht den Weg der Stillen im Lande. Er macht ja wilde Sprünge und schäumt in kochender Leidenschaft auf, doch das bekommt dann niemand zu sehen als der schweigsame Urwald und nachts die stillen Sterne. Zwischenein kann man dann wieder den Eindruck haben, als zöge man mit seinem Boot auf dunklen, stillen Wassern im schönsten Park der Welt dahin, alles scheint in tiefste Andacht versunken. — Ein typischer Brüdergemeinfluß auch, weil niemand anders in dieser abgeschlossenen Welt arbeitet als wir. Es handelt sich um nur etwa 1000 Seelen, die dort wohnen. Also auch in ihrer Kleinheit eine echt brüderische Arbeit. — Man zählt in dem ganzen Gebiet jetzt nur noch etwa 15 nicht getaufte Menschen, so daß es sich hier um Heidenchristengemeinen im allerersten Stadium nach ihrer äußeren Gewinnung zum Christentum handelt. Diese etwa 1000 Christen werden wieder durch eine Gruppe besonders schwer zu passierender Wasserfälle in zwei fast gleiche Hälften geschieden. Die untere Hälfte mit unseren drei Stationen: Nieuw Jacobkondre, Kwattahede und Pakapaka kommt noch ziemlich leicht mit der Außenwelt in Berührung und hat dadurch ihre Probleme. Die Bewohner der oberen Hälfte, die sich auf 7 Dörfer verteilen, haben nur die eine Missionsstation Boschland. Bei der großen Ausdehnung auch dieses Gebiets müßte hier notwendig noch eine Station auf Posogroenoe eingerichtet werden. Dieses obere Gebiet ist mir als ein besonders glückliches Land erschienen. Nicht nur daß seine Bewohner in der Weltabgeschiedenheit noch leicht Wild und Fische finden, auch Fruchtbäume, wie Apfelsinen, gedeihen hier plötzlich wieder, auch scheint die Gegend ziemlich fieberfrei, vor allem gedeiht dort unberührt von der Kultur ein eigenartiges, rassiges Völkchen.

Persönliche Erfahrungen. Eigentlich ging ich an die Reise mit großen Bedenken. Wohl erhoffte ich allerlei Bereicherung an Kenntnissen und Einsichten für mich selber, als Missionsmann möchte man aber doch auch so gern den Leuten etwas geben. Wie sollte das bei meiner Unkenntnis der Matuarisprache geschehen? Gerade darin bin ich beschämt worden. Ich habe viel zu den Leuten sprechen dürfen, da unser inländischer Missionar Br. Sprang mein treuer, unermüdlicher Dolmetsch aus dem Holländischen ins Matuari-Negerenglisch gewesen ist. Dank seiner innigen und herzlichen Weise der Übersetzung habe ich doch oft das Gefühl gehabt, daß ich zu den Herzen der Leute vordringen durfte. Dabei hat bei allem Ernst der Vermahnungen doch immer die lockende Freudenbotschaft, das Evangelium, im Vordergrund bestanden. Bezeich-

nend war, was eine Frau zu Br. Sprang sagte: „Jedesmal, wenn der Granleriman zu uns sprach und wir ihn nicht verstehen konnten, haben wir Angst gehabt: Was sagt er denn jetzt? Wenn Du, Leriman, es uns dann aber verständlich machtest, o dann haben wir uns gefreut.“ Dabei liegt kein Verdienst auf unserer Seite. Bei der gewaltigen Inanspruchnahme von allen Seiten blieb uns nur immer wenig Zeit zur Vorbereitung unserer Ansprachen; Gott gab uns ins Herz, was wir reden sollten, er eröffnete auch auf der anderen Seite die Türen zum Innersten der Leute. Ich habe selten so deutlich unter dem Eindruck gestanden, daß alles bis aufs letzte unter Leitung von oben stand.

Unsere Schulen. Es ist eine sehr mühsame Arbeit, die von unseren Brüdern in der Schule geleistet werden muß. Wir haben entsprechend der Zahl unserer besetzten Posten 4 Schulen in jener Gegend. Die Kinder müssen außer ihrer Matuarisprache das Negerenglische von Bibel und Gesangbuch als etwas ihnen vielfach ganz fremdes lernen. Dazu kommt Unterricht im Holländischen. So hat man es fast mit drei Sprachen zu tun. Diese Schwierigkeit wird noch besonders groß dadurch, daß den Kindern eine gewisse formale Aneignung der fremden Klänge nicht schwer fällt, ohne daß sie dabei den eigentlichen Sinn verstehen. So können sie sich selbst und den Lehrer oft genug täuschen. Recht schwach scheinen diese Buschlandkinder im allgemeinen im Rechnen zu sein, so daß die einfachsten Additionen sehr viel Mühe machen. Selbst bei den biblischen Geschichten glaubte ich hin und wieder zu bemerken, daß der wirkliche Sinn und Inhalt der betreffenden Erzählung, die vielleicht glatt wiedergegeben wurde, nicht erfaßt war. Es braucht eben viel Mühe, um diese völlig ungeschulten und noch mit keiner Kultur erblich belasteten Kinder auch nur etwas voran zu bringen. Was aber durchaus erfreulich ist, das ist bei Eltern wie Kindern der gute Wille zum Lernen. Mit Ausnahme von Nw. Jacobkondre, der am nächsten an der Kultur gelegenen Gemeine, wo ein eigentümliches Mißtrauen gegen die Schule besteht, habe ich sonst gefunden, daß man die Kinder gern schickt. Ja auch die Erwachsenen nehmen an ihrem ABC-kursus am Sonntag Nachmittag meist mit großem Eifer teil. Eine ältere Frau, vor der Tür ihres Häuschens sitzend, mit eifrigem Mund und Finger im ABCbuch lautierend, erschien mir als die Verheißung einer neuen Zeit im Buschland.

Georgtina Akoeba. In jedem Buschlandhause ist viel mehr Freude über die Geburt eines Mädchens als eines Knaben. Ein Mädchen bringt der Familie Einfluß und Ansehen, durch sie beherrscht man auch den künftigen Schwiegersohn.

Auch die verheiratete Frau hat nach der Volkssitte jederzeit das Recht, ihren Mann zu verlassen. Das gibt ihr eine eigentümliche Machtstellung. So kommt für die kirchliche Schließung einer Ehe vor allem die Stimme der Frau in Betracht; sie verzichtet ja, wenn sie ihrem Mann Treue bis in den Tod gelobt auf ihr altes Recht. Bürgerliche Trauung kennt man dort oben im Buschland noch nicht. So gelten auch alle Ehen, die wir einsegnen, vor dem Gesetz nicht als geschlossen, und alle in den kirchlich eingesegneten Ehen geborenen Kinder müssen in der Statistik als unehelich geboren geführt werden, was ein völlig falsches Bild gibt. Auf der anderen Seite ist die bürgerliche Trauung ein europäisches Erzeugnis, das wir uns für den Busch keineswegs wünschen möchten. — Es hat nun in den letzten zwei Jahren in zunehmendem Maß bei den Buschnegern dort an der Saramacca eine eigentümliche und sehr erfreuliche Bewegung zur kirchlichen Trauung eingesetzt. Man muß nur wissen, was das bei einem Volk bedeuten will, das in seinem sittlichen Leben noch so wenig Erkenntnis und Reife besitzt. Und daß diese Bewegung gerade vornehmlich auf den Frauen beruht, scheint mir besonders bedeutungsvoll. Hat doch der sittliche Stand und Wert eines Volkes immer in den Frauen seine Wurzeln. Wir haben auf unserer Reise auch wieder eine ganze Reihe von Ehepaaren trauen dürfen, und noch mehr meldeten sich für die Zukunft an.

Auch in Pakapaka war über der Aufnahme von zwei kürzlich getrauten Paaren zu Mitgliedern der Abendmahlsgemeine bei vielen Paaren die Frage rege geworden: Sollten wir nicht auch endlich „trauen“? Da war unter anderem die Georgtina Akoeba, eine Frau von etwa 30 Jahren. Ihre umgängliche, freundliche Art hatte ihr eine angesehene Stellung im Dorf verschafft. In eigentümlicher Weise fühlte sie sich zum Evangelistenhaus, wo wir wohnten, hingezogen; immer wieder war sie bei unseren Gesprächen mit anderen im Hintergrund zu sehen. Da ich wußte, was das Tagesthema unter den Leuten war, sagte ich auch einmal wie beiläufig zu ihr: „Georgtina, du solltest auch daran denken, mit deinem Manne zu „trauen,“ dein Heiland will das so.“ Den ganzen Abend saß sie dann in Gedanken versunken auf einer kleinen Kiste in der Vorgalerie des Hauses. Es war deutlich zu merken, daß da ein ehrlicher Kampf gestritten wurde. Richtig, am nächsten Morgen, kurz vor unserer Abreise weiter flußaufwärts, meldet sie sich bei Br. Sprang in fröhlicher Stimmung: Leriman, ich bin so weit, ich will „trauen.“ „Georgtina, das ist gut so, Gott segne deinen Entschluß; wenn wir zurückkommen, wollen wir näher darüber reden und euch beide trauen.“ Und wir kamen eines Abends zurück. Alsbald wird uns mitgeteilt,

daß Georgtina inzwischen krank geworden ist. Nach dem Abendbrot nehmen wir eine Laterne und gehen durch das dunkle Dorf. In den ziemlich offen gebauten kleinen Küchengebäuden glimmt Feuer, dunkle Gestalten huschen darum her. Ab und zu tritt aus einem Haus eine Frau mit der Lampe in der Hand, das schwarze Gesicht magisch beleuchtet, alles andere im Dunkel zerfließend. Ein Bote kommt uns entgegen, der uns zu der kranken Frau ruft. „Gewiß, wir kommen schon." Endlich sind wir bei ihrem Haus. Es ist als hätten die Buschneger in ihren Häusern Angst vor jedem Atemzug frischer Luft und vor jedem Lichtstrahl. Fenster kennt man nicht. Nur die niedrige Tür mit sehr hoher Schwelle läßt uns tief gebückt in den auch bei Tag völlig dunklen Raum eintreten. Was wird in diesen Häusern für Elend und Krankheit gezüchtet! Wir treten ein. Richtig, da liegt am Boden in der Ecke auf Decken die Kranke. Eine typische Buschnegerlampe erhellt den Raum; das ist ein kleiner Blechbehälter mit angelötetem Griff, oben tritt der Docht heraus. Was solch eine frei brennende Petroleumlampe für eine Wolke von Ruß und Gestank verbreitet, das kann man sich wohl denken. Dabei lassen die Leute vielfach dieses Licht die Nacht hindurch brennen. Es war also auch hier in dieser Hütte kaum zu atmen. Wir nahmen auf niedrigen Buschnegerschemeln Platz, Br. Sprang am nächsten bei der Kranken. Ihr Mann stand wie ein treuer Wachtposten unbeweglich am Fußende ihres Lagers. Die Kranke begann zu sprechen. Leider konnte ich längst nicht alles verstehen, ihre Sprache klang aber, in verschiedenen Tonlagen sich bewegend, wie eine leise schwebende Melodie. Es war nicht im mindesten etwas unnatürliches oder gemachtes dabei, es war viel eher etwas, was aus den Tiefen der Volksseele zu quellen schien. Sie sprach in dem Sinne: „Ich habe gerade in der letzten Zeit mein Leben immer wieder geprüft; es ist mir dabei deutlich geworden, wieviel daran nicht so ist, wie es sein müßte. Und das ist mir so leid geworden. Ich will aber nun mit Gottes Hilfe versuchen, mein Leben anders einzurichten. Aus diesem Grunde vor allem will ich mit meinem Mann „trauen." Br. Sprang bot ihr dann an, ob er sie nicht hier auf ihrem Krankenlager trauen solle. Da war es auch so eigenartig, mit welchem bescheidenen und bestimmten Takt sie das ablehnte: „Ich weiß nicht, warum mir Gott diese Krankheit geschickt hat, vielleicht soll ich auch nicht mehr lange leben. Aber darum bitte ich ihn, daß er mich noch einmal soweit gesund werden läßt, daß ich mich öffentlich vor allen Leuten kann trauen lassen. Sie sollen es alle wissen und mit ansehen, was Gott an meiner Seele getan hat."

Der 13. August im Buschland. Wenn wir in eine Gemeine gekommen waren, so war etwa an einem Vormittag nach dem Morgensegen unsere erste Arbeit die, daß die Namen der einzelnen Gemeinmitglieder aufgerufen wurden, erst die Abendmahlsgemeine und dann die Schar der Getauften, zum Teil auch die Kinder, soweit wir die nicht besonders nahmen. Da mußte dann ein jedes in Person vor mir Revue passieren. Das gab Gelegenheit, an die einzelnen Gruppen je nach Notwendigkeit und Eingebung ermahnende Worte zu richten. Wir haben ihnen dabei nichts geschenkt, sondern unnachsichtig den Finger auf Schwächen und Rückständigkeiten gelegt. Und das wurde eigentlich überall mit einem willigen und demütigen Geist aufgenommen.

Neben vielen anderen Eindrücken aus unserer Arbeit steht mir noch besonders der von unserem 13. August in Pakapaka. Ich sprach ihnen so kindlich und einfältig wie möglich von dem Erlebnis dieses Tages einst in Herrnhut unter dem Motto: Wir lernten lieben! Wenn ich ihnen dabei das Herrnhut von heut als auch noch unter diesem Segenserbe stehend geschildert habe, so habe ich doch gewiß recht daran getan. Dann folgte die Aufforderung zu mehr Liebe an die einzelnen Gruppen unter ihnen. Es fehlte aber nicht der Hinweis auf das, was Gott schon unter ihnen bisher getan hätte, an den Kindern, an den Ehepaaren, die sich mehr und mehr Treue fürs Leben zusagten, an der ganzen Gemeine, die sich jetzt zu der großen Aufgabe eines neuen Kirchbaus zusammengeschlossen hat. Das ist nämlich auch ein Zeichen der Zeit da oben im Busch, daß überall die Kirchen zu klein werden. Nach der Predigt folgte eine Taufe und dann die Annahme von zwei Ehepaaren als Mitglieder der Abendmahlsgemeine. Eine freudige und tiefe Bewegung war in der Gemeine zu spüren, die vor allem ihren Ausdruck fand in der kleinen Abendmahlsfeier mit 22 Christen dieser Gemeine. Ich habe an diesem Tage viel größere Feiern in der Heimat miterlebt, ob auch von der gleichen Innigkeit und Hingabe an den Herrn erfüllt?

Eine Ergänzung und Bekräftigung erhielten diese Eindrücke 4 Tage später noch auf der Station Boschland. Wir hatten am Vorabend drei Paare getraut, dann am Sonntag 14 Kinder getauft und 16 Erwachsene konfirmiert. Es hat fast etwas rührendes, zu sehen, wie sie nach solch einer heiligen Handlung alle unter dem großen Palmblätterdach des Evangelistenhauses zusammenkommen, die Mütter mit den Kindlein, die eben getrauten Paare oder die, die das Konfirmationsgelübde abgelegt haben. Sie sind wie die Küchlein, die unter den Flügeln der Mutter Schutz suchen, als wollen sie sagen: So, nun haben wir den großen Schritt getan, nun helft uns vom Wollen zum

Vollbringen. — Hier auf Boschland kam aber aus dem festlichen Anlaß obendrein die ganze Gemeine zu Mittag unter ein paar schattigen Bäumen zusammen. Ihr einfaches Essen brachten sie mit und feierten nun hier in großer Eintracht und unter Gesang vieler Verse eine Art Liebesmahl. Das alles geschah aus eignem Antrieb ohne offizielle Leitung. Man hat hier überhaupt den Eindruck schönen Zusammenlebens. Sie helfen einander beim Bau eines Bootes oder beim Offenlegen eines Stücks Wald, wo sie nur können. Wie einfach sie dann ihre Feste feiern, das wurde mir auf Kwattahede deutlich, wo drei getraute Paare gemeinsam um ½ Pfund Zucker baten, um doch etwas Hochzeit feiern zu können. Da weiß man noch nichts von dem Staat, der in der Stadt aus solchen Anlässen gemacht wird. Hier auf Boschland gab es auch eine köstliche Abendmahlsfeier mit etwa 40 Kommunikanten. In den Tagen habe ich die Heimat nicht vermißt. Forts. folgt.

Im Bergland an der Tina.

Br. Ernst Marx macht sich mit seinem neuen Stationsgebiet Ezincuka und Umgegend bekannt. Es erstreckt sich, — man sehe auf die Nebenkarte des Blattes 11 in unserm Missionsatlas — von Emtumasi im Norden bis Gxaku im Süden. Gxaku liegt hoch auf den Bergen unmittelbar über der Schlucht, durch die sich die Tina ihren Weg gebrochen hat. Noch näher an der Tina, direkt unterhalb Gxaku, liegt der Ort Mroba, von dem Br. Marx im Folgenden spricht. Dort haben unsre Brüder Zeh und Steinmann mit Arbeit begonnen. Dort rät Br. Marx, jetzt durch Hauskauf einen festen Arbeitsmittelpunkt zu schaffen. Wir haben als die Ersten auf dem Platze das nächste Anrecht und hoffen daher, daß uns nicht die Athiopier, Katholiken oder die englische Kirche Schwierigkeiten machen, die in jener Gegend vereinzelte Mitglieder haben, denen ihre Prediger aber, weil deren Hauptstationen weit ab liegen, nur selten dienen können. Wir müßten natürlich auch erst die Erlaubnis der Regierung abwarten. Käme der Ankauf aber zustande, dann wäre der Wunsch des Antrags auf Erweiterung unsers Werks im Kaffernland, der auf der letzten Kirchenkonferenz gestellt wurde, schön und bald in Erfüllung gegangen.

Wie mühsam man von Ezincuka aus die Gegend von Gxaku und Mroba erreicht, sagt Br. E. Marx in einem Brief, den wir im Auszug geben:

Nach heißem, fast 4stündigem Ritt kam ich gestern um ½3 mit Ed. Dube von Mroba zurück. Wir konnten (auf jenen steilen Bergpfaden) fast nur Schritt reiten, was ermüdender ist. Vorgestern früh ritten wir ab nach Gxaku. Dube war

mit dem Weg nicht sicher; so kamen wir gleich am Anfang an fast unmöglich zu erklimmende Felspartien und dann an schlechte Stellen, daß Dube, der nicht abstieg, zweimal mit dem Pferde stürzte, zum Glück ohne sich ernstlich zu verletzen. Der unvermeidliche Abstieg (von einen noch höherem Punkt) nach Graku ist auch bei gutem Wetter schlecht. Nach $2^3/_4$ Stunden langten wir an, nicht ermüdet. Die dortige Schulkirche (innen 55×18 Fuß messend) war erst zum 4. Teil gedeckt, der Dachstuhl fertig, aber so, daß ich sagen mußte, er würde vielleicht schon beim nächsten Winde einstürzen, da keine Mauerplatten und Querverbindung vorhanden sei. Das Deckgras hatte man aus Nachlässigkeit draußen im Gras verbrennen lassen. Schule wurde in drei Hütten gehalten. Die Lehrer schienen eifrig, der Evangelist einflußlos zu sein. Man hoffte, daß der Häuptling, Dan. Zibi, helfen wird. Zum „Sprechen" kamen so viele, daß die Zeit eigentlich nur dazu hinreichte, die kirchlichen Abgaben in Empfang zu nehmen. Um $^3/_4$4 Weiterritt nach Mroba. Wieder auf faschem Weg, von einer Frau zurechtgewiesen. Beim hoch gelegenen Laden vorbei und dann den steilen, zum Glück nicht steinigen Abstieg ins Tina-Tal hinab! Wie wunderschön könnte diese wilde Gebirkswelt sein, wenn Wasser und Wald nicht so mangelte! Hier und da fingen Stellen, an denen das Gras niedergebrannt war, zu grünen an. — Am Abhang weiter unten kamen wir zu Nkungwanas Platz, dem Mittelpunkt unsrer Arbeit. Etwa um $^1/_4$6. Dort ließen wir die Pferde, die gute Weide fanden, zurück. (Mit um die Knie gebundenen Riemen, die das Weglaufen verhindern, läßt man sie unter den Augen eines Burschen frei laufen). Wir stiegen hinab bis zum angefangenen Schulhaus im Tal, wo unser eifriger Evangelist Kenry Nkungwana den Häuptling und andere Männer versammelt hatte. In geringer Entfernung fesselte das Auge der merkwürdige, steile, in einer feinen Spitze auslaufende Kegel des Mroba-Bergs. Vom Tal steigt die regelmäßige Pyramide in geraden Linien auf bis etwa zu halber Höhe der ihn umgebenden Berge. Kein Wunder, daß er der Gegend den Namen gab. — Die Steinmauer des neuen Hauses war nur bis zur Fensterbretthöhe gediehen, und nun fehlten Fenster, Türe, Dachsparen, Deckgras, und vor allem Geld und Lust zum Weiterbauen bei den Männern. Die Bunga, der Distriktsrat der Kaffern, der seinen Sitz im Distriktsort Umtata hat, soll bauen, die Mission einen Maurer stellen 2c. Nach längerer Unterhaltung wurden sie zugänglicher und versprachen, die Männer einmal zusammenzurufen; und ich wollte sehen, daß ihnen mit den zu kaufenden Dingen geholfen würde.

Im Dunkeln tasteten wir uns wieder den Abhang hinauf, zurück zu Nkungwanas Platz, wo uns eine schön ausgestattete,

heimelige Rasthütte aufnahm, unsers Evangelisten, von ihm selbst kürzlich gebaute Rundhütte (Schlafzimmer). Den steilen Abstieg zur Küche mußten unsre Gastgeber im Dunkeln öfters machen, ehe unser Abendbrot zu stande kam (Tee, frisches Brot, mitgebrachtes Brot und Schinken, von amerikanischen Freunden ein Blech Bohnen mit Speck und Tomatenbrühe). Dube als echtem Chlubi behagte die amerikanische Mischung nicht, um so mehr den andern. Nach dem Abendessen genoß ich noch lange den stillen, sternhellen Abend auf der schmalen Terasse unserer Hütte in der frischen, stärkenden Gebirgsluft dieses weltverlorenen Erdenwinkels. Als der Mond endlich die Riesenmauern unsrer Berge überklettert hatte, waren wir schon in unserm Nest, Dube nach Kaffernsitte auf der Matte, ich im Bett wie daheim.

Sekusisa (es tagt schon)! rief mir mein Gefährte am Morgen zu. Ich bat ihn bald, das Morgengebet zu sprechen. Mich rührte es, wie dieser Kafferncrist seinen Gott lobte und dankte für die gnädige Bewahrung in der Nacht und die Gabe eines neuen Lebenstags. Bald stellten sich wieder Leute ein zum Sprechen, zur Bezahlung ihrer Abgaben, andere zu Beratungen.

Dabei tauchte der Plan auf, den alten Nkungwana-Platz mit dem sehr geräumigen, viereckigen Haus und mehreren Rundhütten zu kaufen, statt den Neubau weiterzuführen. Vielerlei spricht dafür: Die Lage ist zentral, schon immer ist dieser Platz der Mittelpunkt des kirchlichen und Schullebens von Mroba gewesen, und das viereckige Haus dient seit Jahren und noch heut als Kirche und Schule. Die abgeplattete Stelle, mit alten Bäumen umstanden, ist zu einem Kirch- und Schulplatz wie geschaffen, alles ist schon fertig und in gutem Zustand. Seit der Mutter Heimgang braucht die Familie den Platz nicht mehr, und der Preis würde mäßig sein. Hoffentlich einigen sich die Söhne über die Verteilung des Geldes. Ich konnte den Plan nur befürworten, und vermutlich tun das die heidnischen Männer in Mroba nur zu gern, um die Arbeit am Neubau los zu werden. Es kommt nur darauf an, wie viel die Brüder verlangen; der älteste ist leider Athiopier. Aber hier hätte die Mission in der Tat einen schönen Arbeitsmittelpunkt für diese viel umstrittene äußerste Ecke des Zibilandes. Die Schule könnte mit einem geprüften Lehrer gut in Gang kommen und Regierungsunterstützung erhalten. Der Lehrer und später ein Evangelist fände seinen Wohnplatz in der Nähe der Schule.

In all die Beratungen hinein schickte die Frau des Evangelisten ein gutes Frühstück (Tee, Brot, Huhn, Ei), eine Stärkung, die uns für den mühsamen, heißen, aber ungefährlichen Rückweg von $^3/_4$11—$^1/_2$3 Uhr gut zu statten kam. Wir ritten

den sogenannten Fahrweg. Die Satteltaschen waren leicht geworden, aber als Ergebnis meiner Reise brachte ich außer £ 5 Abgabengeld viele freundliche Erinnerungen mit und einen Dank gegen Gott für viel erfahrene Liebe und Durchhilfe im Hinterland von Ezincuka.

Eine Predigtreise in Himalaya. (Forts.)

Schw. Kunick fährt fort: Tags darauf Aufbruch nach Nyamo! Die Ponymänner mußten in ihr Dorf zurück. Nyamo liegt wieder am Hauptweg. Dort gibt es ein Rasthaus, das wir bezogen. Das Dorf ist schön und groß. Wir predigten einzelnen Gruppen von Leuten und freuten uns abends über den Besuch der Lichtbildervorführung (60 Leute). Am nächsten Morgen predigten mein Mann und die Evangelisten rings um das Dorf her. Alle wurden zu einem neuen Lichtbildvortrag eingeladen. Fast alle versprachen, aber — niemand erschien! Ein Priester oder ein andrer einflußreicher Buddhist scheint die Leute abgehalten zu haben. — Ich hielt, als die Männer weg waren, einen großen Waschtag.

Bargo hieß das nächste Dorf im Tale abwärts. Ein großer Ort mit einem malerisch in die Felsen eines Berges eingebauten Kloster. Während ich schreibe, drängt sich eine Gruppe Lamas um das Zelt her, sie warten auf den Beginn des Lichtbildvortrags. Er soll in einem großen Raum in der Nähe gehalten werden. Da morgen ein buddhistisches Fest gefeiert wird, ziehen wir zum nächsten Dorf. Bei diesen Festen sind Orgien und Trunksucht an der Tagesordnung. Mission an einem solchen Tag treiben zu wollen, würde eine große Enttäuschung bedeuten. Auf dem Rückweg können wir dann hier etwas länger bleiben. Es ist eins der schönsten Dörfer in Ladakh.

Von Bargo nach Saspola mißt der Weg nur eine Entfernung von 8 englischen Meilen, der Weg steigt aber gut 700 Fuß an, zu einer langen, kahlen Ebene. Dann ging es eine Schlucht hinab. Wir kamen in ein reizend gelegenes Dorf, das am Hauptweg liegt und ein Rasthaus besitzt. In diesem waren englische Reisende. Unter Aprikosenbäumen stellten wir unser Zelt in einem Garten auf. Wir wollten den Leuten nahe sein. Hier in Saspola hatten wir das Ende unsers Ladakher Reisedistrikts den Indus abwärts erreicht. Dann beginnt der Khalatseer Bezirk, den unsre dortigen Missionare bereisen. — Von hier wenden wir uns wieder in die Berge, um die Dörfer zu besuchen, die abwärts vom Hauptweg an der Nordseite des Flusses liegen. Am Weg von Bargo her sahen wir Steinböcke grasen.

Ich sprach zu Frauen und Kindern. Ich wünschte, ihr hättet ihre Fragen hören können. Sie handelten vom Unterschied des Christentums und Lamaismus, aber auch von meinen Kleidern, meinem Haar und häuslichen Leben. In der Heimat wäre es sehr ungebildet, sich danach zu erkundigen. Das ist für Unterhaltungen mit Frauen hier kennzeichnend. Und warum sollten sie nicht wissen wollen, was die europäische Frau darüber denkt, wie sie urteilt? — Auch eine Kindergruppe hörte dem Evangelisten und mir aufmerksam zu. Aber als ich sie photographieren wollte, weinten sie. Mein Mann und die Evangelisten suchten so viele Leute, wie nur möglich, auf. Es war sehr schwierig, sie zusammzubekommen. Man lud sie zu Lichtbildervorträgen ein. Am Abend vorher war ein solcher nicht möglich, denn der Magistrat von Leh kam auf seinem Weg höher hinauf hierher und mußte von allen Dörflern bewillkommt werden. Dem Lichtbildvortrag wohnten eine große Zahl Menschen bei. Aber wir hätten gern gesehen, daß hier noch mehr Leute das Evangelium gehört hätten; die männliche Dorfbevölkerung hatte zu viel mit dem Tragen von Gepäck für Passanten zu tun. Eine Einladung weitwegliegende Dörfer jenseits des Indus zu besuchen, mußten wir ablehnen, da einige Nebenflüsse zu viel Wasser führten und wir uns nach den Paßübergängen richten mußten. Wir werden diese Orte auf einer anderen Tour besuchen.

Von Saspola ging es ein Seitental hinauf bis ins kleine Saspotse. Der Pfad dahin war schmal, rauh und an einer Stelle sehr steil. Das Dorf besteht nur aus 15 Häusern. Auch dort ein kleines Kloster. In Saspola hatten die Leute gehofft, in 10 Tagen ihre Gerste ernten zu können. Hier in Saspotse stand sie erst 5 Zoll hoch. Saspola ist ein heißer Ort am Indus, man erntet dort zweimal, Saspotse liegt hoch in den Bergen in Gletscher-Nähe, und es gibt dort nur eine Ernte. — Ich fühle mich nach Sonnenuntergang frostig. Solcher Wechsel in Lage und Temperatur der Dörfer ist in Himalaya nichts Seltsames. — An diesem Nachmittag hatten wir eine interessante Aussprache mit dem Dorf-Häuptling. Sonst gibt es wenig Leute, die über den großen Unterschied zwischen Christentum, Lamaismus und Buddhismus nachdenken. Dieser Mann machte eine Ausnahme. Es war eine Freude, ihn reden zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Bedeutsame Wandlung in der englischen Anschauung über Erziehung in Übersee.

High Leigh ist der Name eines vornehmen Landsitzes nördlich von London, auf dem seit mehreren Jahren christliche Kon-

ferenzen gehalten werden. Dort haben in der zweiten Septemberwoche etwa 100 englische Missionare mit Vertretern der wichtigsten, im tropischen Afrika arbeitenden, nicht englischen Missionaren und einigen höheren britischen Regierungsbeamten, die für die Erziehungsarbeit der Mission eintreten, fünf Tage lang über Erziehungsfragen im tropischen Afrika beraten. Die deutschen Missionen waren vertreten durch D. Schlunk-Hamburg und Professor D. Westermann von der norddeutschen sowie Missionar Gutmann von der Leipziger Mission. Außerdem waren amerikanische, schwedische, belgische und schweizer Missionare und solche aus dem britischen, französischen, belgischen und portugiesischen Kolonialgebiet zur Stelle.

Bedeutsam war die Ergänzung der Sachkenntnis der Missionare einmal durch die Anwesenheit dreier afrikanischer Eingeborener, des Togo-Pastors Baëta, desselben, der der Missionswoche beiwohnte, eines Musikgelehrten (B. Taylor), der überraschende Einblicke in Harmonie und Rythmus der afrikanischen Musik gab, und eines jungen Gelehrten aus Accra, D. Aggrey, der, zu einem Führer in seiner Rasse berufen, aus einer überragenden Sachkenntnis heraus mit viel Humor uud Beredsamkeit über die wichtigsten Fragen Rede und Antwort gab. Er gehörte zu dem Ausschuß für Erziehung, dessen Anwesenheit der zweite bedeutsame Faktor zur Ergänzung der Aussagen der Missionare darstellte. Dieser Ausschuß hat voriges Jahr ein Buch über die Erziehung in West- und Südafrika herausgegeben und wird bald ein solches über Nord- und Ostafrika folgen lassen.

Diese „Phelps-Stockes-Kommission" hat alle in Afrika getriebene Erziehungsarbeit studiert, und mit ihr ist nun ein großer Teil der für die Erziehung der Afrikaner verantwortlichen englischen Regierungsbeamten zu der Erkenntnis gekommen, daß bei dem gewaltigen Einströmen europäischer Zivilisation nach Afrika das für den Afrikaner Nötigste ist eine Charakterbildung auf religiöser Grundlage mit dem Ziel, eine christliche, aber nicht europäisch ausgestaltete afrikanische Kultur zu schaffen. Diese Erkenntnis scheint sich durchzusetzen, ja es scheint zu einer solchen Zusammenarbeit von Regierung und Mission im britischen Reich zu kommen, daß die Regierung der Mission in der Erziehung der Eingeborenen soviel Macht und Freiheit gibt, wie sie sich nur wünschen kann.

Natürlich wird die Regierung ihre Forderungen stellen, aber diese Kommission hat das Wunder zuwege gebracht, das man noch vor 20 Jahren für unmöglich hielt, daß die Erziehung folgende gesunde Gedanken verwirklichen soll: Rücksicht auf die Bedürfnisse der Eingeborenen, Haupterziehung in der Muttersprache, Anleitung zu gesundem Leben, zu praktischem Verständnis für die Arbeit auf dem Felde, in der Werkstatt usw. Dabei

blieb man nicht bei der Theorie stehen, sondern zeigte die Durchführbarkeit für einfachste Schulsysteme.

So schmerzlich es uns Deutschen angesichts dieser bedeutsamen Wandlung in den Ansichten maßgebender Stellen sein muß, daß wir im tropischen Afrika noch nicht wieder kräftig mitarbeiten können, so freuen wir uns doch, die Erziehungsgrundsätze, die uns längst zur Selbstverständlichkeit geworden waren, nun von der britischen Missionswelt und den verantwortlichen Regierungsstellen als richtig anerkannt und zur Einführung empfohlen zu sehen.

Überdies bietet sich eine ungeahnte Entwicklungsmöglichkeit dadurch, daß der Gouverneur der Goldküste, der der deutschen Mission schon oft seine Bewunderung ausgesprochen hat, die Gründung einer afrikanischen Hochschule in der Nähe von Accra in Aussicht genommen hat. Am 24. März d. J. ist bereits der Grundstein zu den ersten Gebäuden gelegt worden, die 5 Mill. Mk. kosten werden. Der frühere Direktor des Trinity College in Kandy (Miss. Fraser) ist zum Direktor in Aussicht genommen und wird mit Dr. Aggrey, der als 2. Direktor ihm zur Seite treten wird, sowie mit einer großen Anzahl von Mitarbeitern noch im Oktober hinausreisen, um in wissenschaftlicher Erforschung der Volkskunde den Grund zur eigentlichen Lehrarbeit zu legen. Die Schule soll von der Elementarklasse bis zur Universität ausgebaut werden. — Im Licht dieser Gründung wird die Konferenz in High Leigh erst voll verständlich, zumal wenn man bedenkt, daß sich Missionen aller Richtungen in dem Willen zusammenfanden, die besten Kräfte zur Erziehung der Afrikaner dranzusetzen. Auch die norddeutsche Mission ist zur Mitarbeit in Togo berufen.

Neustes aus Himalaya.

Rückzug von Poo. Geschwister Peter. Kyelang. Leh.

Am 29. August haben nun Geschwister Peter endgültig die Station Poo, im oberen Sadleischtal dicht an der Grenze Großtibets, verlassen! Damit ist die 60jährige Geschichte dieses Missionspostens zum traurigen Abschluß gekommen. 21 Christen haben unsre Geschwister zurückgelassen! Aber nach ihrem inneren Wert gefragt, nach ihrer Zuverlässigkeit, nach ihrem Bedürfnis nach christlicher Unterweisung beurteilt, sind sie schwach. Einzelne wenige ausgenommen. Jetzt bedauerten sie den Wegzug des Missionars und seiner Gattin, jetzt wollten sich auch die heidnischen Dörfler nicht hineinfinden. Aber nun war es zu spät.

Es ist dankenswert, daß Br. Peter schließlich doch noch Gelegenheit fand, den Stationsbesitz, wenn auch nicht preiswert, so doch den gegebenen Umständen nach leidlich gut, zu veräußern. Freilich die American Christian Alliance Mission sah von der Übernahme der Station ab. Ihr Vertreter Mr. Mann, der den letzten Winter bei Geschwister Peter verbracht hatte, um zu sehen, ob von Poo aus eine Arbeit nach Tibet hinein getrieben werden könne, überzeugte sich davon, daß das unmöglich sei. Geschwister Peter freuten sich übrigens, daß Mr. Mann von einem

früheren Pooer Gemeinglied, das sich nach einer nicht einwandfreien Jugend wieder zurecht gefunden hatte und nun von der schottischen Mission in Kalienpong, in der Nähe Darjeelings als Geistlicher angestellt ist, durchaus anerkennend sprach. — Auch eine weitere Möglichkeit, die Station Poo einem Gleichgesinnten zu übergeben, zerschlug sich damit, daß auch Sundar Singh, der das Missionshaus und Kirche gern seinen Zwecken dienstbar gemacht hätte, schließlich von der Übernahme absehen mußte. Er hatte inzwischen ein günstigeres Angebot von Almora in Nepal erhalten.*) — Auch die Katholiken hätten unsern Stationsbesitz gern gehabt. Aber der katholische Bischof in Lahore ließ schließlich von weiteren Annäherungsversuchen ab, und unsre Londoner Missionsbehörde wünschte eine Übergabe der Station in die Hände Roms nicht. — Nun blieb allerdings nichts anders übrig, als das ganze Anwesen dem Rajah zu überlassen, der Europäern nicht günstig gesinnt ist. Er hat leider das Grundstück so knapp als möglich bezahlt, trotzdem ihm Bruder Peter die großen Vorteile angelegentlich vorzustellen versuchte, die er, sein Land und seine Untertanen während der 60 Jahre der Missionsarbeit genossen hatten. — Doch ist durch günstigeren Verkauf der Mortonfelder an Dörfler in Poo und Umgegend und durch Verkauf des Hausinventars noch eine annehmbare Summe zustande gekommen. Aber unter was für Schwierigkeiten und Aufwand von Zeit und Mühe! Da erstens wenig bares Geld in einem so abgelegenen Dorf wie Poo vorhanden ist und der Eingeborene es sich bei einem Verkauf nicht verdrießen läßt, wegen jedem Paesa (Pfennig) stundenlang zu markten. Komisch konnte die Situation bei den veranstalteten kleinen Auktionen werden. — Wie Br. Peter für einzelne sorgte: Es gelang ihm, für den alten, arbeitsunfähigen Benjamin eine Art Leibrente zu erwirken, indem er dem Distrikt-Aufseher, dem zuverlässigsten Mann von Poo, ein Stück Grasland übergab mit der Verpflichtung, Benjamin monatlich einen bestimmten Kornvorrat und ein kleines Taschengeld zu geben. Es war auch möglich, für den kommenden Winter einigen besonders Bedürftigen der Gemeine Lebensmittel zurückzulassen. — Auf ihrer Reise von Poo das Sadletsch-Tal hinab begleitete unsre Geschwister der früher oft genannte Ali, seiner Zeit Lehrer und Helfer in unserm Dienst, jetzt auf der englisch kirchlichen Missionsstation in Kotghur von Handel lebend. Er hat sich als treuer, zuverlässiger Mensch erwiesen, der für den Missionar und seine Gattin selbstlos und aufs beste sorgte. Schon, daß er nicht zu teure Lasttiere und Diener beschaffte, war dankenswert. Das Reisen wird dortzulande immer kostspieliger, die Lohnforderungen immer höher. Gott helfe diesem Manne weiter. Dem Herrn befehlen wir alle Pooer Christen, vorerst z. B. den alten Benjamin, die schöne Frucht der Arbeit des Gründers unserer Niederlassung in Poo, Br. Pagell, der nun auch allein steht.

Geschw. Peter reisten zusammen bis Simla. Dann nahm Schw. Peter (vgl. S. 141) ihren Weg über Bombay, von wo sie am 27. Sept. die Heimreise antrat, und über London, wo sie auf besonderen Wunsch von Geschw. Heber ihre kleine Helene bei deren Verwandten abgeben sollte, am 23. Okt. in Kleinwelka bei ihren Kindern eintraf. Wie freuen wir uns mit ihr und den Kindern ihrer Wiedervereinigung! Wie nötig brauchen Kinder in den Jahren des Heranwachsens der elterlichen bezw. mütterlichen

*) S. Singh schrieb kürzlich an Missionsinspekter Pohl in Breklum, der ihm auf seinen Reisen in Norddeutschland als Dolmetsch diente, daß er wegen besonderer Schwierigkeiten diesmal nur kurz in Tibet gewesen sei, aber nächstes Jahr dorthin zurückzukehren hoffe. Er bete für Deutschland und seine Freunde. Er hoffe, daß Gott zu seiner Zeit den Weg für Deutschlands Rettung öffnen werde. Er habe ein neues Buch in Urdu geschrieben: „Meditationen." — In Sabathu, Nordindien, hat er ein Aschram, ein Heim für seine Schüler errichtet. (M. Mag. Okt.)

Leitung! Br. Peter bringt damit freilich ein neues Missionsopfer. Er bleibt für längere Zeit allein auf dem neuen einsamen Posten Kyelang. Dorthin machte er sich nach der Trennung von seiner Gattin auf den Weg. Aber aber! Er kam zunächst nur bis Sultanpur, der Hauptstadt Kullus, 3 Tage vor dem Rotangpaß, denn dieser böse Paß lag schon im Schnee! Der Übergang durfte nicht gewagt werden. Dieser Paß ist einer der tückischsten, da zur Überschreitung seiner Hochfläche ungefähr 2 Stunden nötig sind und in solcher Zeit bei nicht günstigem Wetter Schlimmes passieren kann. Wie manchem Wagehalsigen hat der Schneesturm dort oben schon arg zugesetzt, ja ihn dahingerafft! Es wird erzählt, daß einmal nicht weniger als 70 Kulis einen plötzlichen Tod auf der Paßhöhe des Rotang fanden, und das im September, bei einem ungewöhnlich frühen Schneefall. Der Herr bringe Br. Peter glücklich ans Ziel!

Übrigens waren auch die Brüder Kunick und Heber, die vor Br. Peters Einzug in Kyelang diese Station noch einmal in Augenschein nehmen wollten, unterwegs durch früheinsetzendes Schneewetter am Weiterreisen verhindert. Br. Peter traf aber in Kullu mit ihnen zusammen. Sie hatten doch Kylang erreicht, wenn auch auf einem weiten Umweg. Möchten sie wohlbehalten nach Leh zurückkommen!

Schwester Heber wird den Winter wohl in Srinagar in Kashmir verbringen. Bis dorthin hatte sie ihr nun in England weilendes Töchterchen Helene gebracht, von wo Schw. Peter es mitnahm. Sie konnte es aber nicht, wie geplant, bis Bombay begleiten, da ihr Jüngstes ernstlich erkrankte und auf Anraten eines erfahrenen Arztes fürs erste nicht in die Höhe Lehs zurückkehren durfte. — Der Arbeiterstab in Leh wurde in letzter Zeit verstärkt durch Neuberufung bezw. Neuanstellung zweier Schwestern: Miss Larmor und Miss Sigrid Köhler, letztere zur Hilfleistung im Hospital. — Und damit befehlen wir unser Himalaya-Werk und seine Träger für die kommenden Monate der Welt-Abgeschlossenheit der Fürbitte und Teilnahme der Missionsfreunde.

Aufforderung zum Missionsgebet.

Der Altmeister der Missionswissenschaft, D. Warneck, hat das Gebet eine Großmacht im Reiche Gottes genannt. Ein anderer Missionsmann, Inspektor Dr. Fabri, hat den Ausspruch getan: „Gläubige Beter machen Rumor in der unsichtbaren Welt.“ Unser lieber Herr und Heiland hat uns das Missionsgebet zur Pflicht gemacht (Matth. 9, 22; Luk. 10, 2) und ihm eine wichtige Stelle im heiligen Vaterunser gegeben (Matth. 6, 10). Der große Heidenapostel Paulus wird von dem Gebet der sendenden Gemeine Antiochien getragen (Apgesch. 13, 3) und empfiehlt seine Arbeit der Fürbitte der Gemeinde (2. Thess. 3, 1). Aus dieser Erkenntnis heraus richtet der Deutsche Evangelische Missions-Ausschuß an die gläubigen Christen hin und her die herzliche Bitte, in dieser Zeit die Sache der Mission zu einem Gegenstand besoderer Fürbitte zu machen. Danket mit uns dem Herrn, daß er die Sache der Mission wunderbar erhalten hat in den letzten Jahren! Helft uns beten, daß mit dem Wiedererwachen geistlichen Lebens in der Heimat auch ein neuer Eifer für die Sache des Herrn in der Mission entbrenne! Gedenkt der Missionsfelder in den fernen Erdteilen und der heidenchristlichen Gemeinden, die dort gesammelt sind, damit sie für ihre Umwelt ein Licht und Salz sind in dieser für die ganze Völkerwelt entscheidungsschweren Zeit! Vergeßt der Brüder und Schwestern nicht, die von uns ausgegangen sind mit der Bitte: „Haltet das Seil fest!“ Seid treu, liebe Brüder, in dem wichtigen Auftrag, den uns der Herr gegeben hat! — Vereint euch mit uns und mit den Christen aller Welt, etwa am Epiphaniastage oder am 8. Januar, zur Fürbitte für die Mission und nehmt, wenn ihr es könnt, an jedem Tage der

Woche ein besonderes Gebetsanliegen in eure Fürbitte auf. Am Sonntag: Den Lauf des Wortes in alle Welt, am Montag: Afrika, am Dienstag: Asien, am Mittwoch: Australien, am Donnerstag: Grönland, Alaska, Labrador und Südamerika, am Freitag: Die heidenchristlichen Gemeinden und am Sonnabend: Die Heimat mit ihren Veranstaltungen, das Werk der Mission zu treiben. Gott der Herr aber lasse auch unser Gebet dazu dienen, daß sein Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. —

Der Deutsche Evangelische Missions-Ausschuß.

Neuere Nachrichten

und Mitteilungen aus den Sitzungen der Missions-Direktion.

Br. Ward kam am 16. Oktober (von Jamaika her) in Bethlehem, Verein. Staaten, an und hatte am 23. Oktober mit der S. P. G., mit Br. Pfohl von der südlichen Unität und Br. Großmann Besprechungen. Nach Besuch von Salem wollte er Ende November nach England zurückreisen.

Suriname: Die wirtschaftliche Lage der Kolonie hat sich ein wenig gebessert durch Regen, der ungewöhnlicherweise auch in der Trockenzeit, die von Anfang August bis November dauert, fiel. So konnte der Reis noch wachsen und verspricht nun eine gute Ernte. Kautschuk konnte in größeren Mengen gewonnen werden, und der Kaffeepreis stieg. —

Am 7. und 8. Oktober fand eine Missionskonferenz, am 9. und 10. Oktober eine Buschlandkonferenz statt, die einen befriedigenden Verlauf nahmen. Vorträge: auf ersterer über den Glauben und den Gottesdienst, auf letzterer über Arbeiter, Taufe, Trauung, Kirchenzucht, Rom 2c. — Berufen: Br. W. Kersten und Sprang nach Rust en Brede, H. Schütz nach Albina, Gessel nach Kwathahede, Gaander nach Gansee, Rufus nach Onverwacht, Pang a Tjok nach Landsgrond (Wanica), Hiwat nach Combè.

Nikaragua: Br. Heidenreich wollte im September am Escondidofluß die zerstreut wohnenden Christen besuchen. Früher lieferte dieses Flußgebiet wöchentlich mehrere Schiffsladungen Bananen, und es gab am ganzen Fluß entlang wohlhabende Dörfer. Dieser Wohlstand ist geschwunden. Die Bananenpflanzungen sind durch eine Krankheit ruiniert, sodaß jetzt nur in Wochen eine Schiffsladung zusammenkommt. Auch in Bluefields liegen Handel und Wandel darnieder, die Geschäftsleute befürchten eine Auswanderung. Die Schiffsgesellschaft, die früher alle Wochen ein Schiff von New Orleans nach Bluefields schickte, tut dies jetzt nur 14tägig. Andre Schiffe kommen noch unregelmäßiger. — In Rama Kay ist, seit wir keinen Missionar mehr dort haben, Gefahr, daß die Indianer geistlich und sittlich noch mehr zurückgehen.

Südafrika-West: Das kapholländische Gesangbuch ist im Druck. Auch einige unserer in der Heimat weilenden Missionare beteiligen sich an der Durchsicht des Drucks.

Südafrika-Ost: Br. van Calker sollte am 10. Oktober in Kapstadt eintreffen und am 19. Oktober Br. Michael Balie in Wittewater ordinieren. Er wollte daran mit seiner Familie einen Erholungsaufenthalt anschließen. — Die Zeiten waren schwer. Im Queenstowner Distrikt soll Vieh im Wert von £ 40000 durch die Trockenheit eingegangen sein. Das bedeutet 10—20000 Rinder. Ende September regnete es. Da hoffte man wieder.

Die nach **Ostafrika** wieder ausziehenden Missionare werden im Dezember oder Januar zu einer Konferenz zusammentreten. Die Berliner

Mission wird wahrscheinlich drei statt zwei Brüder aussenden können. Das von Superintendent Klamroth (früher in Daressalam) abgefaßte Neue Testament in Kisuaheli soll gedruckt werden.

Berufen: Miß Larmor und Miß Sigrid Köhler als Hospitalarbeiterin nach Leh.

Reisen: Abgereist: Br. Jan Küpper, Missionskaufmann, von Herrnhut am 5. November nach Mamre S. A.

Angekommen: Am 23. Oktober Schw. Peter von Poo in Kleinwelka.

In anderen Dienst: Br. Theodor Müller, Prediger in Zeist.

Geboren: Am 2. Oktober in Silo Therese Ursula Hartmann, am 15. November den Geschw. Jasper in Herrnhut ein Töchterchen.

Literatur.

Ad. von Harnack. Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. 4. neu durchgearbeitete Auflage mit 11 Karten. I. Band: Die Mission in Wort und Tat. II. Band: Die Verbreitung. Hinrichsche Buchhandlung, Leipzig. 1923/4. 1000 S. 24.60 geb. 28.20 Mk. Dieses einzigartige Werk des Berliner Historikers, der wohl wie kein andrer die Anfangszeit der christlichen Geschichte beherrscht, ist schon nach 8 Jahren wieder neu erschienen. Die mannigfache Literatur ist nachgearbeitet worden. Von den 130 Seiten, um die das Werk gewachsen ist, entfällt der Hauptteil auf Band II mit seinem mühsamen, geographisch-statistischen Nachweis der Verbreitung des Christentums um 300 p. Chr. Angeschlossen sind unter „Rom" noch vier Exkurse über die 48 ersten Päpste, die Ordinationen der römischen Bischöfe 2c. und die Anfänge der Gemeinorganisation. — Die Einteilung des Werks ist dieselbe geblieben: Nach Einleitung über Judentum, äußere und innere Bedingungen der Welt-Ausbreitung der christlichen Religion, Jesus, Jüngeraussendung, Juden- und Heidenmission, erste Missionare, 1. Die Missionspredigt in Wort und Tat. 2. Missionare, Gegenwirkungen. 3. Verbreitung des Christentums. Eines Worts der Empfehlung bedarf dieses Werk nicht. Wer es nicht besitzt, dem fehlt der Schlüssel zum Eintritt in die Welt der für die spätere Mission so bedeutsamen ersten Jahrhunderte mit ihrer Durchdringung der Umwelt mit christlichen Ideen. Der Romforscher Momsen hat seiner Zeit das Buch in der I. Auflage Kapitel für Kapitel durchgelesen und dem Verfasser Anerkennung ausgesprochen. Das beweist den Wert des Buchs. Seine Ansicht über Jesu Stellung zur Mission hat der Verfasser gegenüber der 3. Auflage nicht geändert, aber in dieser schon sagt er (I 39), daß die erste (1. Kor. 15) und die letzte Erscheinung des Auferstandenen (für Paulus) einen Missionsauftrag bedeutet haben und daß damit die Missionsaufgabe als letzter und oberster Befehl ihres Herrn den Jüngern versichert worden sei. Damit ist die Hauptsache gesagt. Die große Wertschätzung der Apostelgeschichte (3. Auflage 88 ff.) finden wir auch in der neuen Ausgabe, das prächtige Vorwort vom Jahre 1915 erscheint verändert.

Ludw. Henrichs: Etliche zu Evangelisten. Elberfeld, Erziehungsverein (Chr. Buyer) br. 2,90 geb. 3,20 Mk. Einer Darstellung der Geschichte der Evangelisation, ihrer Aufgabe, ihrer Ausführung durch die Kirche und für die Kirche folgt „Die Seelsorge in der Evangelisation", Psychologie und praktische Winke für den Evangelisten, eine Abwehr der Einwände, 7 Mahnworte an den Evangelisten, ein Mahnwort an die Evangelisationsgemeine und „Elias Schrenk als Evangelist". Vorzügliche Wegweisung für Männer dieses Berufs. Auch Missionare können viel lernen. Nach Prof. Hilberts Urteil das Beste, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Henrichs hat 20jährige Erfahrung.

Neue Christoterpe 1925 v. Ad. Bartels und Jul. Kögel. Mit Titelbild von Oberhofprediger Dr. Dryander und Erzbischof D. Söderblom. Goldpressung 6, Geschenkband 5 Mk. Ed. Müller (Paul Seiler) Halle (Saale). Dryander wird vom Sohn ein schönes Denkmal gesetzt, der letzte deutsche Rektor der Straßburger Hochschule schildert den herrlichen deutschen Münster (8 Kunsttafeln zeigen ihn), Schomerus die indische Religion, Friedr. Spitta den Kirchenmusiker H. Schütz, Ad. Bartels in „Heine Auskehr" die heutige krit. Gedankenwelt. Erzählungen bieten Dietrich Speckmann „Vorspann", Dörthe Kögel, Wilh. Lobsien (Halligtod), Curt Kühns, Frieda Schanz. Diese und andere erfreuen durch Gedichte. Die Namen von gutem Klang sind Empfehlungen genug. Auch dieser 46. Jahrgang gehört unter den Christbaum.

Christine Kiesbye: Die Kinder vom Linneberge. Geschichte einer schleswigschen Jugend. 128 Seiten. Kart. 2, in Glanzleinen 3 Mk. Verlag G. Westermann, Braunschweig, Hamburg. Ein feines, frohes Familienbuch. Der Sonnenschein der Dankbarkeit gegen Heimat und Elternhaus liegt über den Erinnerungen an Berg, Heide, Ahnen, Arbeit, Reisen, Feste 2c. Alte Leser werden wieder jung. — Der Erziehungsverein (Buyer) Elberfeld gibt zwei Texte zu **Aufführungen** von Luise Haisch heraus: Die Witwe zu Zarpath und Im Jahreslauf (der Kirche). Für Gemeinde- und Vereinsfeiern Lied und Gedicht (auch Schriftwort) im Wechsel. Sicherlich gut verwendbar.

Vilhjalmur **Stefansson: Jäger des hohen Nordens.** Band 28 der Sammlung „Reisen und Abenteuer" von F. A. Brockhaus, Leipzig, geb. 2,50, in Ganzleinen 3,20 Mk. Wieder ein anziehender Band. Ein Amerikaner (Verfasser des zweibändigen Werks „Länder der Zukunft") schildert fesselnd, wie er zu der neuen Nordland-Reisemethode kam, ohne viel Ausrüstung und Vorräte, ganz mit dem Eskimo lebend, neue Entdeckungen zu machen und Abenteuer zu Land, See und bei der Jagd zu erleben. Eine Menge Bilder. Gute Weihnachtsgabe für heranwachsende Jugend.

Anna Katterfeld: In Treue fest. Eine Geschichte aus Kurlands vergangenen Tagen. Halle (Saale) Ed. Müller (Paul Seiler) 1924, br. 5 Mk. Die Baltin, die uns schon durch manche gute Gabe erfreut hat, erzählt hier, was deutsche Kultur den Ostseeprovinzen gebracht hat, wie die Evangelischen Glauben und Sitten auch unter den schwersten Angriffen der griechisch-katholischen Kirche fest hielten. Das Religionsgesetz half den Popen. Nach seiner Aufhebung atmet das Baltenland auf. Dieser gute Heimat- und Kulturroman ist reich an Spannungen und fußt durchweg auf historischem Untergrund.

Jesus Christus, ein dramatisches Gedicht von P. Kost. 102 Seiten 1,60 Mk. Krüger & Co. Leipzig. Vielleicht ist damit heut ans Volk heranzukommen. Daß nur Christus gepredigt werde! Der König der Liebe und Wahrheit und seine Umgebung scheint im allgemeinen gut geschildert. Aber ein Wagnis wird es vor allem sein, den Herrn selbst darstellen zu wollen.

Der Leipziger Missionsverlag läßt 6 hübsche Broschüren à 20 Pfg. ausgehen: 3 ostafrikanische Missionsschriften: Tarimo, Schwarze Leute, Mkon; 2 indische von Frl. Frenkel (Heldin, Zauberer) und die Abhandlung über die Bedeutung der Heidenmission für die Weckung des geistlichen Lebens in den Gemeinden von Ob. K. rat **Goesch**

Der Verlag Ungelenk-Dresden A. 24 gibt neue kurze Weihnachtsspiele heraus, von Pf. Ludwig in Zittau, und 12 andre Festspieldichtungen, für Jungmänner und Jungfrauen, die auf ihre Brauchbarkeit geprüft werden müssen.

Empfangsanzeigen.

Für die bei uns eingehenden Gaben erhalten die lieben Geber entweder direkt schriftliche Quittung oder eine solche im Missionsblatt, letztere aber nur auf ausdrücklichen Wunsch. Postscheckkonto der Miss.verwaltung in Herrnhut **Dresden 7669** Gemeindegirokonto **Herrnhut 175.**

Für unsre Heidenmission im allgemeinen:

Mk. 269.64 Missionsfest Forst: Landkirche 182.47, Nachfeier 42.65, Brüdersaal 44.52 82.92 dch. Br. Th. Meyer aus Sebnitz u. **Kr. 16.—**; **299.57** 2. halbjährl. Haussammlung in Herrnhut. **10.—** von P. K. in L. **94.92** dch. Br. Th. Meyer, Waltersdorf 44.92, Kauffung a. d. Katzbach 50.— **Kr. 1.—** dch. Br. Th. Meyer. **Mk. 5.—** von Schw. M. D. **20.—** von Besuchern Herrnhuts dch. Br. A. Schärf. **67.78** Missionsstd. Kleinwelka, Mk. 6.— desl. nachträglich. **60.—** Hainewalde b. Zittau, dch. Br. Th. Meyer **26.11** dch. Br. Th. Meyer, Kemnitz 2.03, Rennersdorf 24.08

Für D. O. A.-Missionar: Mk. 643.67 Kollekten nach Miss.-Vorträgen Br. Simon in Hohenstein Ernsttal u. Umgegend. **10.—** aus Mülsen-St. Jacob, v. 1 Freund d. Brüdergemeine.

Für das Kinderheim Saron u. Leliendal; Frc. 285.— aus Basel.

Für welche Gaben herzlich dankt **Die Missions-Verwaltung.**

Herrnhut, den 15. Oktober bis 15. November 1924.

Finanzielle Übersicht.

1. Gaben für die Mission bis zum 15. Okt. 1924 erhalten: **Mk. 124,933.60**

seit dem sind weiter eingegangen:

von Mitgliedern der Brüdergemeine	Mk.	5,271.11	
„ Freunden direkt eingesandt	„	3,217.24	
desgl. durch Missionsvertreter	„	9,296 29	
vom Hilfsbund	„	295.60	
„ 5 Pfennig Verein	„	1,735.75	„ 19,815.99
	Zusammen bis jetzt	Mk.	144 749.59

Unser Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 324 000.—.

hiervon 21./24.	Mk. 283,500.—
erhalten vom 1./1. bis 15./11. 24.	„ 144,749.59
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	Mk. 138750.41

2. Für die Javanen-Mission von der Jugend bis zum 15. Okt. 1924 erhalten **Mk. 1,440.93**

seitdem sind weiter eingegangen „ 108.52

Zusammen bis jetzt **Mk. 1549.45**

Der Geldbedarf für 1924 beträgt Mk. 10 000.—.

hiervon 21./24.	Mk. 8.750.—
erhalten vom 1./1. bis 15./11. 24.	„ 1.549.45
also in diesem Zeitraum zu wenig erhalten	Mk. 7200.55

Allen freundlichen Gebern einen warmen Dank!

Herrnhut, am 15. Nov. 1924. **Die Herrnhuter Missions-Direktion.**

Inhalt 1924. Jahresbericht nicht berücksichtigt.

I. Eingangsartikel.

Gelobt sei Gott 1. Das Wort vom Kreuz 25. Die Gesandten des Auferstandenen 49. Erziehungsarbeit 73. Singet 97. Gottes Wort ist nicht gebunden 121. Erntearbeit 145. Was wird uns dafür 169. Dank 193. Freude allem Volk 217.

II. Aufsätze, Erzählungen, Schilderungen.

1. Labrador siehe auch Jahresbericht.
Hoffental, Nain 9. Okak, Hebron, Killinek 10. Heide Nessak in Killinek 106.

2. Alaska siehe auch Jahresbericht.
Renntierzucht, Grippe, Tat-Christentum 88. Helfer David † 103. Neues Boot 209.

3. Westindien siehe auch Jahresbericht.
Orkan 208.

4. Kalifornien siehe auch Jahresbericht
Die Missionsgemeinen werden Home Missions 213.

5. Nicaragua siehe auch Jahresbericht.
Lichtblicke: Kruta, Wangks, Wasputk, Wawa, Wasla, Sandybay 3—9. Großer Tauftag (Sangsangta) 39. Erntefest 39. Dannery Downs Eigenbericht 64. Nitario am Wangks 67. Ein Starker zum Raube (Chief Hendy) 69. Schw. Haglunds ärztliche Arbeit 138. Größter Tauftag (Musawas) 139. Nach Honduras hinein 147. 178.

6. Suriname. s. auch Jahresbericht.
a. Kreolen: P. Zschaschler † 13. Neue Kräfte, Heimgänge, Konferenzen, Höhere Schule, Deutsche Kinder 18. Einer Dienerin die letzte Ehre 21. Einem Diener letzte Ehre. 69. Die neue U. L. D. Schule 35. Domburg: Blitz, Konzert 185. Zukunft der Saroner Kinder 133. 25 Jahre Aussätzigenpflege 137. b. Neue Mission 1. Buschland: S. Treu † 155. Überblick über Buschlandmission 171—8. Saramakka-Reise des Präses 219. — 2. Inder: — 3. Javanen: 52. Kinderhaus 55. Kasan 57. Radjeman-Mord 116.

7. Demerara s. Jahresbericht.

8. Südafrika-West. s. auch Jahresbericht
Gruß aus Elim (Tietzen) 67. Gnadental 68. Elim 100 Jahre 99 ff 127 ff. Jubeltage Elim 182. Schulweihe Enon 162.

9. Südafrika-Ost. s. auch Jahresbericht.
Trockenheit, Heuschrecken 21. B. Mazwi † 61. Jubel in Tabase 81. 50 Jahre Tabase 84. Kirchenkonferenz 123. Zum Frieden gelangt (Baziya) 186. E. Marx Anfang in Ezinculka 206. Im Bergland der Tina (Ezinculka) 225.

10. Ostafrika: Nyaßa s. auch Jahresbericht.
Helfer Chita 15. 36. 62. 90. Ashcroft 18. Briefe an Schw. Kootz 162. Gemuseus wieder nach Nyaßa 188. Werdende Christin (Mbozi) 195. Kalender 70.

11. Unyamwesi s. auch Jahresbericht.
Sikonge, Sultanin 11. Ipole 11. 12. 60. 159. Kitunda 11. 159. Tabora 11. 159. Usoke 11. Anfänge 108. 159. Urambo 11. 160. Wiederaufbau der Stationen 12. Kursus 12. 158. Erhebende Tauffeier (Ipole) 20.

12. Himalaya siehe auch Jahresbericht.
Allgemeines 27. Poo: Schwierigkeiten 27. Möglicher Rückzug 29. Peters Wegzug 231. Aerztliche Arbeit: Leh 30, Poo 33. Geschw. Kunicks Predigtreise 209. 228. Neustes: Poo, Kyelang, Leh 231. f.

13. Jerusalem 33. s. auch Jahresbericht.
Beilage zum Juniheft.

14. Einzelzüge aus der Arbeit.
Tauffeier (Ipole) 20. Tauftag (Sangsangta) 39. Größter Tauftag (Musawas) 139. Starker zum Raub 69. Einer Dienerin die letzte Ehre 21. Einem Diener die letzte Ehre 69. Mittel gegen Schlafkrankheit 92. Bitte um Gebet und Briefe 130. Kalender (Ostafrika) 70. Schulweihe (Enon) 162. Zum Frieden gelangt 186. Neues

Boot (Alaska) 206.

Lebensbeschreibungen: Missionare: Br. Zschaschler 13 Eingeborene: Nessak (Labr.) 10. David (Alaska) 103. S. Treu (Sur.) 155. Chita (Nyaßa) 15. 36. 62. 90. Christin (Mbozi) 195. Kasan 57.

III. Heimatarbeit.

Lage (Missionsvertretung, Missionsschule, Missionskinder) 20. Erweiterung der Missionsschule 139. Br. Hennigs Austritt, Br. Baudert 51. Jahresrechnung 1922 und Finanzlage 44 ff. Unser Geldbedarf 75. Unyamwesi-Bund, Missionskonferenzen 24. 71. 5 Pfennigverein 94. Finanzübersicht in jeder Nr. — Wegfreiheit der deutschen Mission 131. Missionsinteresse 209. Mission auf deutscher Synode 197 ff. Missionarszusammenkunft 188. 234.

IV. Umschau in aller Welt.

Berlin 100 Jahr 70. 161. D. ev. Mission: Stand, Einnahmen 161. Prof. Sommerlath 161. Wieder geöffnete Missionsfelder 131. 161. Bremen: Baeta 161. Neukirchen: Nitsch in Java 161. Axenfeld, Grundemann † 161. Missionsveranstaltungen 162. Missionswoche 166, 201—6. Hamburger Woche 191. D. E. Missionsausschuß 213. Wandlung in englischer Erziehungspolitik über See 229.

V. Neueste Nachrichten

und Mitteilungen aus den Sitzungen der Missions-Direktion.

Heimat: Hennig 22. 92. 213. Ward nach Westindien 70. 93. 140. 190. 213. 234. Baudert Vorsitz 92. 234. Steinberg, Hettasch 92. Steinberg in Holland 140. Kleinwelker Anstalten an D. U. D. 140. L. Aff 140. Blitz, Bristol 166. D. Synode 190.

Labrador: Harmony 22. 40. 140. 190. Pennington, Ward, Dr. Huttons Frau † 22. Makkovik, Hoffental, Nain Einweihung 116. Allsopp, Thompson 140. Makkovik Krankenstation Dr. Paddon besucht, Eskimoschriften 164. Lenz nach Makkovik, Townley, Perret, Rowe 190.

Alaska: Helfer Jerry † 117. Vorräte angekommen, Neues Boot, Drebert hilft 164. Hinz in V. St., Stecker noch ein Jahr 165. 213. Quinhagak 165.

Kalifornien: Örter Ankunft 40. Visitation, Die Gemeinen werden der amerikanischen Pg. angeschlossen 213.

Demerara: —

Westindien-Ost: Brown † 40. Springgardens Synode, J. Weiß Bischof 141.

Jamaika: Ashton zurück 22.

Nikaragua: Hamilton, Heidenreich Ankunft, Heath V. St. 22. Großmann, Konferenz in Lagoon (70. 93.) Casanuova v. L. Angeles zurück 40. Motorboot 93. Missionskonferenz Bluefields, P. K. Großmann, Shimer, K. Hamilton 141. Danneberger taufte 166. Großmanns Urlaub 190, in Bethlehem 213. Heidenreich, Handel stockt, Rama 234.

Suriname: Evangelistenkurs, Cronie †. Gillard, Sluisdom nach Botopasi, Lehmann nach Coronie, Clausen in P. K., E. Jacky von Deutschland zurück 40. Peuckers kommen, Statistik 1923, Meiliese 93. Th. Müller, Pawel, Langerfeld nicht zurück, Engel, L. Schütz 30 Jahre im Dienst, Bazar für Saron, E. Jacky getraut 117. W. Burkhardt an Marowijne, Engel angekommen u. Schw. Hoffmannn 141. 165. Gessel-Albina darf Sakrament verwalten, Barth obere Suriname, Dort erwacht Heidentum: Agila, Para, Kautschuksammler, Abenastoon, Kathol., Jacobcondre Heidentaufe, auch künftiger Matuari Häuptling, Meerzorg Kirche, neue „Mitteilungen" De Herrnhuter und Makzien Auflage, Wirtschaftl. Lage 165. Albina, Krankenhaus Marienburg mit Schwester besetzt 190. W. Burkhardt Saramakka, W. Kersten angekommen 213. Wirtschaftl. Lage, Missionskonferenz Kersten, Schütz, Gessel, Gaander, Rufus, Pang a. Tjok, Hiwat 234.

Südafrika-West: Enon: Opposition, Taufe, Versaba-Schule, Gaben nach Labrador 40/1. Gehilfenschul-Prüfung 93. K. K. Mosel, Poiet Urlaub, Tietzen in Clarkson, G. Reichel Mamre, Poiet in Riesky angekommen 117. K. K. 141. Goedv. Opposition, Prozeß 166. Jonas, Rasmus, Engel 166. Missionsgehilfen Weber, Kroneberg eingesegnet, Bibelklasse 190. Gesangbuch, Mi. Balie 234.

Südafrika-Ost: W. Bourquin zurück 22. Tabase Jubel 22. 41. Calker in Baziya, Mvenyane, Pope nach Bedford, Poiet nach Mvenyane, Sonnenburg Abreise, Blohm Taufe 41. E. Marx nach Ezin-

cuka 93. Asboe krank 141. 191. Drei tüchtige Gemeinglieder (Elukolweni) † 166. Hartmann in Silo angekommen 191. R. Baur bis 1925 Direk. 213. Rindersterben 234.

Ostafrika Nyaßa: N. T. Kisuaheli 234.

Unyamwesi: Dr. Keevil 93.

Himalaya: Kunick, Heber Reise, Heber krank 117. Schw. Peter mit Helen Heber nach England. Rajah, Katholiken, Ali, Kyelang 141. Evangelisten-Ausbildung 166. Poo geschlossen 141.

Australien: Schw. Ward n. England 41.

Berufen: Engel 22. H. Geller 70. Jasper, Ehd. Reichel, Chleboun 141. Taylor Bristol nach West. 166. Marg. Heidenreich Bluefields 191. Larmor, Köhler 235.

Getraut: Peucker-Israel 22. 41.

Ordiniert: Ngqakayi, R. Günther, Peucker 22. 41. J. Weiß Bischof 140. 141.

Reisen: Angekommen Lenz 22. Zschaschler in Herrnhut, Bishop in Salem 141 166. Schramm in Nazaret, Großmann 190.166 Legêne, Zschaschler Zeist, Stampfuß 166. Peter 235. Abgereist: Hamilton, Heidenreich, Ashton, Greider 22. Peucker 41. A. Hartmann, Engel, F. Weiß 117. Allsopp, Thompson 140. Großmann u. Legêne nach B. St. 140. W. Kersten 166, Küpper 235.

Urlaub: Großmann, Haglund, Bishop, Schw. Peter 141. Hinz 165, 213. Van Vleck 213.

In anderen Dienst: J. Fliegel, Lopp, A. Ward 23. Elsa Heinke 117. Kretschmer Bautzen Diaspora 141. Dahl, Michel, Scheel 191. Wedman 213. Th. Müller 235.

In Ruhestand: Th. Schreve 41.

Entschlafen: L. Marx, Bergwijn u. Frau 23. Cronie, Hutton, Chleboun, Kästner Brown, Holtmeier 41. Asboe, B. Mazwi 70. Sörensen 117. Foster, Fürstenberg, Schütz 214.

Geboren: Voullaire, Beck, Lehmann, Ibsen 23. Lehmann, Frey, Langner (70), Schwalbe, Großmann 41. Fischer, Kern 117. Hasewinkel, Drebert 166. Fliegel, Drebert, Schütz 214. Hartmann, Jasper 235.

VI. Literatur.

N. Allg. M.-Z., Ötinger: h. Philosophie, Beiderbecke: Goldkörner, Brockhaus: Handbuch 23. D. Richter: Gesch. der Berliner Mission, Ind. M. Gesch., Missionsgesch. Afrikas 41. Öhler: Taiping, Schneller: Paulus, Albrecht: N. Testament, Gründler: 100 Jahre Berl Mission (71), Repertorium zu A. M. Z., Meltzer: Katharinenhof, Kügelchen: Lebenserinnerungen 42. Bildertafeln zur Rel.-Gesch., Dennert: Sklave oder Herr, Werdermann: Ich weiß Bescheid (gegen Freidenker), Stuttgt. Missionsverlag 71. Unser Lorle, Kinderträume 2c, S. Beck: Sur. Probleme (118. 142.) K. Barth: Römerbrief, Schwarze, Indian Tribes 94. Steinberg: Auf festem Grunde 117. Schlunk: Weltreligion u. Christentum, Nagel: Braucht der Hochstehende Erlösung, Christus für uns, Frau Hoffmann: Ins volle Leben, Näher zum Ideal, Blau: Lebenskunst, Dryander: Deutsche Predigten 118. Berg: Kraftvolles Christentum, Josephson: Frische Kraft, Meinhof: Botschaft, Einführung ins bibl. Christentum 119. W. Bourquin: Ur-Bantu, Kücherer: Jugendfest, Kersten: Albertina, Befeni 142. Jeremias: Jerusalem, Mai: Kindergottesdienst (167), Schornerus: Heidenmission 143. Dose: Held v. Wittemberg, Nithak-Stahn: Christusbild, Mawson: Südpol 167. Stuttgt.: Zentralstelle, Woltersdorf: Worte an die Jugend, Lenk: Goldschmiedstöcht., Schnorr: Kinderbibel 191. Römer: Zeisberger, Rüffer: Wanica, Bereit (S. f. M.), Frick: Pietismus z. Volkskirche, Hoy: Christiansfeld, Warns: Lehrbuch Griechisch 214. Dietz: Ewiger Kalender, Stillmann: Bibelforscher, Hahn: Seligpreisungen, Hänel: Alttest. Sittlichkeit 215. Harnack: Mission u. Ausbreitung d. Chr., Stefanson: Im Norden, Christoterpe, Katterfeld: Treue, Henrichs: Evangelisten, Kiesbye: Linneberg, Aufführungen, Kost: Christus, Gösch: Bedeutg d. Mission, Weihnachtsspiele 235.

☞ Auf den beiliegenden Prospekt der Firma Fr. Bahn-Schwerin weisen wir ☞ empfehlend hin. Er enthält eine reiche Auswahl an Büchern, Schriften u. a.

Schriftleitung: Missionsinspektor P. Th. Bechler in Herrnhut. Verlag: Missionsbuchhandlung in Herrnhut. Druck: Fr. Lindenbein in Herrnhut.